

## Inhalt

## Ausblicke

- 02 Veranstaltungstipps**  
Termine rund um die h\_da
- 02 Rantasten**  
hobit 2012: Infopool zu Studium und Ausbildung
- 03 Aus dem Präsidium**  
Familienbüro für die h\_da im Aufbau
- 03 Unverständnis**  
Studentische Wohnungsnot trotz Leerstands
- 04 Kennenlernen**  
Der neu besetzte Hochschulrat gratuliert
- 06 Auf Zeitreise**  
Zeitspeicher der h\_da ist online

## Rückblicke

Sonderausgabe der campus\_d zum 40-jährigen Jubiläum der Hochschule

## Einblicke

- 07 Virtuell**  
Zero Client-Systeme im Einsatz
- 08 Im Mittelpunkt**  
Das sanierte Hochhaus sorgt für mehr Zentralität

## Weitblicke

- 10 International erfolgreich**  
Student Formula Team der h\_da sichert sich Top Ten-Platzierung
- 11 Trockeneis**  
Neuartiges Verfahren zur Reinigung von Flugzeugtriebwerken
- 11 Gendersensibel**  
'Jedermann' ist keine Frau

## Blickfang

- 12 Mut zum Studium**  
Arbeiterkind.de unterstützt Studieninteressierte aus nicht-akademischen Familien
- 12 Cartoon**  
Alumna zeichnet für die campus\_d
- 12 Impressum**



1965 als Darmstadts höchstes Gebäude fertiggestellt, war das Hochhaus am Campus Schöfferstraße seit 1971 weit sichtbares Symbol für die große Fachhochschule.

# 40 Jahre Hochschule Darmstadt

## Geschichte aufgearbeitet, Feier für Jubiläum und Hochhauseinweihung nach Sanierung

„Sie studieren jetzt an der Fachhochschule“ hieß es 1971 für Edgar Nowald. Begonnen hatte er sein Studium noch an der ‚Staatlichen Ingenieurschule für Maschinenwesen‘, die gerade mit weiteren Ingenieurschulen und höheren Fachschulen zur Fachhochschule Darmstadt vereinigt worden war. Jetzt war er mit 2.500 Kommilitonen unter den ersten Studierenden in Hessen und der Bundesrepublik, die im Wintersemester 1971/72 am Startschuss für den neuartigen Hochschultypus ‚Fachhochschule‘ teilhatten (S. 2 ff. Sonderausgabe).

40 Jahre ist die Hochschule Darmstadt (h\_da) also im Wintersemester 2011/12 geworden. Die Hälfte dieser Zeit kann h\_da-Präsident Prof. Dr. Ralph Stengler bereits als Professor aus eigenem Erleben überblicken: „Vielleicht sind 40 Jahre wenig im Vergleich zu einigen alten Universitäten, deren Historie bereits teilweise in Museen betrachtet werden kann. Viel ist es jedoch bei näherer Betrachtung der zehntausenden von Lebenswegen, die vom Studium an unserer Hochschule geprägt wurden: zuallererst natürlich erfolgreiche berufliche Karrieren, aber auch Freundschaften und gewiss auch etliche Partnerschaften und spätere Familiengründungen haben in den Seminarräumen unserer Hochschule ihren Ausgang genommen. In 40 Jahren hat unsere Hochschule auch ihren Teil dazu beigetragen, dass Deutschland und insbesondere die Region Südhessen wirtschaftlich, sozial und kulturell vergleichsweise gut dastehen. Denn die größte Ressource in unserem rohstoffarmen Land sind gut ausgebildete Fachkräfte und vielfältig engagierte Persönlichkeiten. Wir können stolz auf unsere Absolventinnen und Absolventen sein.“

Es gibt viele interessante und humorvolle Geschichten in der Historie unserer Hochschule zu entdecken. Wussten Sie beispielsweise warum es einen Schlauch gab, den man vom Dach des Hochhauses vor der Renovierung herablassen konnte (S. 4, Sonderausgabe)? Hätten Sie gedacht, dass das Semesterticket, das bundesweit Schule gemacht hat, an der h\_da erfunden wurde (S. 8 f., Sonderausgabe)? Oder wissen Sie, was hinter dem ‚Dozentenwurf‘ an der ehemaligen Fachhochschule der Telekom in Dieburg steckt? (S. 27, Sonderausgabe). In der Sonderausgabe dieser Zeitung, der historischen campus\_d, finden Sie die Antworten und gewinnen einen Überblick über die ältesten Wurzeln unserer Hochschule. Noch mehr Platz für die großen und kleinen Erinnerungen wird zeitgleich auch unser neuer digitaler ‚Zeitspeicher‘ bieten, bei dem Sie helfen können, die Geschichte unserer Hochschule weiter zu erhellen (S. 6). Insgesamt zwei Semester lang wollen wir den 40. Geburtstag unserer Hochschule begehen. Heraus-

ragt dabei im Wintersemester 2011/12 unsere große Jubiläumsfeier am 19. Januar. Alle Hochschulmitglieder, Ehemalige sowie Freunde und Förderer sind dazu ab 14 Uhr in den Glaskasten im Erdgeschoss des h\_da-Hochhauses in der Schöfferstraße am Campus Darmstadt eingeladen. Ab 14 Uhr werfen wir mit ausgesuchten Kennern und Begleitern unserer Hochschule einen Blick zurück und nach vorne. Später am Nachmittag gibt es bei kleinen Erfrischungen Zeit für den ganz persönlichen Austausch, bis uns der bekannte Wissenschaftskabarettist Vince Ebert mit seinem Programm ‚Freiheit ist alles.‘ auf die Spuren von Freidenkern und Denkfreien führt. Ab 21 Uhr wird mit der Herrlichen Bockband das Campusfest eröffnet, und die Feier im Laufe der Nacht mehr und mehr an die legendären Studi-Feten im Glaskasten vor der Renovierung anknüpfen.

Die Jubiläumsfeier fällt zeitlich zusammen mit der Fertigstellung des h\_da-Hochhauses am Darmstädter Campus Schöfferstraße. Die Hochhauseinweihung wird daher in die Jubiläumsfeier am 19. Januar integriert. Für Präsident Stengler eine ideale Kombination: „Denn kaum ein anderes Gebäude steht so symbolhaft für die gesamte Historie der h\_da. Die Geschichte des Gebäudes war auch immer ein Spiegelbild der Hochschule und der Gesellschaft ihrer Zeit: Hier war das Wachstum der Hochschule und die größer werdende Raumnot in den siebziger und achtziger Jahren besonders zu spüren, hier wurde gegen den Vietnamkrieg und gegen Wohnungsnot demonstriert. Studiengebühren und Einschränkungen der Hochschuldemokratie fanden hier bei Protestaktionen unserer Studierenden ein kritisches Echo (S. 7 ff., Sonderausgabe).“

Nach der Grundsanierung des Hochhauses sind die Fachbereiche Mathematik und Naturwissenschaften sowie Elektrotechnik und Informationstechnik in rundherum modernisierte Räumlichkeiten zurückgekehrt. Das Gebäude ist jetzt barrierefrei und energetisch auf dem neuesten Stand. Der Ausstattungsstandard lässt keine Wünsche offen. Mit dem Umzug von Hochschulleitung, Zentralverwaltung und Dienstleistungsbereichen in das Hochhaus ist das zentrale Gebäude zudem auch in Servicefragen wieder Mittelpunkt der Hochschule geworden (S. 8 f.). Für Präsident Stengler ist der Arbeitsbeginn im neuen Hochhaus und die Fertigstellung weiterer Bauprojekte während des Jubiläumsjahres auch Symbolik: „Die Zukunftsorientierung und hohe Qualität des h\_da-Studiums sieht man jetzt auch in der Gebäudearchitektur. Wir zeigen damit auch: 80 Hochschulsemester sind erst der Anfang. Wir haben noch viel vor.“

Martin Wunderlich

# Veranstaltungstipps

## KALENDER

**SPRECHSTUNDE**  
**Existenzgründung**  
 Das Career Center der Hochschule Darmstadt veranstaltet in Kooperation mit dem Verein ‚Die Wirtschaftspaten e.V.‘ monatliche Sprechstunden zu Themen der Existenzgründung.  
 Zeit: In der Regel montags in Dieburg (9:00 – 13:00 Uhr) und dienstags (13:00 – 17:00 Uhr)  
 Infos und Anmeldung unter: [www.h-da.de/career](http://www.h-da.de/career)  
 Dieses Angebot ist eine Kooperationsleistung der Wirtschaftspaten Rhein Main e.V. mit dem Career Center der Hochschule Darmstadt.

**VORTRAG**  
**Studieren mit Behinderung – aber ohne Barrieren**  
 Studierende und Studieninteressierte mit Behinderung und/oder chronischer Erkrankung sollen an der h\_da dieselben Bildungschancen erhalten und gleichberechtigt studieren können. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stehen Fragen wie: was bedeutet dies für Betroffene konkret, wie werden an der Hochschule Behinderung und chronische Erkrankungen definiert, welche Möglichkeiten birgt die Bewerbung als Härtefall und was bedeutet der Nachteilsausgleich. Fragen der Teilnehmenden sind darüber hinaus willkommen.  
 Zeit: 9:30 Uhr  
 Die Veranstaltung findet im Rahmen der diesjährigen hobit statt.  
 Ort: Raum Palladium, darmstadtium

**WINTERSPORTEXKURSION**  
**Skikurs**  
 Die Wintersportexkursion der h\_da ermöglicht das Erlebnis unterschiedlicher Wintersportarten wie Ski alpin, Snowboard, Langlauf und Schneeschuhlaufen in den Savoyer Alpen. Dazu gibt das Wintersportteam der h\_da wertvolle Tipps und Tricks für die Verbesserung der individuellen Fahrtechnik.  
 Das ‚Premier de Cordée‘ bietet 2-Bett-Zimmer und liegt ca. 800m (kostenloser Skibus fährt in der Nähe ab) entfernt zur Talstation des ‚Grand Massif Express‘, der die Teilnehmer/Innen in wenigen Minuten mitten ins Skigebiet auf 1.600 Meter bringt. Das Zentrum des historischen Skioorts Samoëns ist in wenigen Minuten erreichbar.  
 Kursort: Samoëns, Skigebiet ‚Le Grand Massif‘ ([www.grand-massif.com](http://www.grand-massif.com))  
 Kursleitung: Roland Joachim  
 Teilnehmerkreis: Anfänger mit Vorkenntnissen und Fortgeschrittene  
 Leistungen: Unterkunft im ‚Premier de Cordée‘ 6 Tage Schneesportunterricht  
 Kosten: Studierende 220,- €  
 Bedienstete 280,- €  
 Gäste 320,- €  
 Weitere Kosten: Liftpass ‚Grand Massif‘ ca. 190,- €, Selbstverpflegung vor Ort  
 Anreise: Gemeinsame Anreise im Kleinbus ab Darmstadt möglich  
 Anmeldung: [hochschulsport@h-da.de](mailto:hochschulsport@h-da.de) oder direkt über das Hochschulsportbüro  
 Weitere Infos: [www.hochschulsport.h-da.de](http://www.hochschulsport.h-da.de)

**GRÜNDERPLANSPIELWETTBEWERB**  
**EXIST-priME-Cup, Master-Cup**  
 Das Career Center der h\_da richtet bereits zum sechsten Mal den Gründerplanspielwettbewerb ‚EXIST-priME-Cup‘ auf dem Campus Dieburg aus. Studierende aus mehreren Hochschulen treten in Teams gegeneinander an. In fünf Spielrunden müssen unternehmerische Entscheidungen getroffen werden, die am Computer simuliert wurden.  
 Das Siegerteam tritt auf der nächsten Ebene beim Professional-Cup gegen die Gewinner anderer Austragungen an, die Besten dieser Zwischenrunde wiederum auf Bundesebene zum Finale.  
 Nähere Infos und Anmeldung: [www.career.h-da.de](http://www.career.h-da.de)

## Startschuss für die Berufswahl

‚Rantasten‘ ist das hobit-Motto 2012 – Infopool zu Studium und Ausbildung

Die Berufswahl gehen viele junge Menschen ganz entspannt an. Erst mal in Sachen Schule auf die Zielgerade einbiegen, dabei nach und nach Interessen erschnuppeln, sich herantasten und schließlich fündig werden. Doch mit der Verkürzung der gymnasialen Schulzeit und dem Wegfall des Wehr- und Zivildienstes sind wichtige Zeitpuffer geschrumpft und sinnvolle Entscheidungshilfen gefragt wie nie.

Vielleicht auch deswegen verzeichneten die hobit (Hochschul- und Berufsinformationstage) im Darmstadtium im vergangenen Jahr einen Be-



100 Infostände und 200 Vorträge erwarten die Besucher der hobit.

sucherrekord: 15.000 Oberstufenschüler aus über 280 Schulen der Rhein-Main-Region strömten an drei Tagen in das Darmstädter Kongresszentrum, um den Startschuss für ihre Zukunftsplanung abzugeben. Das Fazit der Macher: „Größer kann die hobit kaum noch werden.“ Unverzichtbar scheint sie für viele Jugendliche als großer Pool an Informationen rund um das Thema Studium und Beruf.

2012 geht die hobit in Runde sechzehn. Das Motto diesmal: ‚Rantasten‘. Vom 24. bis 26. Januar können sich Schüler aus Darmstadt und der Region von Mainz bis Aschaffenburg und von Frankfurt bis Heidelberg drei Tage lang ihrer beruflichen Zukunft nähern: im Gespräch mit Personalern, Praktikern aus Unternehmen und Studierenden sowie in Vorträgen zu Studiengängen und Ausbildungswegen. hobit-Veranstalter sind traditionell die Evangelische Hochschule Darmstadt, die Hochschule Darmstadt und die Technische Universität Darmstadt sowie die Agentur für Arbeit, die Vereinigung der hessischen Unternehmerverbände und die Wissenschaftsstadt Darmstadt.

Das diesjährige Motto ‚Rantasten‘ dürfen die Schüler schon vorab wörtlich nehmen. In Anbetracht von fast 100 Infoständen und 200 Vorträgen können sie sich online an die optimale hobit-Tagesplanung und einen ganz individuellen Fragenkatalog herantasten. Möglich ist das auf [www.hobit.de](http://www.hobit.de). Hier kann das gesamte Programm gesichtet werden, außerdem gibt es viele Hintergrundinformationen und Querverweise. Ganz neu ist das Tool ‚my hobit‘. Erstmals lässt sich der hobit-Besuch damit quasi im Baukastenprinzip je nach Interessenslage individualisieren. Das Ergebnis ist ein Navigationsplan zum Ausdrucken.

Scheuklappen und Hemmungen dürften die Schüler dann vor Ort schnell ablegen, denn im Darmstadtium, das jetzt zum ‚hobitium‘ wird, sind

die Fragen der Besucher erfahrungsgemäß so breit gefächert wie die Studienmöglichkeiten und Berufsbilder: Was unterscheidet Bachelor und Master? Wie bewerbe ich mich richtig? Was geschieht in einem Assessment Center und welche Möglichkeiten bieten sich, international Karriere zu machen? Die Unternehmens- und Hochschulvertreter stehen hierzu offen Rede und Antwort. Auskunft gibt es auch zu wichtigen aktuellen Fragestellungen wie der Bedeutung von Soft Skills, der Ausgestaltung des Dualen Studiums und der für viele Schüler noch in weiter Ferne scheinenden Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Wie lebendig die hobit das anstehende Arbeitsleben machen kann, zeigt die Reaktion von Alexandra, Besucherin im Vorjahr. Sie lauschte einem Vortrag zum Studiengang Kunstgeschichte und zeigte sich überrascht darüber, „wie der Museumsmensch einem die Gemälde richtig nahe bringen konnte, da er so leidenschaftlich von dem Studium erzählte. Anschließend ging ich mit dem Gefühl raus, endlich einen Plan von meinem weiteren Leben zu haben, so komisch das auch klingen mag. Ich wusste nun wirklich, dass dieses Fach genau das Richtige für mich ist.“

Nicht auf die leichte Schulter nehmen sollten Schülerinnen und Schüler das Herantasten an ihren Berufsweg, sagt Professor Bernhard Meyer, Projektleiter der hobit. Er rät von einer Berufswahl ab, die sich bloß daran orientiert, ob der anvisierte Job gerade en vogue ist. „Was heute Trendberuf ist, kann dann, wenn die hobit-Besucher in den Arbeitsmarkt einmünden, bereits wieder nicht so gefragt sein“, weiß Bernhard Meyer. „Weil keine Sicherheit gegeben werden kann, sollte jede und jeder auch die eigene Motivation achten. Was



Hochschul- und Unternehmensvertreter stehen Rede und Antwort.

spricht mich an? Was trifft auf eigene Interessen? Einkommens-Erwartungen und Image sind trügerische Magnete für Entscheidungen.“

Für Besucherin Julia hat sich das Herantasten auf der hobit bereits ausgezahlt. „Schule ist viel leichter zu ertragen, wenn man ein Ziel vor Augen hat“, sagt sie. „Viele haben durch die hobit erst herausgefunden, was sie eigentlich studieren wollen, die meisten haben zumindest herausgefunden, was sie nicht studieren wollen. Und ein Ziel im Leben haben, das einen vorantreibt, ist doch eigentlich eines der wichtigsten Dinge überhaupt.“ sc



In der 24,3 Hektar großen Lincoln-Siedlung an der Heidelberger Landstraße stehen insgesamt 588 Wohnungen leer.

## Wohnungsnot und Leerstand

*Die leerstehenden Wohnungen der abgezogenen US-Streitkräfte stehen der hohen Zahl der wohnungssuchenden Studierenden in Darmstadt gegenüber.*

Zweieinhalb Monate habe ich gesucht“, blickt Student Joe Brösel auf seine Wohnungssuche in Darmstadt. „Erst wollten wir eine Fünfer-WG gründen, aber in dem Bereich war es ziemlich dünn.“ Bei den Wohnungsbesichtigungen traf der Erstsemester-Student der Angewandten Mathematik auf bis zu 30 Mitbewerber. Inzwischen wohnt er im neuen Studentenwohnheim in der Rheinstraße.

Nicht nur die zentrale Lage im Rhein-Mail-Gebiet auch insgesamt drei Hochschulen sorgen dafür, dass in Darmstadt Wohnungen rar sind. In diesem Jahr hat sich die Lage aber mit den zusammenfallenden G8- und G9-Jahrgängen in der Wissenschaftsstadt noch einmal verschärft. An der Hochschule Darmstadt sind zur Zeit rund 12.000 Studierende (2010 waren es 11.300), darunter 3.200 (2010: 2.800) Erstsemester. An der TU-Darmstadt studieren dieses Wintersemester 25.000 (2010: 23.000) Menschen, 5.300 (2010: 4.800) sind Erstsemester.

Auch gibt es seit einigen Jahren einen hohen Zugang von Arbeitnehmern nach Darmstadt. Studien des Prognos-Instituts und des Darmstädter Instituts für Wohnen und Umwelt gehen seit Jahren davon aus, dass Darmstadt jährlich 500 bis 600 neue Wohnungen benötigt. 2007 entstanden in der Stadt noch 480 Wohnungen, 2008 nur noch knapp 290, im Jahr 2009 genau 257. Überraschend war 2011 nur, dass der Bundeswehr-Puffer wegfiel, weil der damalige Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg die Wehrpflicht aussetzte.

Dabei stehen in Darmstadt seit September 2008 Wohnungen auf ehemaligen US-Flächen leer. Die abgezogenen Amerikaner hinterließen die Wohngebiete Jefferson-, Lincoln- und St. Barbara Siedlung mit rund 36,1 Hektar. Die Kasernen Kelly-Barracks, Nathan-Hale-Depot und Cambrai-Fritsch-Kaserne umfassen insgesamt 85,6 Hektar.

Die nun in zivile Nutzungen zu konvertierenden Flächen fielen allerdings der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (Bima) zu. Da auch der Bund Geld braucht, hatte die rot-grüne Bundesregierung schon 2004 den Auftrag der Bima dahingehend geändert, wirtschaftlich zu handeln. Während es der Bima ums Geld geht, geht es der Kommune um Stadtplanung und -entwick-

lung. Weswegen der Bezug einer größeren Siedlung wie beispielsweise der Lincoln-Siedlung an der Heidelberger Landstraße nicht unkontrolliert stattfinden soll.

Mit den Ex-US-Flächen könnte der Rückstand im Wohnungsbau schlagartig aufgeholt werden. Bestand in den US-Wohnsiedlungen sind zirka 900 Wohnungen. In der 24,3 Hektar großen Lincoln-Siedlung an der Heidelberger Landstraße sind beispielsweise 588 Wohnungen in 33 Wohnblocks. Wie viele Wohnungen durch die Cambrai-Fritsch-Kaserne dazukommen könnten, ist bis zum Ende eines geplanten städtebaulichen Wettbewerbs offen. Stadtplaner sehen die Cambrai-Fritsch-Kaserne zwischen Bessungen und Eberstadt mit Wald und Blick auf die Bessunger Kiesgrube als gute bis sehr gute Lage

Der ‚Darmstädter Weg‘ bei der Konversion setzt auf Bürgerbeteiligung und erarbeitete Konzepte für verschiedene Nutzungen und Wohnformen. Studentisches Wohnen war und ist nicht dabei. Die neue grün-schwarze Stadtregierung muss sich nun mit dem Vorschlag auseinandersetzen, angesichts der Wohnungsnot die ehemaligen US-Flächen für studentisches Wohnen zwischen nutzen zu können. Öffentlicher Druck brachte die Stadt schließlich zu einer 180-Grad-Wende. Der Magistrat unterstützt nun die befristete Zwischennutzung eines Teils von Lincoln-Süd für studentisches Wohnen und verhandelt mit der Bima. Da die Bima nicht direkt vermietet, wird sich ein Träger für die rund 250 Wohnplätze finden müssen.

Außerhalb Darmstadts geht es auch schneller. Der Stadt Hanau fielen 2008 rund 340 Hektar Konversionsflächen zu, von denen rund ein Drittel inzwischen einer zivilen Nutzung zugeführt wurde. Und in Heidelberg wurden im Sommer 2011 aus US-Kasernen die Studentenheime am Holbeinring. Seitdem vermietet das Studentenwerk Heidelberg 192 Wohnungen mit 640 Bettplätzen.

Ein erster Schritt zur praktischen Nutzung wurde im Sommer 2010 auch in Darmstadt gemacht. Die 3,3 Hektar kleine St. Barbara-Siedlung (vier Einfamilien- und 16 Zweifamilienhäuser) entlang der Edison Straße verkaufte die Bima im Sommer an die Grundstücksentwicklungsgesellschaft Darmstadt, die zu 51 Prozent der Stadt gehört.

Marc Wickel

KOLUMNE DES PRÄSIDIUMS

## Familienbüro im Aufbau

Wir haben uns als Hochschule im Rahmen des ‚Audit familiengerechte Hochschule‘ verpflichtet, die Rahmenbedingungen für Studierende und Beschäftigte mit Kindern oder pflegebedürftigen Angehörigen zu verbessern, um die Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie zu fördern. Wir wollen im gegenseitigen Verständnis für die unterschiedlichen Lebensumstände aller Beteiligten ein offenes und vertrauensvolles Lern- und Arbeitsklima schaffen.

Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer familiengerechteren Hochschule ist der Aufbau eines Familienbüros als zentrale Anlaufstelle für alle Hochschulmitglieder. Mit dem Familienbüro wollen wir allen Hochschulmitgliedern Informationen zum Thema Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie zur Verfügung stellen und Ratsuchende entsprechend betreuen. Sie haben Fragen oder Klärungsbedarf, weil Sie beispielsweise Vater werden, Angehörige pflegen, schwanger sind, Kinder haben oder bekommen möchten und nicht wissen, wie Sie Studien-, Berufs- und Familienleben miteinander vereinbaren können, dann soll zukünftig das Familienbüro Ihre zentrale Anlaufstelle an der Hochschule sein. Wir wollen Sie zu Ihren ganz konkreten Fragestellungen beraten und unterstützen - die Beratungsgespräche sind selbstverständlich vertraulich.

Eine weitere Aufgabe des Familienbüros wird es sein, für das Thema Vereinbarkeit zu sensibilisieren. Es gibt ein Leben neben Arbeit oder Studium und für viele von uns gehören Familienaufgaben dazu. Dies zu thematisieren, um mehr gegenseitiges Verständnis entwickeln zu können, halten wir für wichtig. Familiengerechte Angebote anzuregen, auch über die im audit vorgesehenen Maßnahmen hinaus, und bei der Entwicklung und Umsetzung zu beraten, zu unterstützen und zum Teil auch mitzuarbeiten, ist ein weiterer Schritt. Hier wird das Familienbüro einerseits aktiv auf die (Fach-)Bereiche zugehen, andererseits Ihre Initiativen unterstützen und begleiten, aber auch Ideen und Kritik aufgreifen, konkrete Vorschläge entwickeln und an geeigneter Stelle einbringen.

Schon vorhandene Aktivitäten an der h\_da zum Themenkomplex familiengerechtere Hochschule sollen in geeigneter Weise vernetzt, neue entsprechend eingebunden werden - hierbei soll das Familienbüro unterstützend tätig werden. Externe Einrichtungen und Unternehmen sollen im Familienbüro eine feste Anlaufstelle finden, so dass Kooperationen leichter auf- und ausgebaut werden können. Die Kinder-Notfallbetreuung im Fluggis-Abenteuer-Land ist eine solche Kooperation, von der schon einige Hochschulmitglieder profitieren. Ferienbetreuungsangebote für Schulkinder in internen und externen Kooperationen auf- und auszubauen, wird in den Sommerferien 2012 vermutlich erste Früchte tragen.

Ulrike Amann, Familienbüro  
Prof. Dr. Ralph Stengler, Präsident der h\_da

Familienbüro an der h\_da: Ulrike Amann,  
Tel.: 06151/16 - 7978, familienbuero@h-da.de;  
Geb. B10, Raum 14c

# Neuer Hochschulrat

Mit seiner konstituierenden Sitzung am 5. April 2011 hat der neue Hochschulrat der h\_da nun offiziell seine Arbeit aufgenommen. Die Novelle des Hessischen Hochschulgesetzes, die Ende 2009 vom Hessischen Landtag verabschiedet worden war, hatte auch eine Reihe von Neuerungen für das Gremium Hochschulrat mit sich gebracht (wir berichteten, campus\_d, Ausgabe 4). Anders als zuvor ist das Gremium nun mit zehn und nicht mehr nur mit sieben Persönlichkeiten aus den Bereichen Wirtschaft, berufliche Praxis und Wissenschaft und Kunst besetzt. Eine weitere wichtige Neuerung betrifft die Auswahl der Mitglieder des Rats: So werden die Mitglieder jeweils zur Hälfte von der Hochschule (vom Präsidium im Benehmen mit dem Senat) und vom Ministerium (im Benehmen mit der Hochschule) benannt. Zum Vorsitzenden des Rats wurde Albert Filbert, Vorstandsvorsitzender der HSE AG, gewählt, zur stellvertretenden Vorsitzenden, Sabine Süß, Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Schader-Stiftung, Darmstadt. *mika*



**Albert Filbert**

Vorstandsvorsitzender der HSE AG,  
Vorsitzender des Hochschulrats

„Herzliche Glückwünsche zum 40-jährigen Jubiläum an Präsidium, Senat, alle aktuellen und ehemaligen Absolventen und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hochschule Darmstadt. Als eines der führenden Unternehmen in Deutschland für eine zukunftsfähige Energieversorgung freuen wir uns, dass wir mit der Hochschule Darmstadt eine ebenso bedeutende Fachhochschule vor Ort haben. Eine der größten Herausforderungen unserer Zeit ist die Energiewende. Deshalb brauchen wir heute dringender denn je praxisnahe Forschung und Lehre, wie sie auf höchstem Niveau an der Hochschule Darmstadt geleistet wird.“

Albert Filbert, geboren 1953 in Kleinheubach am Main, studierte an der Universität Würzburg Betriebswirtschaft. Von 1981 bis 1998 war er bei der Neckarwerke Elektrizitätsversorgungs-AG in Esslingen tätig. 1998 wechselte er zur damaligen Hessischen Elektrizitäts-AG und HEAG Versorgungs-AG als Vorstandsmitglied. Er wurde 2002 zum Sprecher des Vorstandes berufen und ist dort seit der Fusion der Südhessischen Gas und Wasser AG und der HEAG Versorgungs-AG zur HEAG Südhessischen Energie AG im Jahr 2003 Vorstandsvorsitzender.



**Sabine Süß**

Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der  
Schader-Stiftung, Darmstadt,  
Stellvertretende Vorsitzende des Hochschulrats  
„40 Jahre lang haben berufliche Zukunftsgestalter da-

für gesorgt, dass die Hochschule Darmstadt ein Markenzeichen für Qualität, Innovation und Praxisorientierung geworden ist. Der Hochschule Darmstadt, ihren Studierenden, den ProfessorInnen und MitarbeiterInnen wünsche ich die erfolgreiche Fortsetzung ihrer Arbeit, viele positive Impulse in Wissenschaft, Lehre, Forschung und Wirtschaft auf nationaler und internationaler Ebene.“

Sabine Süß studierte Germanistik, Publizistik und Philosophie an der Freien Universität Berlin. Nach Stationen wie beispielsweise als Geschäftsführerin Internationales Forum für Gestaltung (IFG) GmbH an der Stiftung Hochschule für Gestaltung, Ulm, und Gründungsdirektorin des Deutschen Auswandererhaus (DAH), Bremerhaven, ist sie seit Juni 2007 Mitglied des Vorstandes der Schader-Stiftung.



**Dr. Ralf Beil**

Direktor des Instituts Mathildenhöhe Darmstadt

„40 Jahre Hochschule Darmstadt, das sind zugleich 135 Jahre Landesbaugewerkschule Darmstadt. Damit liegen die Wurzeln der Hochschule Darmstadt im gleichen Jahr wie die der Technischen Universität. Diese Geschichte ist wichtig und zeigt die lange Tradition von Forschung und Lehre. Doch noch wichtiger ist die Dynamik einer Institution – und wenn es danach geht, sind 40 Jahre ein perfektes Alter: Herzlichen Glückwunsch!“

Dr. Ralf Beil, geboren 1965 in Kobe/Japan, studierte Kunstgeschichte, Germanistik und Philosophie in Freiburg im Breisgau und Paris, Maîtrise d'histoire de l'art et d'archéologie an der Université Paris-Sorbonne, Promotion an der Gesamthochschule Essen. Von 1990 bis 1998 war er freier Ausstellungskurator und Kunstkritiker für Artefactum, Neue Zürcher Zeitung, Kunst-Bulletin, Kunstforum International. Von 1999 bis 2003 Ausstellungskurator und Konservator der Gemälde- und Skulpturensammlung am Kunstmuseum Bern. 2004/2005 Konservator und Ausstellungskurator für 20. und 21. Jahrhundert am Musée cantonal des Beaux-Arts Lausanne.

Seit Januar 2006 ist Dr. Ralf Beil Direktor des Instituts Mathildenhöhe Darmstadt. Zahlreiche Ausstellungen und Publikationen, zuletzt Gesamtkunstwerk Expressionismus und Serious Games. Krieg – Medien – Kunst.



**Ralf W. Dieter**

Vorsitzender des Vorstands der Dürr AG

„An ihrem vierzigjährigen Jubiläum hat die h\_da allen Grund stolz zu sein. Sie gehört zu den profiliertesten Hochschulen Deutschlands und ist beispielgebend für die Kooperation und den Austausch mit der Wirtschaft. Die h\_da steht für hohe Lehrqualität und herausragende Forschungsergebnisse. Dabei hat sie stets den Praxisbezug im Auge. Das kommt sowohl den Studierenden und Forschenden an der h\_da als auch den Partnern aus Wirtschaft und Industrie zu Gute.“

Ralf Dieter (Jg. 1961) ist Vorstandsvorsitzender der Dürr AG in Bietigheim-Bissingen bei Stuttgart. Weltweit steht der Maschinen- und Anlagenbauer Dürr für innovative Produktionstechnik, die in der Automobilindustrie und anderen Branchen zum Einsatz kommt. Bevor Ralf Dieter Anfang 2006 an die Dürr-Spitze wechselte, war er Vorstandsvorsitzender des Darmstädter Messtechnikkonzerns Carl Schenck, der zu Dürr gehört. Seit dieser Zeit ist der studierte Volkswirt dem Bildungs- und Wirtschaftsstandort Darmstadt eng verbunden. Ralf Dieter ist regelmäßig am Schenck-Firmensitz im Herzen Darmstadts, um sich mit dem Management und den Mitarbeitern des Auswuchttechnikspezialisten Schenck RoTec und des Schenck Technologie- und Industrieparks auszutauschen.



**Prof. Dr.-Ing. Peter Liggesmeyer**

Direktor des Fraunhofer-Instituts für  
Experimentelles Software Engineering (IESE)

„Ich gratuliere der Hochschule Darmstadt zu ihrem 40-jährigen Jubiläum und wünsche ihr weiterhin viel Erfolg“

Prof. Dr.-Ing. Peter Liggesmeyer ist Inhaber des Lehrstuhls für Software Engineering: Dependability am Fachbereich Informatik der Technischen Universität Kaiserslautern und wissenschaftlicher Direktor des Fraunhofer-Instituts für Experimentelles Software Engineering (IESE). Er ist einer der Autoren der Nationalen Roadmap Embedded Systems (NRMES) sowie

Gründer und Sprecher der Fraunhofer-Allianz Embedded Systems. Prof. Liggesmeyer ist Autor von verbreiteten Fachbüchern, insbesondere des Standardwerks ‚Software-Qualität‘. Er ist Vertrauensdozent der Studienstiftung des deutschen Volkes, Mitglied des Scientific Steering Boards von SafeTRANS und Kurator der BMBF Innovationsallianz ‚Virtuelle Techniken‘. Außerdem konzipiert er gemeinsam mit der Stadt Kaiserslautern die jährlich stattfindende Ausstellung ‚Kunst und Technik‘.



**Prof. Dr. Karl-Heinz Meisel**  
Rektor der Hochschule Karlsruhe –  
Technik und Wirtschaft

„Die Hochschule Darmstadt hat sich in ihrer Geschichte zu einem wesentlichen Bestandteil des Forschungs- und Wissenschaftsstandorts Darmstadt entwickelt. Zu den erreichten Erfolgen gratuliere ich der Hochschule und allen ihren Mitgliedern und wünsche für die weitere Entwicklung alles Gute. Ich freue mich, dass ich durch meine Tätigkeit im Hochschulrat die Möglichkeit habe, die Hochschule auf ihrem Zukunftskurs zu begleiten.“

Prof. Dr. Meisel, Rektor der Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft, ist der Hochschule Darmstadt insbesondere im Rahmen der Zusammenarbeit der HochschulAllianz für Angewandte Wissenschaften (HAWtech) verbunden. Hier arbeiten die Hochschulen eng in Lehre, Forschung, Technologietransfer und Hochschulmanagement zusammen.



**Michael Welker**  
Ltd. Ministerialrat a.D.

„Mit Darmstadt und seinen Hochschulen verbindet mich eine jahrzehntelange Beziehung. Sie begann mit dem Studium des Wirtschaftsingenieurwesens 1963. Nach dem erfolgreichen Abschluss des Studiums war ich zu Beginn meiner beruflichen Laufbahn Mitarbeiter im Planungsstab der TH Darmstadt. Fünf Jahre nach der Gründung der Fachhochschulen erhielt ich das Angebot, nach Wiesbaden ins Ministerium zu wechseln, wo ich im Laufe der Jahre auf

allen Feldern des Wissenschaftsmanagements gearbeitet habe. So war ich auch am Aufbau vieler Studiengänge der Hochschule Darmstadt u.a. auch im Zusammenhang mit der Entwicklung des Standorts Dieburg beteiligt. Ich gratuliere der h\_da zu Ihrem Jubiläum und wünsche ihr für die nächsten vierzig Jahre, dass sie sich weiterhin innovativ entwickelt und ihren Studierenden eine hervorragende Qualifikation vermittelt.“



**Georg Sellner**

Vorstandsvorsitzender der Stadt- und Kreissparkasse Darmstadt

„Glückwunsch der Hochschule Darmstadt zum 40. Jahrestag ihrer Gründung!

Auch wenn die h\_da im Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Einrichtungen noch jung an Jahren ist, so haben es die Verantwortlichen verstanden, Erfolgsgeschichte zu schreiben. Nummer eins der praxisorientierten Hochschulen in Hessen und deutschlandweit unter den ‚top five‘ bestätigen dies.

Als regionale Sparkasse sind wir mit dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Geschehen in unserem Geschäftsgebiet stets auf das Engste verbunden. Daher freuen wir uns sehr über die Prosperität, die Innovationskraft und den hohen Qualitätsanspruch der h\_da.

Für die Aufgaben der Zukunft, den Wandel der Zeit im richtigen Moment zu antizipieren und die Verzahnung zwischen Wirtschaft und Wissenschaft weiter zu forcieren, wünschen wir der Hochschule die notwendige Kraft und Weitsicht.“



**Prof. Dr. Dr. hc. Heribert Weber**

Präsident der Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt

„Nach einer fast zwölfjährigen Amtszeit als Präsident der Hochschule Würzburg-Schweinfurt, der drittgrößten Hochschule für angewandte Wissenschaften im Freistaat Bayern, bin ich mir der Wichtigkeit des Gremiums ‚Hochschulrat‘ für die Hochschule bewusst. Die Erörterung wichtiger Hochschulangelegenheiten

in unserem eigenen Hochschulrat zwischen den Mitgliedern und den Hochschulangehörigen war immer ein gewinnbringender Austausch. Zum Ende meiner Amtszeit als Präsident habe ich mich daher gerne für das Amt eines Hochschulrates zur Verfügung gestellt, um in diesem Gremium mitzuwirken und die Hochschule Darmstadt in wichtigen Angelegenheiten zu unterstützen und zu beraten.

Besonders freuen würde ich mich, wenn dabei meine Erfahrungen im Hochschulbereich der Hochschule Darmstadt dienlich wären.

Zum 40-jährigen Hochschuljubiläum entbiete ich der Hochschule Darmstadt meinen besonderen Gruß verbunden mit den besten Wünschen für eine erfolgreiche Zukunft im Wissenschaftsland Deutschland.“



**Dipl.-Ing. (FH) Thorsten Muntermann**  
Geschäftsführer koziol ‚ideas for friends‘ GmbH

„Mache deine Welt besser und dich glücklicher.“ Die fröhliche Koziol-Philosophie könnte nicht besser zur Hochschule Darmstadt passen. Hier erhalten junge Menschen eine fundierte Ausbildung, die es ihnen ermöglicht, unsere Welt zu verbessern und weiterzuentwickeln. Wir schätzen vor allem den hohen Praxisbezug während der Studiengänge, der den Einstieg in das Berufsleben deutlich erleichtert. Im Hinblick auf die Zukunft ist es wichtig, die Kombination von Lehrinhalten mit Führungs- und Umsetzungskompetenz weiter auszubauen und zu fördern. In diesem Sinne gratuliere ich der neu geschaffenen und modernisierten Hochschule Darmstadt zum Jubiläum und wünsche alles Gute.“

Herr Thorsten Muntermann, Jahrgang 1970, ist Geschäftsführer der Koziol ‚ideas for friends GmbH‘ in Erbach/Odenwald. Unter dem Markennamen Koziol erfindet, entwickelt und produziert das Unternehmen hochwertige Designprodukte zum Leben und Wohnen und ist weltweit erfolgreich tätig.

Herr Muntermann studierte von 1991 – 1995 an der Hochschule Darmstadt im Fachbereich Kunststofftechnik und trat direkt im Anschluss als Dipl.-Ing. [FH] bei Koziol ein. Im Jahr 2001 übernahm er die Geschäftsführung und leitet seitdem gemeinsam mit Firmeninhaber Stephan Koziol die Geschicke des Unternehmens. Thorsten Muntermann ist ehrenamtlicher Richter am Arbeitsgericht Darmstadt, Mitglied im Beirat der Unternehmerverbände Südhessen und der Vollversammlung der IHK Darmstadt.

Weitere Informationen zum Hochschulrat und seinen Aufgaben entsprechend des HHG vom 14.12.2009 finden Sie im Internet:  
[www.h-da.de/hochschule/leitung-service/gremien/hochschulrat](http://www.h-da.de/hochschule/leitung-service/gremien/hochschulrat)

## REGENERATIVE ENERGIEN

**Berufsbegleitender HAWtech-Masterstudiengang**

Zum Sommersemester 2012 bietet die HochschulAllianz für angewandte Wissenschaften (HAWtech) erstmalig den weiterbildenden, berufsbegleitenden Masterstudiengang ‚Regenerative Energien‘ an. Er gibt Ingenieurinnen und Ingenieuren, die bereits Berufserfahrung gesammelt haben, die Möglichkeit zur Weiterbildung auf dem Gebiet der regenerativen Energien. Der Studiengang ist in Deutschland einmalig. Er findet an den sechs Hochschulen der HAWtech statt, zu denen auch die Hochschule Darmstadt zählt. Phasen des Selbststudiums wechseln sich mit Präsenzphasen an den sechs HAWtech-Standorten ab. Die Kosten für das Studium mit dem Abschluss ‚Master of Engineering‘ wurden streng und ohne Gewinne für die beteiligten Hochschulen kalkuliert. Sie betragen 15.900 €. sc

## DOUBLE DEGREE IN INFORMATIK

**Kooperation mit Wisconsin**

Studierende des internationalen Masterstudiengangs Informatik an der Hochschule Darmstadt und an der University of Wisconsin im amerikanischen Platteville erhalten ab sofort die Möglichkeit, den akademischen Grad der jeweiligen Partnerhochschule zu erwerben. Hierfür haben h\_da-Präsident Prof. Ralph Stengler und University of Wisconsin-Chancellor Denis Shields in Darmstadt ein Double Degree-Abkommen für den englischsprachigen Studiengang Computer Science/Information Technology unterzeichnet. Während des viersemestrigen Masterprogramms verbringen die Studierenden ein Pflichtsemester an der jeweiligen Partnerhochschule. Das Double Degree-Abkommen regelt nun, dass Studierende noch mindestens ein weiteres Semester an der Partnerhochschule eingeschrieben sein müssen, um den dortigen ‚Master of Science in Computer Science‘ zu erhalten. Ein weiteres Double Degree-Abkommen mit der James Cook-University im australischen Townsville ist in Planung. sc

## ACATECH-FOTOSTIPENDIUM

**Landschaftsbild im Wandel**

Thomas Imkamp, Absolvent des Fachbereichs Gestaltung, erhält das erstmals ausgeschriebene und mit 5.000 Euro dotierte Fotostipendium der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften (Acatech) zur Realisierung einer Fotoserie mit Technikbezug. In seiner Fotoreportage will Imkamp dokumentieren, wie sich das Landschaftsbild in Deutschland im Zuge des Ausbaus der erneuerbaren Energien verändert. Michael Kerstgens, Professor am Fachbereich Gestaltung und Betreuer der Diplomarbeit von Thomas Imkamp: „Auf die Auszeichnung darf auch der Fachbereich Gestaltung und das Lehrgebiet Fotografie stolz sein. Sie zeigt, welches Vertrauen die hochkarätig besetzte Jury in unsere Absolventen hat.“ sc

# 40 Jahre Hochschule im Zeitspeicher

## Neues Onlinemedium ermöglicht virtuelle Zeitreise durch h\_da-Geschichte

Die Zukunft ist das Kerngeschäft einer Hochschule: Wie können Maschinen leistungsfähiger, Häuser energieeffizienter oder Konsumgüter sicherer werden? Welche Qualifikationen brauchen Hochschulabsolventinnen und -absolventen in einigen Jahren für den idealen Berufseinstieg? – Solche und ähnliche Fragen bestimmen das Tagesgeschäft der Hochschule Darmstadt. So war es 40 Jahre lang, seit unsere Einrichtung als Fachhochschule Darmstadt 1971/72 den Lehrbetrieb aufnahm und so wird es weiterhin bleiben. Doch nach 40 Jahren hat die Hochschule Darmstadt auch viele Spuren in der Vergangenheit hinterlassen. Spuren, die den Lebensweg vieler ehemaliger Studierender sowie Wirtschaft und Gesellschaft über unsere Region hinaus nachhaltig positiv beeinflusst haben. Oder Spuren, die erklären können, wie die Hochschule Darmstadt zu dem wurde, was sie heute ist. Vereinzelt sind sie zwar in Jubiläumsschriften einzelner Fachbereiche zu finden, wie etwa in dem zweibändigen Werk ‚Designlehren‘ von Kai Buchholz und Prof. Justus Theinert für den Fachbereich Gestaltung. Ein umfassendes Medium für die Geschichte der gesamten Hochschule Darmstadt fehlte bisher jedoch noch.

Bisher. Anlässlich unseres 40-jährigen Jubiläums ist ab sofort der ‚Zeitspeicher‘ der h\_da online. Unter [www.zeitspeicher.h-da.de](http://www.zeitspeicher.h-da.de) sind Texte, Bildergalerien, Filme und Grafiken aus der Geschichte der h\_da von 1971 bis heute zu finden. Wobei ‚heute‘ auch in Zukunft noch gelten soll: Der Zeitspeicher ist darauf angelegt, weiterhin kontinuierlich ergänzt zu werden. Dabei können alle jetzigen und ehemaligen Hochschulmitglieder die Geschichte ihrer Studiengänge, Fachbereiche, Institute oder Jahrgänge einfließen lassen. Auch ganz persönliche Erinnerungen, jene an die eigene Studienzeit etwa, sind herzlich willkommen. Unter [zeitspeicher@h-da.de](mailto:zeitspeicher@h-da.de) erreicht man die zuständige Redaktion in der Abteilung Hochschulkommunikation.

Mit einer klassischen Chronik hat der Zeitspeicher nur die chronologische Anordnung gemein, ansonsten orientieren sich seine journalistisch aufbereiteten Inhalte eher an Web-Magazinen und Nachrichtenseiten. Der Zeitspeicher soll die Datum

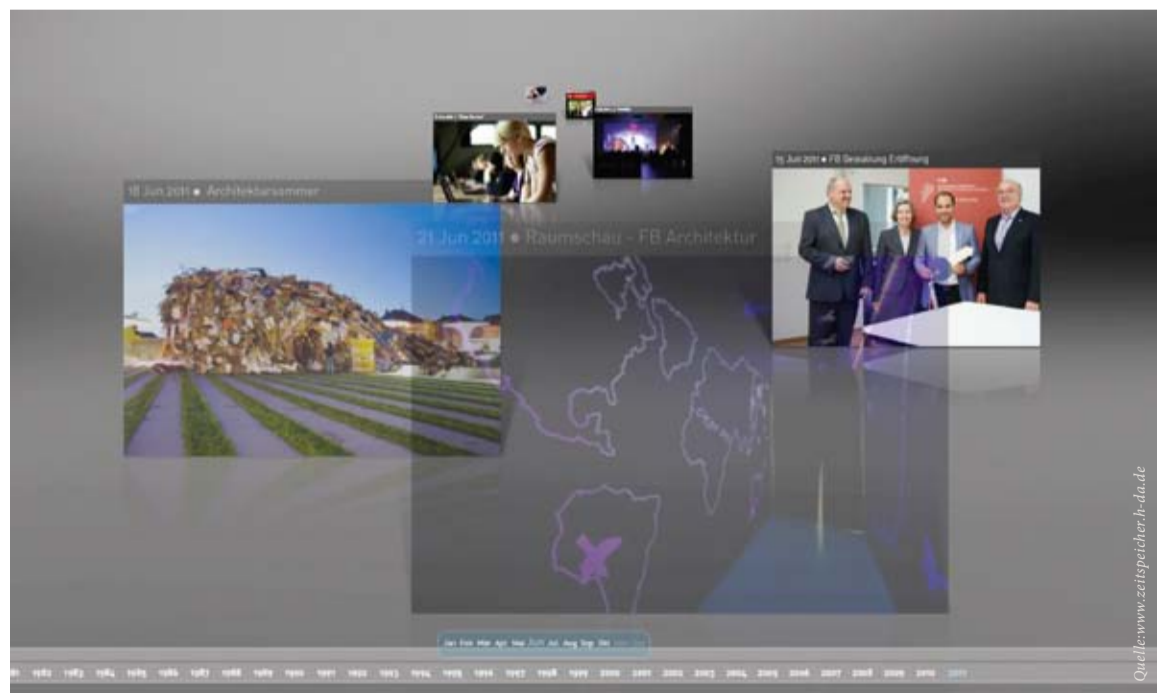
gebundene Suche nach bestimmten Ereignissen möglich machen, genauso wie das spontane Springen von Artikel zu Film oder Bildergalerie. Das wird unterstützt durch die Bewegung der Elemente in der Ansicht, die zu einer virtuellen Zeitreise einladen soll. Aufwändig recherchierte Überblickartikel sind dabei genauso zu finden wie einzelne Bildnachrichten und filmische Zweiminüter für die ‚h\_da-Geschichte für zwischendurch‘.

Hinter dem Aufbau des Zeitspeichers steht ein Team aus Beschäftigten der Abteilungen Hochschulkommunikation sowie IT-Dienste und -Anwendungen in Zusammenarbeit mit dem externen Programmierbüro DESIGN:BAR und einer Reihe freier Autoren, die geholfen haben, die Geschichte der Hochschule aufzuarbeiten. Lisa Frischer, Online-Journalismus-Studentin am h\_da-Fachbereich Media hat als Zeitspeicher-Redakteurin ein Jahr lang die Geschichte ihrer Hochschule recherchiert: „Es war eine spannende Herausforderung, das historische Material aufzuarbeiten. Dabei habe ich gemerkt, wie lange Tradition viele Dinge haben und wie viel Mühe es gemacht hat, sie zu ermöglichen, beispielsweise auch meinen eigenen Studiengang. Dadurch hat mein Studium einen höheren Wert für mich und ich fühle mich verbundener mit meiner Hochschule.“

Das Material haben Frischer und weitere Teammitglieder aus einer Reihe von Quellen zusammengetragen. Darunter Fachdokumentationen, Festschriften, den alten FHD-Publikationen ‚FHDaktuell‘, ‚FHDInformation‘ oder ‚FHDdirekt‘ sowie Abteilungssammlungen alter Materialien und kleinen Archiven wie jenem des AStA.

Nach der Onlineschaltung des Zeitspeichers hofft das Team auf die rege Beteiligung jetziger und ehemaliger Hochschulmitglieder. Dabei muss hinter jedem Vorschlag gar nicht einmal eine vollständige Geschichte stecken, auch einzelne Medien ohne weitere Hintergrundinformationen können hier als Zeitdokumente ihren Platz finden. Möglich ist auch, konkrete Fragen zu bestimmten Dokumenten einzustellen, die mit der Hilfe anderer Zeitspeicher-Besucher vielleicht beantwortet werden können.

*Martin Wunderlich*

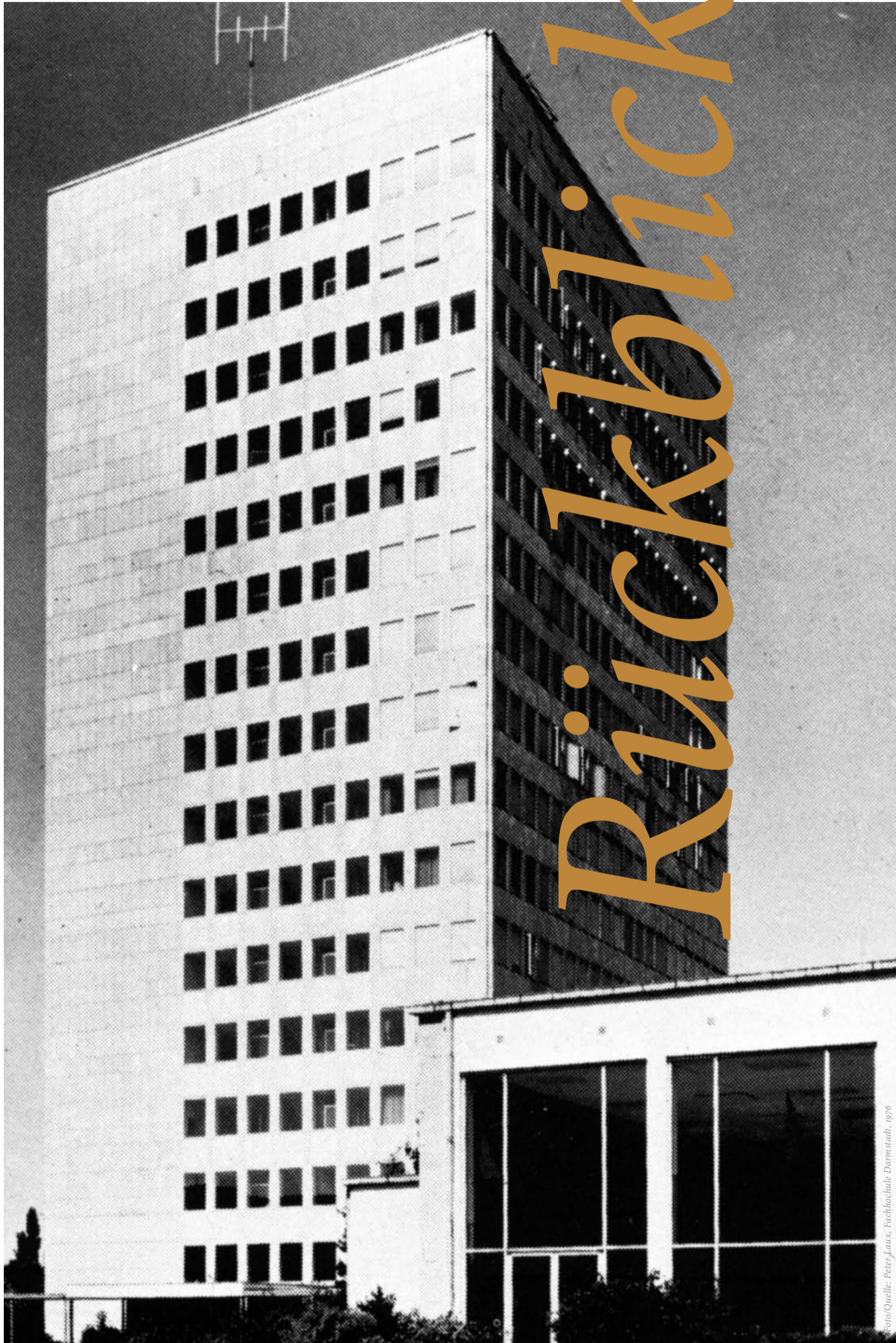


Ein Dreh am Mausrad und Diplomausstellungen, Präsidiumswahlen und Studierenden-Proteste fliegen heran: h\_da-Geschichte in Bild, Schrift und Ton im neuen ‚Zeitspeicher‘



JAHRE  
HOCHSCHULE DARMSTADT

# Rückblicke



## *Inhalt*

### *Rückblicke*

- 02** **Durch die Geschichte**  
Von der ‚hohen Schule‘ zur  
Hochschule Darmstadt
- 07** **Studentisches Engagement**  
Kontroverse Aktionen und  
kämpferisches Engagement
- 12** **Maschinenbau und  
Kunststofftechnik**  
Hochhauserinnerungen  
an Rechenschieber  
und ‚Bonzenheber‘
- 14** **Zeitleiste**  
Die Entwicklung der  
Hochschule und ihrer  
Vorgängereinrichtungen
- 16** **Chemie- und Biotechnologie**  
Kein neues Haus,  
aber ein neues Zuhause
- 18** **Sozialpädagogik**  
Spurensuche
- 20** **Gestaltung**  
Olbrichweg 10
- 22** **Bauingenieurwesen**  
Urzelle mit festem  
Kern und wechselnden  
Standorten
- 24** **Campus Dieburg**  
Von der Ingenieur-Akademie  
über die FH Dieburg  
bis zum Mediacampus
- 28** **Verlegerviertel**  
Expansion auf dem Exert
- 28** **Danksagung**
- 28** **Impressum**



# Der dynamische Weg von der ‚hohen Schule‘ zur Hochschule Darmstadt

*Die Geschichte der Hochschule ist eine der Ausweitung auf allen Ebenen*

Es ist eine beeindruckende Aussicht, die sich von der obersten Etage des Hochhauses der Hochschule Darmstadt eröffnet. Der Blick fällt über die südhessische Großstadt, eingebettet zwischen Odenwald und Ried, und reicht bei klarer Sicht bis weit nach Frankfurt und in den Taunus. Leuchtturmartig ragt der fünfzehnstöckige Bau als eines der wenigen Hochhäuser aus der Wissenschaftsstadt – mit der frisch modernisierten und prägnanten Fassade selbstbewusster denn je. Die Ende letzten Jahres fertiggestellte Sanierung des Komplexes markiert den jüngsten Baustein in der dynamischen Geschichte der Hochschule, die im Wintersemester 2011/12 vierzigjähriges Bestehen feiert. Und gleichzeitig stellt das Hochhaus eine markante Konstante in der bewegten Historie der Hochschulentwicklung dar.

Das mag auch daran liegen, dass der 35 Millionen Mark teure Bau bei Gründung der Fachhochschule im Jahr 1971 bereits fertig gestellt und bezogen war. „Die für ein Schulhaus ungewohnte und kühne Gestalt“ hatte schon beim Richtfest im Dezember 1963 der Leiter des Staatlichen Hochbauamtes Hermann Tuch gelobt und dies auch als Sinnbild begriffen: Ohne auf gründlichem Wissen und sicherem Können ruhenden Wagemut gebe es keine Ingenieure, und das Haus solle später nicht nur äußerlich, sondern auch seinem Sinn nach eine ‚hohe Schule‘ sein. Im Oktober 1965 begann der „Einzug in Darmstadts höchstes Haus“, wie das ‚Darmstädter Echo‘ titelte.

„Das war imposant, im obersten Stock raus schauen, das hatte schon was“, erinnert sich Manfred Niemann an den Ausblick aus dem Hochhaus, das neben der bereits 1960 fertig gestellten dreigeschossigen Ingenieurschule für Bauwesen, der Mensa mit Aula und weiteren flacheren Gebäuden des Neubau-Ensembles an der Schöfferstraße thronte. Niemann hat dort 1968 sein Elektrotechnikstudium an der Staatlichen Ingenieurschule für Maschinenwesen aufgenommen und die Gründung der Fachhochschule drei Jahre später hautnah miterlebt – und als engagiertes Mitglied des studentischen AStAs auch aktiv in entsprechenden Arbeitskreisen begleitet.

An die Situation davor kann sich Niemann heute noch gut erinnern. „Es gab wahnsinnig viel Platz“, sagt er mit Blick auf die gerade mal zirka 600 Studenten, die sich damals in dem Hochhaus tummelten. Da wurde in den Fluren auch mal Fußball gespielt – wenn auch mit einem Papierball. Doch was die Lehre anging, herrschte eine gewisse Enge, die von vielen Studenten beklagt wurde. „Das gesamte Studium orientierte sich mehr an einer Schule als an einer Universität.“ Der Unterricht begann gegen acht Uhr morgens und verlief frontal. Es gab Klassenbücher, Anwesenheitslisten und eine feste Sitzordnung, und bei schlechten Noten konnte man auch mal sitzen bleiben, was laut Niemann allerdings sehr selten war. Häufiger sei es hingegen vorgekommen, dass ein Klassenraum nach Beginn der Vorlesung abgeschlossen wurde. Die Situation sei absurd gewesen: Die meisten Studenten kamen als gestandene Gesellen oder Facharbeiter aus dem Berufsleben an die

weiterbildenden Ingenieurschulen. „Und diese Leute saßen dann wieder auf der Schulbank und hatten einen Lehrer vor sich, der sagte: ‚setzen‘.“

Zugleich gab es in diesen politisch bewegten Zeiten Ende der sechziger Jahre ein gesellschaftliches und stark von dieser Studentengeneration getragenes Aufbegehren „gegen ein System der Gängelung und Einschränkung, wie es nicht nur an den Schulen bestand, sondern im gesamten Nachkriegsdeutschland“, wie Manfred Niemann erzählt. Ein anderes Bildungssystem wurde gefordert, „ein Studium, das den Einzelnen nicht einschränkt, sondern befähigt, seine Interessen und Fertigkeiten einzubringen“. Und das den mündigen Ingenieur hervorbringt.

Zudem sollte der Ingenieurabschluss im Zuge der Harmonisierung der Ausbildungswege und Berufsabschlüsse auf Europaebene ab 1970 und der freien Arbeitsplatzwahl in den Ländern der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft aufgewertet werden. Weiterer Hintergrund war auch der Mangel an akademischen Fachkräften. Entsprechende Reformdiskussionen und Proteste gab es im ganzen Bundesgebiet und auch an den Ingenieurschulen in Darmstadt. Das gipfelte 1969 in einem Generalstreik, der das ganze Sommersemester andauerte.

Zwei Jahre später schließlich, am 1. August 1971, trat das ‚Gesetz über die Fachhochschulen im Lande Hessen‘ in Kraft und legte den Grundstein für die fünf hessischen Fachhochschulen in Darmstadt, Frankfurt, Gießen, Kassel und Wiesbaden, an denen die früheren Ingenieurschulen und höheren Fachschu-



Studierende vor dem AStA-Büro, 1967



len zu Fachhochschulen mit gemeinsamer Verwaltung und studentischer Vertretung vereinigt wurden. In Darmstadt waren dies die drei Ingenieurschulen für Bauwesen, Maschinenwesen und die Staatliche Chemieschule in der Schöfferstraße sowie die Werkkunstschule auf der Mathildenhöhe, die Höhere Fachschule für Sozialpädagogik und das Pädagogische Fachinstitut in Jugenheim. Im Wintersemester 1971/72 studierten an dieser neuen, zweiten Darmstädter Hochschule neben der Technischen Hochschule rund 2.500 Studenten, darunter knapp 600 Erstsemester, in den elf Fachbereichen Architektur, Bauingenieurwesen, Chemische Technologie, Maschinenbau, Elektrotechnik, Kunststofftechnik, Pädagogik, Sozialpädagogik, Gestaltung, Mathematik/Naturwissenschaften/Datenverarbeitung und Sozial- und Kulturwissenschaften.

Die Geburt der Fachhochschule markierte auch den Startschuss für einen stetig wachsenden Zustrom an Studierwilligen, der bis heute kaum Einbrüche erlebte. Ein Jahr nach Gründung gab es „fast so viele Studienbewerber, wie die Darmstädter Fachhochschule Studenten hat“, berichtete das ‚Darmstädter Echo‘. Das entsprach einer Erhöhung um fast fünfzig Prozent. Da jedoch in den meisten Fächern harte Zulassungsbeschränkungen beantragt worden seien, werde die FH nur knapp 800 zusätzliche Studierende aufnehmen können. Da der Ansturm auch in den Folgejahren nicht abebbte, wurden Studienplätze zwischenzeitlich sogar verlost.

Die Achtziger Jahre waren geprägt von rasant steigenden Studierendenzahlen und damit einhergehenden Problemen und Dauerklagen über fehlende Geldmittel und Räumlichkeiten. Zehn Jahre nach ihrer Gründung waren 4.000 Studierende eingeschrieben. Zum Magneten wurden dabei auch neue Angebote wie das Fach Informatik, das die FH 1977 als erste Hessische Fachhochschule als Hauptfachstudium einführte. 1985 kam der neue Studiengang ‚Dokumentation und Information‘ hinzu.

Im Jahre 1982 schon lag die Bewerberzahl bei über 5.000 und hatte sich somit seit der Gründung elf Jahre zuvor verdoppelt. 1985 verzeichnete die FH einen Ansturm von 1.500 Erstsemestern und zählte



Lernen frontal, 1967



Lernen im Dialog, 2009



Studierende vor dem Student Service Center, 2011

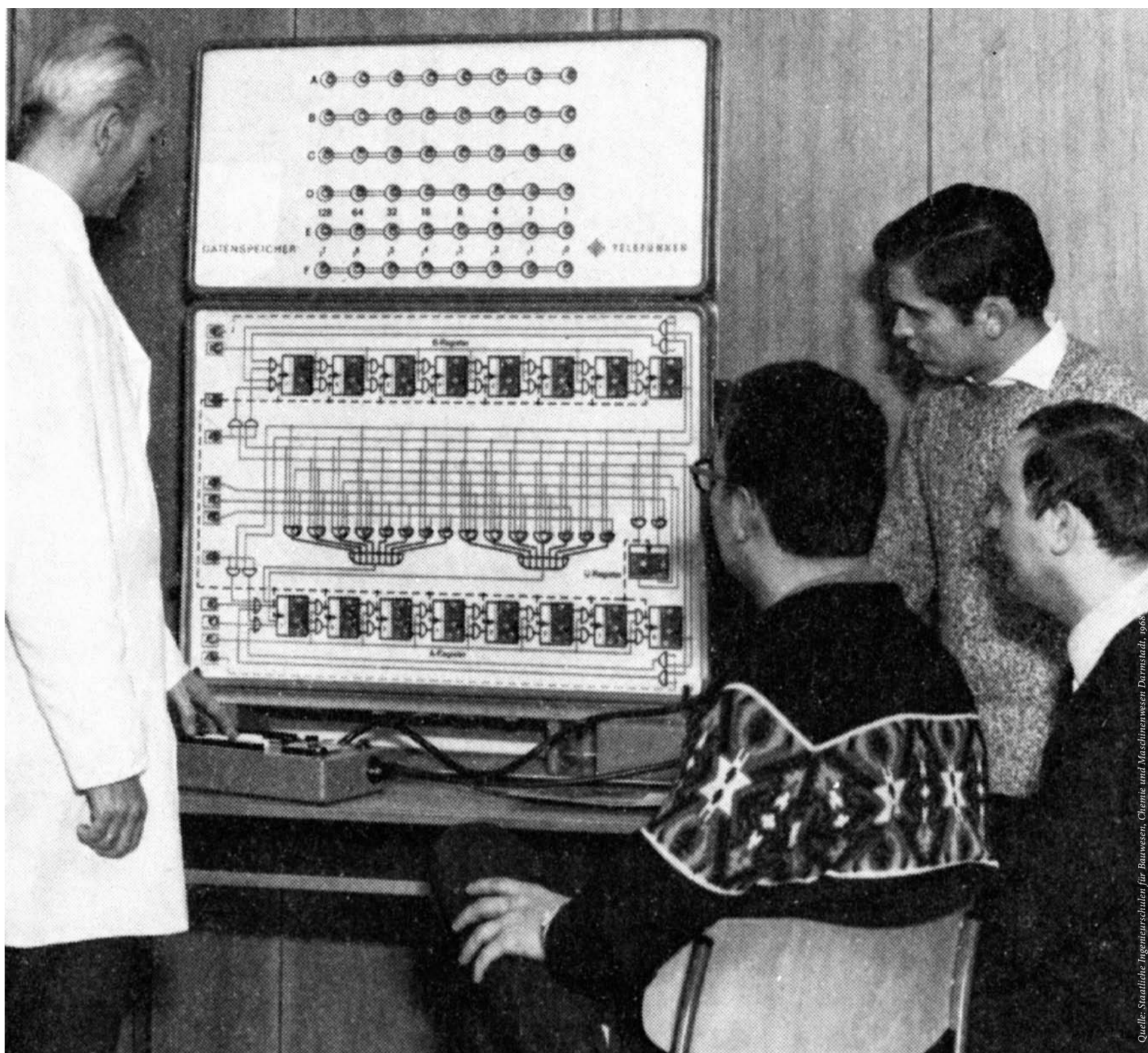
insgesamt 6.800 Studierende. Lehrstätten waren notorisch überfüllt, auch herrschten Wohnungs- und Parkplatznot. „Studienplatz ist die Fensterbank“ vermeldete das ‚Darmstädter Echo‘ 1988 angesichts 8.000 Studierender an der auf ein Drittel dieser Kapazität ausgelegten Hochschule. Als „katastrophal“ beklagte der damalige Rektor Manfred Kremer die Situation nicht nur für den Studienbetrieb, sondern auch für Personal und Verwaltung. Wie auch schon andere vor ihm forderte er über Jahre wieder und immer wieder vom Land mehr Geld und Platz.

Doch der Ausbau ging zunächst nur schleppend voran. Die Chemiker kamen 1975 in Räumen der Technischen Hochschule am Kantplatz unter, nachdem ihr maroder Standort in der Eschollbrücker Straße wegen Mängeln in der Betriebssicherheit geschlossen werden musste. Ansonsten wurde in den Siebzigern lediglich die Mensa umgebaut und das bislang nur aus einem Gericht bestehende provisorische Essensangebot deutlich erweitert. „Ende des Eintopf-Einerleis“, titelt die Lokalpresse – wohl wissend um die Bedeutung des Speisenangebots, das in der Fachhochschulgeschichte immer wieder von verschärftem Interesse und Objekt hitziger Debatten war, so zum Beispiel im Zusammenhang mit Preiserhöhungen.

In den Achtziger Jahren nahm die räumliche Erweiterung schließlich Fahrt auf: 1985 wurde neben dem Bauingenieur-Atrium ein neues Hörsaalgebäu-

de mit Platz für 350 Studenten auf einer Fläche von 150 Quadratmetern eingeweiht, im Jahr darauf genehmigte das Land einen Erweiterungsbau für den Fachbereich Gestaltung, und ein weiteres Jahr später feierte der Fachbereich Sozialpädagogik Richtfest für seinen Anbau in der Adelongstraße. Doch der große Paukenschlag folgte erst zum Ende dieses Jahrzehnts hin: 1989 feierte man die Einweihung eines großen Komplexes für die Maschinenbauer an der Stephanstraße und konnte sich auf die baldige Fertigstellung des Umbaus des ehemaligen Burda-Komplexes in der Schöfferstraße freuen, den das Land bereits viereinhalb Jahre zuvor gekauft hatte. Und 1991 dann wurde im Birkenweg der moderne Neubau für die Informatiker eröffnet.

Die Fachhochschule hatte sich somit um ein Drittel ihrer Hauptnutzfläche auf 30.000 Quadratmeter vergrößert. Das war eine beträchtliche Verbesserung, aber noch kein Grund zum Zurücklehnen für die mittlerweile größte FH Hessens mit ihren mehr als 10.500 Studenten. Der größte Wurf, um die weiterhin bestehende Überlastungssituation zu entspannen, gelang 1992: Das Land erwarb den 10.000 Quadratmeter umfassenden Dugena-Komplex im Haardtring, in den nach Umbauten 1994 die Fachbereiche Bauingenieurwesen, Sozial- und Kulturwissenschaften und später noch die Kunststofftechnik einzogen. Auch freute man sich über die neue Mensa dort als Erweiterung der überfüllten Speisestätte



Übung am Demonstrationsrechner (Vertiefung Elektronische Datenverarbeitung an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen, 1968)

in der Schöfferstraße. „Die Raumnot hat mit einem Schlag ein Ende“, überschrieb die ‚Frankfurter Allgemeine Zeitung‘ ihren Bericht über den bedeutenden Schritt.

Doch wie dynamisch die FH-Entwicklung auch immer war: Das Hochhaus stand als solider Solitär und nach außen sichtbare Konstante fest inmitten des bewegten Geschehens. Und war mittlerweile um eine Attraktion reicher, die zu den kuriossten Kapiteln seiner Geschichte gehört: Der Rettungsschlauch. Dabei handelte es sich um ein rund 65 Meter langes Gebilde aus Textilgewebe und Metallspiralen, in dem Menschen im Brandfall vom Dach aus zu Boden rutschen sollten. Eigens in Japan gefertigt, wurde der weiße Schlauch 1981 auf dem Dach des Hochhauses montiert. Warum, weiß Helmut Nickel: „Anfang der Achtziger Jahre stellte der Brandschutz fest, dass das Hochhaus nicht mehr auf dem neuesten Stand ist, und die städtische Feuerwehr konnte nur bis zum 7. Stock anleiten“, erzählt der ehemalige FH-Sicherheitsbeauftragte und technische Ausbildungsleiter. „Da ist man auf den Schlauch gekommen.“

Im Ernstfall zum Einsatz kommen musste das ungewöhnliche Brandrettungsutensil nie. Doch zu Wartungszwecken gab es einmal jährlich eine Rutschpartie, an die sich Nickel als einer der Hauptprotagonisten noch gut erinnert: Erst musste man einen Kasten auf dem Dach öffnen, dann ein Metallgestell ausklappen und den Schlauch über die Brüstung werfen. „Eine Wahnsinns Höhe war das“, erzählt Nickel. Mit den Füßen zuerst ging es in den engen Schlauch und dann abwärts. „Man konnte die Geschwindigkeit selbst steuern, indem man die Beine ausbreitete“, berichtet der Maschinenbaumeister, der gegen Abschürfungen dabei stets einen Overall trug. Und damit es besser flutschte, gab es vorher einen Grappa. „Das war schon lustig.“ Allerdings wohl eher nicht für diejenigen, für den die Rutschpartie in einem Anfall von Panik einmal zur Hängepartie wurde – und für den schließlich eine Rettungsaktion aus dem Rettungsschlauch gestartet werden musste. Nickel aber hat die Übung gerne gemacht: „Das war schön“, stellt er fest. „Normalerweise hätte man Eintritt nehmen müssen.“ Dass der langjährige Wegge-

fährte des Hochhauses im Zuge von dessen jüngster Sanierung ein für alle mal ausrangiert wurde, findet Helmut Nickel bedauerlich: „Den wollte nicht mal einer geschenkt, so ist er auf dem Schrott gelandet.“

Parallel zu den räumlichen Erweiterungen an der Fachhochschule schritt der Ausbau des Studienangebots voran. Dabei folgte die FH stets ihrem Anspruch, flexibel und frühzeitig auf aktuelle Bedürfnisse und Strömungen der Bildungs- und Arbeitswelt zu reagieren und eine innovative und praxisbezogene Lehre anzubieten, zunehmend auch mit postgraduellem und berufsbegleitender Ausrichtung – und nicht selten in einer Vorreiterrolle. So entstand beispielsweise 1990 der damals mindestens bundesweit einmalige Aufbaustudiengang ‚Optotechnik und Bildverarbeitung‘, zwei Jahre später kam der Aufbaustudiengang ‚Energiewirtschaft‘ dazu. 2001 gründete die FH im Zuge der Schließung der Bibliotheksschule Frankfurt den neuen Studiengang ‚Wissens- und Informationsmanagement‘, der die Ausbildung von Bibliothekaren für den gehobenen Dienst übernahm und fortführte. Im gleichen Semester sollten die drei

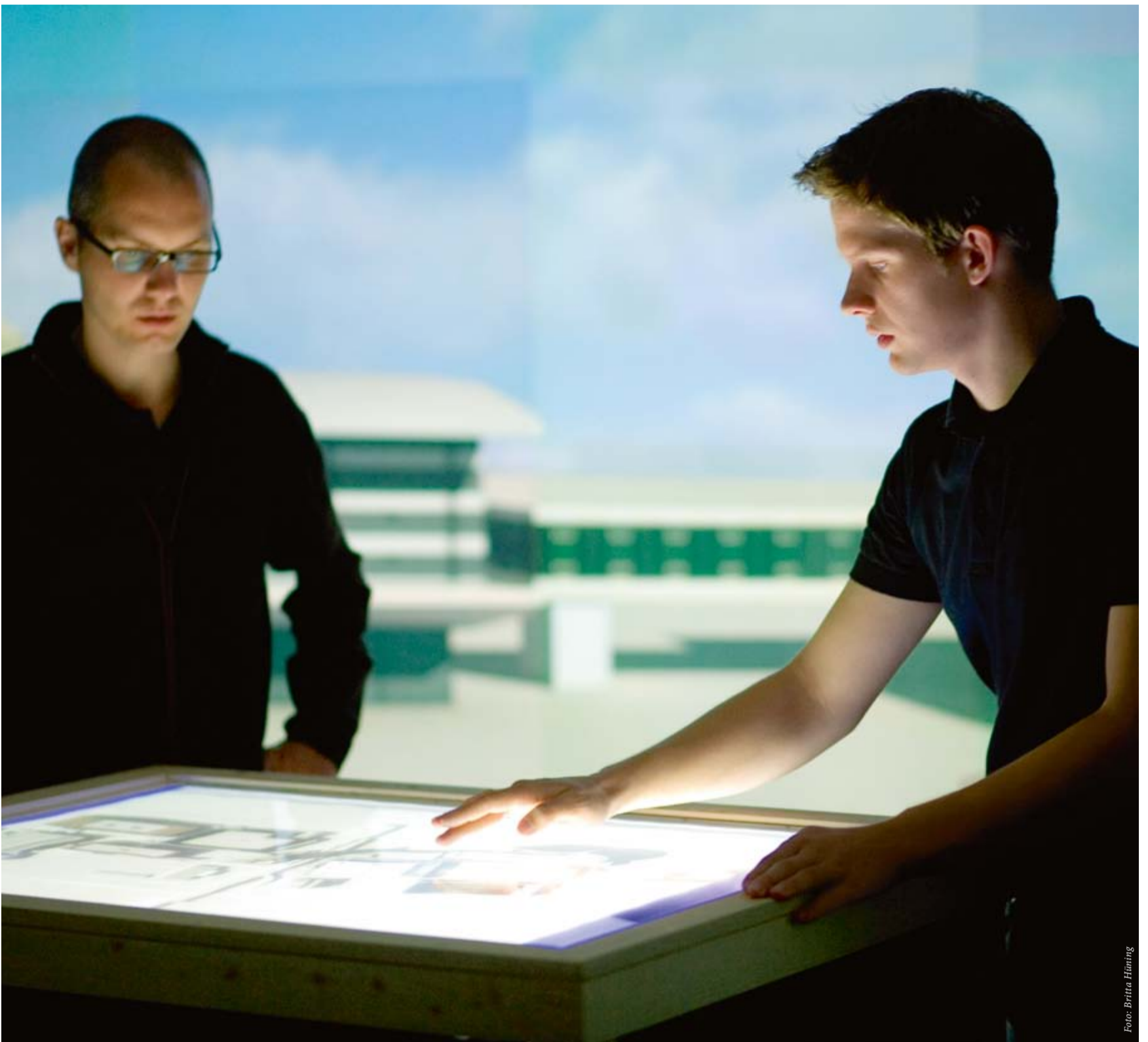


Foto: Britta Hening

Übung am Touchtable (Fachbereich Media, 2008)

neuen Studiengänge Informationsrecht, Online-Journalismus und Biotechnologie dazukommen. 2003 folgte der Studiengang ‚Neue Musik/Neue Medien‘, 2005/2006 ‚Wissenschaftsjournalismus‘ und der berufs begleitende ‚Master of Business Administration‘. Ein Semester später startete der bundesweit neuartige Master-Fernstudiengang für Elektrotechnik.

Einen Riesen-Schritt in dieser wachsenden Entwicklung stellte die Integration der früheren Telekom-FH Dieburg mit ihren siebzig Professoren und Beschäftigten und 200 Studenten der Nachrichtentechnik in die Fachhochschule zum 1. März 2000 dar. Zwar versicherte die damalige Pressesprecherin Sigrid Dreiseitel: „Es wird keinen Schlag tun, es wird nicht plötzlich alles anders.“ Doch wurde bereits eröffnet, dass man am neuen Standort weitere innovative Angebote aufbauen wolle, wie den Fachbereich ‚Media System Design‘. Sechs Jahre später studierten dort 2.000 Studierende an den fünf Fachbereichen Sozial- und Kulturwissenschaften, Informatik, Informations- und Wissensmanagement, Media und Wirtschaft am ‚Campus Dieburg‘, dessen Output zunehmend Reputationen

mit sich brachte. So landete der Fachbereich Medien- und Kommunikationswissenschaften 2008 beim CHE-Hochschulranking des ‚Zeit‘-Studienführers an der Spitze aller deutschen Hochschulen.

„Die FH Darmstadt hatte eine große Chance“, bewertet Ruth Wagner heute im Rückblick die Entwicklung, die sie als Darmstädter FDP-Politikerin seit den Achtzigern und später auch als Hessische Wissenschaftsministerin von 1999 bis 2003 mitverfolgte und begleitete. „Nicht die Universität nachahmen, sondern ein eigenes, anwendungsbezogenes Profil zu entwickeln“, sei die wachsende Erkenntnis gewesen. Eine berufsbezogene Hochschule sei gebraucht worden, an der nicht habilitiert oder promoviert werde, sondern praxisnah geforscht und ausgebildet „in Kooperation mit Unternehmen in dualen Studiengängen als Alleinstellungsmerkmal“.

Als Wissenschaftsministerin konnte Wagner dieses Ansinnen ein Stück weit befördern mit dem neuen Hessischen Hochschulgesetz zu Beginn des neuen Jahrtausends: Es gewährte den Hochschulen ab 2003 erstmals ein fest garantiertes, ergebnis-

und leistungsorientiertes Budget, das in Eigenverantwortung von ihnen verwaltet werden durfte. Ziel waren die Stärkung der Hochschulautonomie, auch etwa bei der Berufung von Lehrkräften, und mehr Planungs- und Finanzsicherheit. „Wir haben die Etats unheimlich aufgewertet, und da gab es auch erstmals für jede Hochschule ein kleines Budget für Forschung“, stellt Wagner fest. „Das war nicht viel, aber damit konnten sie Kooperationen mit der Wirtschaft aufbauen – auch, um in den Wettbewerb besser entlassen zu sein.“

Der Kooperation mit Unternehmen und dem Ausbau anwendungsbezogener Forschung und Lehre kam stets eine Schlüsselfunktion zu und wurde spätestens seit den Neunziger Jahren verstärkt verfolgt. So gründete man 1990 zusammen mit AEG ein Kolleg für berufsbegleitende Fortbildung. 1999 startete als erstes duales Angebot der ‚Kooperative Studiengang Informatik‘, bei dem die Studenten mit Anstellungsverträgen in der Tasche in einer Firma die Praxis und an der FH die Theorie lernen. Drei Jahre später folgte der ‚Kooperative Studiengang Ingenieurwis-

senschaften' mit ähnlicher Intention: Betriebe und Hochschule enger zu verkoppeln.

Ein wichtiger Baustein auf diesem Weg war die Gründung des fächerübergreifenden ‚Zentrums für Forschung und Entwicklung‘ Ende 2001 mit dem Ziel, die forschungsorientierte Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Wirtschaft überregional zu fördern und das Drittmittelaufkommen für Forschungsprojekte zu steigern. In den Folgejahren ging die Fachhochschule zur Beförderung des dualen Studiums diverse Partnerschaften mit örtlichen Unternehmen ein. 2009 folgte am Fachbereich Architektur die erste Stiftungsprofessur, finanziert von den Firmen Caparol und Knauf. Und die Studierenden machten parallel zu dieser noch stärkeren Annäherung von Wissenschaft und Wirtschaft immer häufiger mit praxisbezogenen Projekten von sich reden: Sei es als Erbauer eines Wasserkraftwerks auf Borneo, als Entwickler eines alltagstauglichen Sonnenenergie-Elektroautos, mit Kopfstützen-Entwürfen für den neuen Opel-Astra oder auch als einer der studentischen Aussteller bei der ‚Mediale‘, bei der der Mediacampus kreative Anwendungen publikumswirksam in der Centralstation präsentiert – um nur einige Beispiele zu nennen.

Immer mehr geöffnet hat sich die Fachhochschule aber nicht nur gegenüber der Wirtschaft, sondern frühzeitig auch gegenüber dem europäischen und internationalen Hochschul- und Wirtschaftsraum.

Bereits 1991 trat die FH einem im Straßburger Europaparlament besiegelten Verbund europäischer Hochschulen bei, der Absolventen eine internationale Qualifikation als Ergänzung ihres Abschlusses ermöglichte. Ziel war eine Verbesserung der Berufschancen für Ingenieure auf dem internationalen Arbeitsmarkt. Insofern war das gewissermaßen eine Vorhut für die Internationalisierung von Hochschulabschlüssen, die erst Jahre später im Zuge der Bologna-Erklärung von 1999 einsetzte. Noch im selben Jahr ersetzte die Fachhochschule als erste deutsche Hochschule das Informatik-Diplom durch die international anerkannten Abschlüsse Bachelor und Master – ein folgenreicher und nicht unumstrittener Schritt nach jahrelanger Diskussion. Die neuen Abschlüsse, die stufenweise in ganz Deutschland eingeführt werden sollten, wurden bei aller Kritik an der mit ihnen einhergehenden Verschulung und stofflichen Verdichtung des Studiums zunehmend akzeptiert. Im Jahr 2005 waren von den einst 33 Diplom-Fächern der Fachhochschule nur noch 18 übrig. Fünf Jahre später war die Umstellung auf Bachelor und Master mit Ausnahme des Diploms bei den Gestaltern nahezu abgeschlossen.

Umbenannt waren im elften Jahr des neuen Jahrtausends aber nicht nur die Abschlüsse: Auf dem Weg der Modernisierung hatte sich die einstige Fachhochschule auch einen neuen Namen gegeben: ‚Hochschule Darmstadt‘ nannte sie sich ab 2006 selbst-

bewusst und positionierte sich mit dem bundesweit abgestimmten Zusatz ‚University of Applied Sciences‘ neu in der veränderten Hochschullandschaft zwischen Wettbewerb und Kooperation im Zuge der Internationalisierung. Die Entscheidung war Teil eines komplexen Entwicklungsprozesses, bei dem die 15 Fachbereiche umstrukturiert und zu elf zusammengelegt, zentrale Einrichtungen verschlankt und gebündelt und Studien- und Prüfungsordnungen erneuert wurden. 2010 gab sich die Hochschule Darmstadt eine neue Grundordnung mit der Intention, die Amtszeit des Präsidenten zu beschränken und die Kommunikation zwischen den Gremien und interne demokratische Verfahren zu verbessern – auch als Reaktion auf das Hessische Hochschulgesetz, das das innere Machtgefüge in Richtung Präsidium und Hochschulrat verschoben hatte.

Die Sanierung des Hochhauses schließlich war ebenso Teil dieses Modernisierungsprozesses wie das neue Logo, das seine Fassade schmückt: ‚h\_da‘ prangt knapp und prägnant an der neuen Gebäudehaut, die mit ihrer Längsstruktur schlanker und der wabenartigen Fensterfront markanter wirkt. Es ist der jüngste und sichtbarste Baustein für die dynamische Entwicklung der einstigen Fachhochschule zur Hochschule Darmstadt. Und selbstbewusster Ausdruck sowie markantes Symbol für das eigenständige Format, das sie in den vierzig Jahren ihres Bestehens gewonnen hat.

aw

**INBETRIEBNAHME:**

**A: Verkleidung entfernen.**

**B: Schlauch beim Fenster auswerfen.**

**C: Einstieg auslegen.**

**D: Mit den Füßen zuerst einsteigen.**  
Empfehlung ohne Schuhwerk!

**Gleitstellung**      **Bergung von Kindern & Kranken**      **Ausstieg aus der Kapsel**

Quelle: Fachhochschule Darmstadt, 1980



Zu Wartungszwecken wurde einmal jährlich eine Rettungsübung durchgeführt.



Drei Ehemalige erinnern sich: Bastian Ripper, Manfred Niemann und Antonio Finas blicken auf ihre Zeit als engagierte Studenten an der Hochschule Darmstadt zurück.

# Kontroverse Aktionen und kämpferisches Engagement

*Wohnungssuche, Studienbedingungen, Finanzierungsfragen: Themen, die Studierende heute wie zur Gründungszeit der Hochschule Darmstadt vor 40 Jahren bewegen. Im AStA oder in einzelnen Gruppen engagierte Kommilitoninnen und Kommilitonen hatten sich in allen Hochschulphasen dafür eingesetzt, dass die Sorgen, Hoffnungen und Forderungen der Studierenden Gehör finden. Mit drei dieser Menschen hat sich die campus\_d-Redaktion auf eine Zeitreise begeben: Manfred Niemann (65) gehörte dem ersten AStA der Hochschule Darmstadt an und erlebte die Gründung der FH 1971 hautnah mit. Antonio Finas (46) studierte um 1990 an der Hochschule und initiierte das bundesweit erste Semesterticket. Bis vor sechs Jahren studierte Bastian Ripper (36) an der h\_da. Er war engagiert im AStA und brachte das deutschlandweit erste Theaterticket auf den Weg. Einen ganzen Vormittag lang nahmen sich die drei Ehemaligen in den neuen Räumen des AStA der Hochschule Darmstadt im Hochhaus auf dem Campus Darmstadt Zeit dafür, ihre Erinnerungen an ihr Studium an der Hochschule Darmstadt wieder aufleben zu lassen.*

**Wir sind hier zu Gast in den frisch sanierten AStA-Räumen der Hochschule Darmstadt. Erinnern Sie sich noch daran, wo sich die allerersten AStA-Räume befanden, Herr Niemann?**

Manfred Niemann: Im fünften Stock hier im Hochhaus auf der Südseite. Vor der Gründung der Fachhochschule gab es sogar sieben verschiedene AStA-Räume. Die von der Maschinenbauschule waren hier, das wurden dann auch die AStA-Räume der Fachhochschule. Die anderen waren bei den Vorgängereinrichtungen untergebracht. Sie wurden nach der FH-Gründung in Fachschaftsräume umgewandelt.

**Herr Finas, wir rücken etwas mehr als 20 Jahre nach vorne. Wo war der AStA um 1990 beheimatet?**

Antonio Finas: Hier drüben im Atrium neben dem Hochhaus. Direkt am Eingang rechts in den beiden ersten Räumen. Es war furchtbar beengt, es war verqualmt, es war die Zeit, in der man noch rauchen durfte und das auch getan hat. Und es wurde ordentlich Kaffee konsumiert. Es war ein totales Chaos, daran erinnere ich mich noch. Es guckten überall Papierrollen und Zeitschriften hervor. Chaotisch also, aber auch gemütlich.

**Nun rücken wir noch einmal zehn Jahre vor. Herr Ripper, wo befanden sich die Räume des AStA um das Jahr 2000?**

Bastian Ripper: Da waren vergleichsweise paradiesische Verhältnisse eingezogen. Wir hatten nach

wie vor die beiden eben genannten Räume im Architekturgebäude und dann haben wir uns bei der Hochschulleitung, die uns damals mit Herrn Kessler auch sehr zugetan war, das gesamte Zwischengeschoss plus Glaskasten hier erkämpft. Das war schon eine tolle Sache gewesen. Raumprobleme haben wir keine mehr gekannt. Der jetzige AStA hat mittlerweile die Hälfte seiner Räume hier im Zwischengeschoss wieder abgeben müssen.

**Herr Niemann, lassen Sie uns nun in die Zeit um 1970 eintauchen. Sie waren im ersten AStA der 1971 gegründeten Fachhochschule Darmstadt engagiert und hatten zuvor schon an der Ingenieurschule studiert. Wie waren die studentischen Interessen zu dieser Zeit organisiert?**

Manfred Niemann: Ähnlich wie in einem Gymnasium, beziehungsweise einer Schule. Es gab Seminare genannte Klassen mit Klassensprechern, die bildeten zusammen die Studentenvertretung und wählten den AStA-Vorstand. Es war also ziemlich verschult.

**Welche Kernthemen hatte der AStA in dieser Zeit besetzt?**

Manfred Niemann: Vor der Gründung der FH ging es wirklich um die Bildungspolitik. Wie sieht die Fachhochschule aus? Wie wird sie organisiert? Wie kann eine Satzung aussehen? Welche Rechte werden wo gelagert? Wie wird das Geld verteilt? Aber: diese Themen wurden nicht in der gesamten Studen-

tenschaft diskutiert. Was natürlich diskutiert wurde, sind Fragen, wie der Unterricht weiter stattfindet. Wie viele Leute sitzen in einer Veranstaltung? Das hat schon alle interessiert. Uns schwebte die freie Lehre vor, wie an einer Universität. Die Studierenden waren eine treibende Kraft, was die Hochschulreform betrifft.

**Später stand der AStA auch für eher linke Themen oder Proteste gegen die Atomkraft. War das zu Ihrer Zeit auch schon so?**

Manfred Niemann: Aber natürlich. Die erste Gruppe, die den AStA getragen hat, nannte sich sozialistische Studentengruppe. Wir hatten Marxschulungen und Kapitalschulungen gemacht und all das organisiert. Dadurch, dass die Studenten damals 50 Prozent Stimmrecht hatten, konnten wir sogar mitbestimmen, welche Dozenten eingestellt wurden. In manchen Fachbereichen gab es hier ganz klare Besetzungen mit neuen, progressiven Menschen. Wir waren damals der Meinung, wir hätten uns eine Fachhochschule erkämpft. Aber natürlich war es eine zwingende Notwendigkeit, die Ingenieurschulen abzuschaffen und die Hochschulen zu konzipieren. Es gab viel zu wenige Studenten und sehr viel mehr Bedarf von der Industrie. Die Hauptforderung zur Bildungsreform kam also von der Industrie. Die wollten eine andere Ausbildung haben.

**Dennoch gab es an den Ingenieurschulen um 1970 Studentenunruhen. Warum?**

Manfred Niemann: Der äußere Anlass war die Anerkennung des graduierten Ingenieurs in der Europäischen Gemeinschaft. Im Ausland war der Diplomingenieur anerkannt, der graduierte Ingenieur sollte aber auf das Niveau eines Technikers zurückgeführt werden. Diese Gesetzgebung galt es zu verändern. Die Ingenieurschulen sollten dadurch aufgewertet werden. Der innere Anlass war der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg geschuldet: die Auseinandersetzung mit dem Vietnamkrieg, mit den Eltern. Das waren Themen.

**Wie haben Sie die Gründung der Hochschule persönlich erlebt? Sie waren ja mittendrin in dieser Zeit.**

Manfred Niemann: Für mich persönlich ging es darum, anders zu leben. Wir waren der Meinung, dass man sich mit einem freieren Studium auch freier verhalten könnte und ganz anders leben, als unsere Eltern nach dem Krieg. Sie müssen sich das so vorstellen: hier in Darmstadt hat ja noch kaum ein



Manfred Niemann: „Es gab damals noch keine Möglichkeit, sich über Bafög oder Ähnliches finanzieren zu lassen. Eine unserer wesentlichen Forderungen war eine elternunabhängige Förderung.“

Student gewohnt, wir haben alle zuhause gewohnt, es konnte sich keiner eine Wohnung leisten. Wir sind von zuhause aus finanziert worden. Es gab damals noch keine Möglichkeit, sich über Bafög oder Ähnliches zu finanzieren. Eine unserer wesentlichen Forderungen war deswegen, elternunabhängige Förderung zu bekommen, um freier zu sein, was das Studium und das Leben betrifft.

Bastian Ripper (spontan): Schon Wahnsinn, kein Bafög ...

Manfred Niemann: Es gab zwar für Studenten an den Universitäten eine Förderung, für die Ingenieursschulen galt das nicht.

Antonio Finas: Wie viele Studenten wart ihr damals?

Manfred Niemann: Pro Semester wurden pro Klasse 36 Leute aufgenommen. Insgesamt waren es etwa 600 Studenten.

#### Was hat sich vom Gefühl her verändert, als es 1971 zur Gründung der Fachhochschule kam?

Manfred Niemann: Oh, es hat sich sehr viel geändert. Vor allen Dingen im Fachbereich Architektur. Das Projektstudium, so wie wir es uns vorgestellt hatten, wurde hier weitgehend umgesetzt. Hier gab es Menschen, die das Ganze sehr forciert haben. Unter anderem der spätere Rektor Thomas Geil.



„Die AStA-Räume im Atrium waren furchtbar beengt und verqualmt. Es war chaotisch, aber auch gemütlich.“

Antonio Finas: In der Wasserbautechnik war es zum Teil auch später noch so. Wir haben oft drüben gegessen und gesehen, dass die in Projektgruppen gearbeitet haben.

Manfred Niemann: In der E-Technik war das gar nicht denkbar.

#### Nun machen wir einen Sprung von dreißig Jahren und blicken auf den AStA um das Jahr 2000. Welches waren die Kernthemen, Herr Ripper?

Bastian Ripper: Zu dieser Zeit gab es einen Generationenwechsel. Es kam eine neue, meiner Ansicht nach politisch sehr agile, Truppe in den AStA hinein. Wir hatten uns drei Schwerpunkte gesetzt: wir wollten den AStA in der Hochschule stärker verankern, das wurde zuvor vernachlässigt. Die studentischen Sitze im Senat und in vielen Hochschulgremien wa-



Aktion gegen Wohnungsnot: kampieren im Wohnwagen

ren verwaist. Da haben wir dafür gesorgt, dass das anders wurde. Das heißt, dass wir bei entsprechenden Wahlen mit Listen kandidiert haben und eine ganz agile Truppe im Senat hatten, mit einem uns damals sehr wohlgesinnten Präsidium um Herrn Kessler und Herrn Wentzel. Es war möglich, dass Hochschuldemokratie gelebt wurde. Der zweite Punkt war, dass wir auch innerhalb der Stadt zum Faktor werden wollten. Wir wollten, dass die Hochschule politisch auch wahrnehmbar ist. Drittens waren wir der Meinung, dass Studierende vom AStA auch ganz pragmatisch gesehen etwas haben müssen. Der Serviceaspekt ist wichtig. Der Student muss wissen, warum er von seinem Geld pro Semester etwas gibt. Wir haben zum Beispiel mit dem Cinemaxx oder einer Autovermietung eine Kooperation gestartet. Man sollte wissen, dass der AStA das Glaskasten-Café betreibt und die Kultur am Campus unterstützt. Dass es auch für Leute, die nicht politisch sind, greifbar wird, dass der AStA einen Sinn hat.

**Herr Finas, Sie waren zwar nicht im AStA engagiert, aber trotzdem sehr engagiert für Studierende. Sie gelten als der Erfinder des Semestertickets, das**

**sich von der Hochschule Darmstadt aus ja bundesweit verbreitet hat. Wie kam Ihnen die Idee zu dem Ticket und was gab Ihnen die Gewissheit, dass es durchsetzbar ist?**

Antonio Finas: Ich war in Konvent und Rat engagiert und hatte mir überlegt, wie man die Attraktivität der Hochschule erhöhen kann und wie man die Studenten dazu bekommt, sich mit ihrer Hochschule zu identifizieren. Dann hatte ich in einem Zeitungsartikel gelesen, dass die Niederländer ein Semesterticket landesweit eingeführt hatten. Das fand ich klasse. Wir hatten hier ja eine unheimliche Parkplatznot gehabt, die Fahrräder hatten sich gestapelt. Es war Wahnsinn und gigantisch, diese Ströme zu sehen. Mit einem Kommilitonen hatte ich mich schließlich über das Ticket unterhalten und ihn gefragt, ob wir das nicht einmal probieren möchten. Das war der Joachim Backes. Dann haben wir das Ganze dem AStA vorgestellt und so nahm es seinen Lauf.

#### Wie ging es dann weiter mit dem Projekt Semesterticket?

Antonio Finas: Es ging überraschenderweise butterweich. Es war eine Zeit, in der die Verkehrsbelastung ein großes Thema war. Bei den engagierten Studenten an der Hochschule hatten wir deswegen relativ schnell ein offenes Ohr. Es ging dann im Grunde nur noch um die Frage, wie viel es kostet. Die Idee war ja von Anfang an, es über die Semestergebühr einzuziehen. Wir hatten deswegen auch Rechtsfragen zu klären, denn man kann nicht einfach eine Gebühr erheben. Professor Roßnagel konnten wir für das Rechtsgutachten hierzu gewinnen. Auch das klappte problemlos, wie überhaupt so vieles damals. Egal, wo man hinkam, war der Buschbrand da. Sofort offene Arme, das kann ich immer wieder nur begeistert erzählen. Wir waren auch sehr früh bei Rektor Kremer oben und der Kanzlerin, Frau Göbel. Die haben gesagt: macht das, wir stehen dahinter, ist eine gute Sache. Außerdem hebt das auch das Ansehen der Studenten beim ÖPNV, die durchaus als Schwarzfahrer galten.

#### Wie hat der ÖPNV reagiert?

Antonio Finas: Es war damals sehr leicht, an die Geschäftsführung heranzukommen. Für uns war es zwar schon ein komisches Gefühl, da einfach so reinzumarschieren. Wir haben denen dann aber vorge-rechnet, dass es so und so viele Schwarzfahrer gibt, und dann haben die auch schon genickt. Argument war auch, dass sich der Füllgrad in den Bussen und



Antonio Finas: „Egal, wo man mit der Idee des Semestertickets hinkam, war der Buschbrand da. Sofort offene Arme, das kann ich immer wieder nur begeistert erzählen.“

Bahnen erhöht, wenn die Studenten abends noch arbeiten. Wir haben das Projekt also vorgestellt und im Grunde wurde das Ganze schon in der ersten Runde von der Heag mit Handschlag verabschiedet. Wir konnten uns zunächst gar nicht richtig freuen, denn wir konnten es nicht fassen. Nun ging es noch darum, politisch in Wiesbaden durchzugehen. Problem war damals, dass wir einen Regierungswechsel von Schwarz-Gelb auf Rot-Grün hatten. Wir hatten unsere Hoffnungen an Joschka gehängt, deswegen haben wir da angerufen. Sein persönlicher Referent sagte uns damals, der Joschka hat dafür keine Zeit. Wir haben gesagt: Moment mal, ihr seid die Grünen, ihr seid Umweltministerium. Was seid ihr denn für Typen? Aber wir hatten noch zwei Ministerien, die wir anklagen konnten. Das Wissenschaftsministerium hat gesagt: Ja, wir haben von der Sache gehört. Wir unterstützen euch. Aber, wir sind nicht zuständig. Das war das Verkehrsministerium. Herr Welteke war damals Minister. Das ging ebenfalls wie Butter, die waren alle wie weichgespült. Es war easy. Herr Welteke hat uns auch geschrieben, dass er das Ganze begrüßt und das Engagement toll findet. Vom Joschka hat man hingegen nichts gehört, das war die pure Enttäuschung für uns. Die letzte Zitterpartie war dann die Einspruchsfrist. Aber auch das ging gut.

#### Das Ganze galt damals ja zunächst nur für die Studierenden der Fachhochschule Darmstadt, richtig?

Antonio Finas: Ja. Der AstA der TU hatte sich zwischendurch einmal bei uns gemeldet, dass sie auch einen Kontakt suchen. Wir haben das unserem Heag-Gesprächspartner auch vorgetragen, der sagte, dass man das auch mit der TU machen wollte. Wir haben natürlich auch über Darmstadt hinweg die Trommel gerührt für unser Semesterticket. Denn wenn Sie keine Öffentlichkeit schaffen, ist das nach den beiden Probesemestern, die damals in der Genehmigung drinstanden, schneller weg, als man gucken kann. Bei uns sind damals enorm viele Asten aufgeschlagen, die gefragt haben: „Könnt ihr das bei uns machen?“ Vorteil in Hessen war, dass die verfasste Studentenschaft über die Einführung des Semestertickets mitentscheiden konnte. In anderen Bundesländern regelten das die Studentenwerke, da war es schwieriger, weil denen auch andere Themen wichtig waren.

#### Es ist also richtig zu sagen, Sie und Joachim Backes waren die Erfinder des Semestertickets?

Antonio Finas: Das würde ich so für mich rekla-

mieren, ja. Im Wintersemester 1991 ist es dann eingeführt worden.

#### Es gibt noch eine Errungenschaft für Studierende, die von der Hochschule Darmstadt ausging und dann bundesweit Schule gemacht hat. Damit sind wir im Jahr 2002. Da kam das Theaterticket.

Bastian Ripper: Ja, 2012 ist Jubiläum. (Ruft Anke Wiertelortz, Geschäftsführerin des AstA der Hochschule Darmstadt) Anke, 2012, zehn Jahre Theaterticket (lacht).

#### Auch das Theaterticket hatte durchschlagenden Erfolg. Wie kam Ihnen damals die Idee zu dieser Kulturflattrate?

Bastian Ripper: Ich hatte ja vorhin schon erwähnt, dass wir im AstA auch den Servicebereich stärken wollten. Da gab es damals den guten Umstand, dass das Staatstheater eine Studie gemacht hatte, weil es sich in einer Krise befand. Da sind die zu dem erschreckenden Ergebnis gekommen, dass der durchschnittliche Besucher 59 Jahre alt ist. Dann hat der damalige Direktor, Michael Obermeier, gefolgert, dass das nur noch wenige Jahre gut gehen kann. Er kam auf uns zu, es gab also ein Gespräch, und wollte wissen, was man machen könnte. Zunächst kam dann die Werkstattbühne regelmäßig zu uns und hat Inszenierungen hier im Glaskasten-Café gemacht. Wir kamen schließlich auch ins Gespräch darüber, dass die Ermäßigungen für die Studierenden noch nicht so weit gediehen sind. Herr Obermeier war von seiner Person her ein sehr offener und unkonventioneller Typ. Man braucht ja auch Gesprächspartner, die alles nicht so schwer nehmen. Und so kamen wir gemeinsam auf die Idee zu sagen, wie wär's eigentlich, nicht das einzelne Ticket zu ermäßigen, sondern den Leuten auch mal die Möglichkeiten zu geben, Vorstellungen zu besuchen, für die sie sonst kein Ticket kaufen würden. Oper hat ja zum Beispiel in studentischen Kreisen eher ein schwieriges Image. Man geht da auch nicht mit Ermäßigung rein, aber man würde es machen, wenn es umsonst wäre. Und so war die Idee geboren: Machen wir doch ein Ticket, das Staatstheater braucht schließlich junge Besucher. Und es ist ja auch bekannt, dass Fachhochschulabsolventen eher in der Region bleiben. Das wussten die auch, dass das eine Kundenbindung für sie ist. Und dann hat Herr Obermeier den Betrag von fünf Euro pro Student in den Raum gestellt. Wir haben das hochgerechnet, aber da wäre weit mehr als die Hälfte des damaligen Semesterbetrags weg-

gewesen, der dem AstA zur Verfügung steht. Dann haben wir den Deal gemacht, dass der AstA einen Pauschalbetrag pro Semester zahlt und man drei Tage vorher jeden Rang und jeden Platz buchen kann. Und darauf hat er sich eingelassen. Auch der damalige Intendant Herr Umberg fand es gut.

#### Wann ist das Semesterticket eingeführt worden?

Bastian Ripper: Am 1. September 2002. Die Verhandlungen haben gut und gerne ein Dreivierteljahr gedauert.



Protestaktion mit Original-DDR-Grenzeruniformen gegen die drohende Beschneidung der AstAs.

Anke Wiertelortz (kommt spontan aus ihrem Büro): Dazu möchte ich noch anmerken, dass das Theaterticket damals ziemlich umgehend von der Uni Saarbrücken adaptiert worden ist. Dann hat die TU nachgezogen, die EFH und nun ganz neu die Uni Mainz.

Bastian Ripper: Wenn so etwas Kreise zieht, ist das natürlich super. Hier in Darmstadt sind wir nun bei gut 2.000 Besuchen pro Jahr.



Manfred Niemann: „Die Fichteburg war das erste Studierendenwohnheim der Hochschule und eine große Anlaufstelle für die politische Szene.“

**Nun wollen wir die Runde wieder ein bisschen öffnen. Engagierte Studierendenschaft heißt ja auch, dass man etwas bewegen möchte und auf sich aufmerksam machen muss. Welche Aktionen hatten Sie zu Ihrer Zeit hier an der Hochschule durchgeführt und mit welchem Hintergrund?**

Bastian Ripper: Die mit Abstand frechste Aktion war verbunden mit der ehemaligen hessischen Sozialministerin Silke Lautenschläger, es war während der Debatte um die Einführung allgemeiner Studiengebühren. Da haben wir gesagt, dass man selbst kein Anrecht hat, schlafen zu können, wenn man Studierenden in Finanznot schlaflose Nächte bereitet. Wir haben uns dann einen LKW gemietet mit einem sehr guten Soundsystem und sind damit ins Modautal gefahren, nachts um zwei oder um drei, und haben Mozarts kleine Nachtmusik in großer Lautstärke gespielt. Ich habe einen Redebeitrag gehalten, auch der Hessische Rundfunk war mit dabei. Wir hatten auch bengalische Feuer mitgebracht, das ganze Dorf war wach. Die Sozialministerin hat sich aber nicht vor die Tür getraut, wobei wir wirklich direkt vor der Tür standen. Das war schon eine spannende Aktion, es gab natürlich auch einen riesigen Polizeieinsatz. Da waren wir auch auf Seite eins vom Echo und anderen Zeitungen, da waren wir stolz drauf.

Antonio Finas: Habt ihr das angemeldet?

Bastian Ripper: Natürlich nicht. Im Zusammenhang mit der Einführung von Studiengebühren gab es übrigens noch weitere Aktionen. Wir hatten zum Beispiel mit einem TV-Kostümverleih zusammengearbeitet für eine Aktion mit DDR-Grenzern. Hintergrund war, dass die Landesregierung damals auch die Asten beschneiden wollte, also an die Hochschuldemokratie ran wollte. Wenn der AStA weniger als 25 Prozent Beteiligung bei den Hochschulwahlen hat, sollte das Budget gekürzt werden. Das war natürlich ein Frontalangriff. Unter dem Motto ‚Sie verlassen den demokratischen Sektor‘ hatten wir eine DDR-Grenze mit original DDR-Grenzeruniformen aufgebaut, vor dem Hochhaus mit echtem NATO-Draht und einem Grenzerhäuschen. So wurde deutlich gemacht, was die Landesregierung mit ihrem Gesetz plant. Diese Grenzeraktion kam sehr gut an. Das Grenzerhäuschen und der NATO-Draht wurden dann auch an andere Hochschulen verliehen. Es gab natürlich wieder Ärger, aber wir hatten die Unterstützung von Herrn Wentzel und bei Aktionen zuvor auch von Herrn Kessler. Herr Kessler hat ja den Satz geprägt: Wer draußen kämpft, wird drinnen unterstützt. Das war ein demokratisches Präsidium mit tollen Leuten an der Spitze.

**Herr Niemann, erinnern Sie sich noch an Aktionen aus Ihrer Studierendenzzeit?**

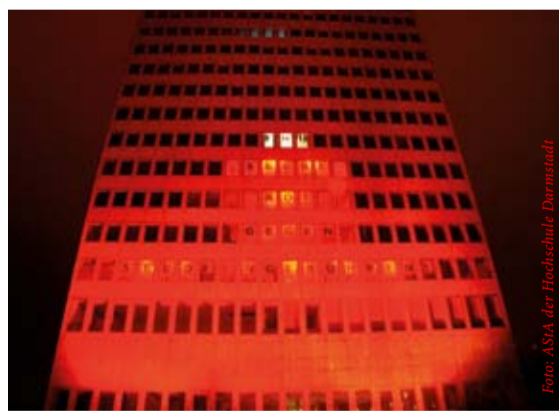
Manfred Niemann: 1969 hatten wir ein Semester abgebrochen und komplett in Hessen gestreikt. Das war in vielen anderen Bundesländern auch so. Es ging damals um die Reform der Ingenieurschulen, das hatte ich ja vorhin schon angesprochen. Es gab eine Vollversammlung und den Beschluss zum Streik und dann wurde das auch so gemacht. Es war auch überhaupt nicht kompliziert, das durchzusetzen, es waren alle sehr aufsässig. Das Semester wurde uns damals gestrichen. Die allerschönsten Aktionen haben wir aber damals mit Herrn Geil gemacht. So gab es Gebäude, die hatten wir beim Zusammenschluss der verschiedenen Schulen zur Fachhochschule geerbt. Unter anderem ein Haus in der Fichtestraße ...

Bastian Ripper: Die Fichteburg!

Manfred Niemann: Herr Geil kam zu mir und hat gesagt, da haben wir ein Gebäude, da können wir nichts mit anfangen. Wir machen daraus ein Studentenwohnheim. Dann habe ich gesagt, ok, wir machen daraus eine WG ...

Antonio Finas: Eine Kommune ...

Manfred Niemann: Genau, eine Kommune. Wir haben uns also die Leute zusammengesucht, die da



„FHD sieht rot“: Nächtliche Aktion gegen Studiengebühren.

wohnen. Es war das erste Studentenwohnheim der Fachhochschule Darmstadt. Und das hat lange bestanden, die Fichteburg war auch eine große Anlaufstelle gewesen für die politische Szene in der Fachhochschule.

Bastian Ripper: Bis vor zwei oder drei Jahren das Ende kam.

Manfred Niemann: Viele der damaligen WG-Bewohner haben später geheiratet und sind heute noch miteinander verheiratet. Das hat also wunderbar

funktioniert. Und der Herr Geil war ein sehr charismatischer Mensch gewesen. Leider ist er sehr früh gestorben.

Im Zusammenhang mit ihm erinnere ich mich an eine Aktion während des Vietnamkrieges, da haben wir die Scheiben des Hochhauses beschrieben. Herr Geil hat uns zu sich gerufen und gesagt, eine Woche könnt ihr lassen, dann kommts weg. Wir haben gesagt, der AStA erklärt sich bereit, die Reinigung zu übernehmen, wenn die Amerikaner aus Vietnam abziehen. (Lautes Lachen in der Runde). Das haben wir dem Herrn Geil so geschrieben, er hat unterschrieben und einen Stempel drunter gemacht und dann blieb das an den Scheiben bis zum Semesterende.

**Herr Finas, an welche Aktionen erinnern Sie sich? Im AStA waren Sie ja damals nicht organisiert ...**

Antonio Finas: Der AStA und ich hatten andere Zielsetzungen zu der Zeit. Er war politisch durchwirkt, Flüchtlingshilfe, Asylantenrecht und so. Unsere elementaren Bedürfnisse waren damals gar nicht so vertreten. Man hat sich aber gegenseitig sympathisch gefunden. Wir sind als Einheitsliste angetreten und hatten als Thema zum Beispiel die Wohnungsnot. Da haben wir zum Beispiel eine Aktion mit Wohnwagen gemacht. Samstags kamen wohnungssuchende Studierende mit ihren Wagen hier auf den Campus gefahren, auf die Wiese vor der Mensa. Wir hatten dafür gesorgt, dass sie durch die Schranke kamen und hatten auch Strom organisiert. Dann haben die hier ihre Wohnwagenburg gemacht, bis vors Atrium sind die gerollt. Der Hammer. Die Solidarität war spannend. Auch Rektor Kremer hat sehr gut reagiert. (Zu Niemann) Unser Geil hieß Kremer. Wochenlang haben die hier kampiert. Das war 1988, ein heftiges Jahr. Wir hatten damals auch gestreikt, ausgehend von der FH Fulda. Die hatten damals keinen Platz, zu wenige Dozenten und haben um Unterstützung gebeten. Das traf bei uns auf super fruchtbaren Boden. Wir sind dann nach Frankfurt, Rüsselsheim und Wiesbaden zu den Vollversammlungen gefahren und dann wurde hessenweit gestreikt. Hier in Darmstadt hatten wir die Zufahrt zur A5 für mehrere Stunden versperrt.

**Die Aktionen, die Sie geschildert haben, waren ja nicht nur aufsehenerregend, Sie haben auch Mut und Engagement gefordert. Wenn Sie an Ihre Zeit an der Hochschule zurückdenken: welcher Schlag Menschen hatte sich engagiert?**

Manfred Niemann: Ich sag immer, jene Men-





Bastian Ripper: „Neben der guten Ausbildung an der Hochschule Darmstadt habe ich Gefühle der Solidarität und Gemeinschaft in Erinnerung. Der AStA war für mich schon zentral im Studium.“

schen, die sich auch schon bei den Pfadfindern engagiert haben ...

Antonio Finas: Helfersyndrom ...

Manfred Niemann: ... und die das in ihrem Leben auch weiter so machen. Die hören eigentlich nie damit auf.

**Stichpunkt Engagement. Sind Studierende heute noch kämpferisch genug, um so etwas durchzuziehen?**

Antonio Finas: Seit dem Bologna-Prozess gibt es eine deutliche Veränderung. Ich sehe das an den Praktikanten, die in meine Abteilung kommen. Die sind keineswegs unpolitisch, aber sie sind so eingebunden und verpflichtet in die Aktivitäten, die sie als Student mit einem Pflichtprogramm zu erledigen haben, dass sie da nicht mehr rechts oder links gucken.

Bastian Ripper: Da würde ich mich hundertprozentig anschließen. Das ist bei den Praktikanten in der Sozialen Arbeit genauso.

Antonio Finas: Wie sollst du denn zu einem wertvollen Mitglied dieser Gesellschaft werden, wenn du gezwungen bist, in einem gewissen Raster zu arbeiten und zu liefern? Man hat das schon keimfrei gemacht und entpolitisiert die Menschen, wenn man ihnen nicht die Gelegenheit gibt, sich zu engagieren.

Bastian Ripper: Wir haben heute Sozialpädagogen, die sind 21. Ich kann für mich sagen: in Beratungsdiensten kann man einen 21-jährigen nicht gebrauchen. Den kann man im Kindergarten und im Jugendhaus einsetzen, aber in der Gemeindepsychiatrie wird so jemand nicht für voll genommen. Das ist ein Problem.

Manfred Niemann: Das ist aber in allen Berufen so.

**Letzte Frage. Wenn Sie auf Ihr Studium zurückblicken. Welche Erinnerungen kommen Ihnen dabei spontan?**

Manfred Niemann: Für mich war es die Zeit der Emanzipation gewesen. Absolut. Alle Möglichkeiten, die dieses Leben bietet, einmal zu erkunden. Das gibt das Studium heute nicht mehr her. Bei uns hat es das damals zunächst aber auch nicht hergegeben. Wir mussten dafür kämpfen.

Bastian Ripper: Neben der guten Ausbildung sind es bei mir Gefühle der Solidarität und Gemeinschaft. Der AStA war für mich schon zentral im Studium.

Antonio Finas: Für mich war es eine freie Zeit. Sich entwickeln können, sich ausprobieren können. Gleichgesinnte treffen. Es war auch gesellschaftlich so, dass es akzeptiert wurde, wenn man länger studiert hat. Es war eine tolle Zeit.

**Herr Finas, Herr Niemann, Herr Ripper: vielen Dank für das Gespräch!**

*Das Interview führte Simon Colin*



Studierende protestieren gegen die drohende Einführung von Studiengebühren.

**Manfred Niemann** (65) gehörte dem ersten AStA der 1971 gegründeten Fachhochschule Darmstadt an. Seit 1968 hatte er an der Ingenieurschule für Maschinenbau Elektrotechnik studiert, eine der Vorgängereinrichtungen der Hochschule, und war bereits im dortigen AStA engagiert. 1972 beendete Manfred Niemann sein Studium an der FH Darmstadt. Heute ist er Geschäftsführer der in Darmstadt ansässigen Gesellschaft für Ökologie.

**Antonio Finas** (46) hatte von 1986 bis 1991 an der Fachhochschule Darmstadt Elektrotechnik in der Fachrichtung Nachrichtentechnik studiert. Heute arbeitet er bei der auf Rundfunkübertragungstechnik spezialisierten Media Broadcast GmbH mit Sitz in Darmstadt.

**Bastian Ripper** (36) studierte von 1999 bis 2005 Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt Bildungs- und Beratungsarbeit an der FH Darmstadt. Von 2002 bis 2005 war er AStA-Finanzreferent. Heute arbeitet er beim Caritasverband Darmstadt als Koordinator für soziale Projekte sowie als Diplom-Sozialpädagoge im Gemeindepsychiatrischen Zentrum der Darmstädter Caritas.

# Hochhauserinnerungen an Rechenschieber und ‚Bonzenheber‘

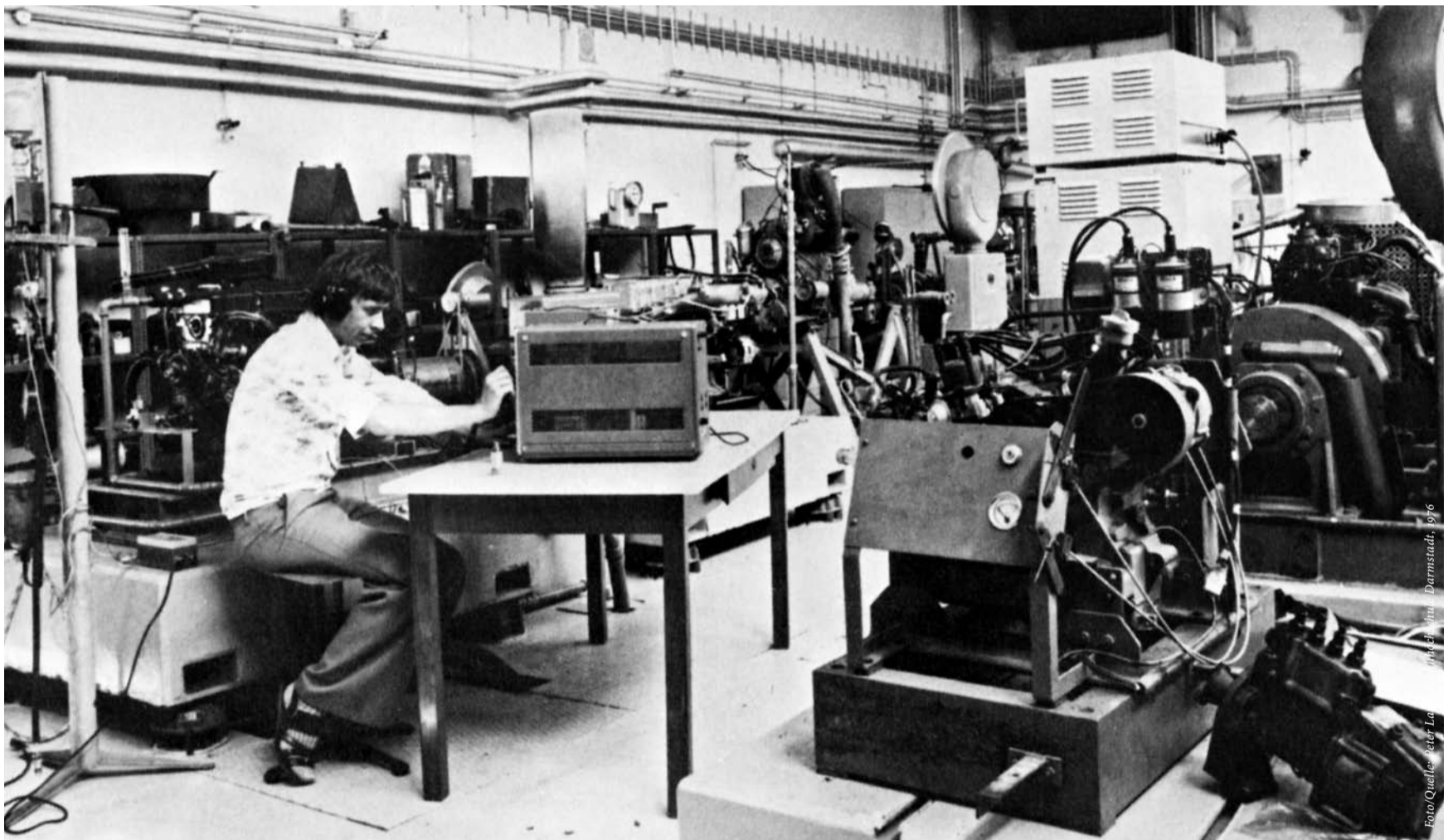
*Der Fachbereich Maschinenbau erzählt vom Wandel eines verschulden Lehrbetriebs zur modernen Ausbildungsstätte*

Das Hochhaus ist ein tragendes Element nicht nur in der Fachhochschulgeschichte, sondern auch in der Historie des Fachs Maschinenbau, für das es Anfang der Sechziger gebaut worden war. Es war damals Darmstadts höchstes Haus und trägt viele Erinnerungen in sich. Und als Dieter Schulmeyer und Edgar Nowald als junge Maschinenbau-Studenten dort eingezogen, staunten sie nicht schlecht über dessen Modernität. „Da war wahnsinnig viel Platz“, erzählen sie. In den großzügigen Fluren hätten sie zuweilen Fußball gespielt – wenn auch nicht mit einem ledernen Ball, sondern mit einem aus zusammengeknüllten Papier. Eine Spielwiese waren für die jungen Männer aber auch die Fahrstühle – vor allem der

Handel und Industrie‘ am Steubenplatz. Nach dem Vorbild der preußischen Maschinenbauschulen dauerte die Ausbildung vier Semester und wurde mit der Umwandlung in die ‚Städtische Höhere Maschinenbauschule‘ auf fünf Semester erweitert. 1940 ging daraus die ‚Städtische Ingenieurschule für Maschinenbau und Elektrotechnik‘ hervor, die jedoch im Zweiten Weltkrieg 1944 völlig zerstört wurde. Erst 1946 konnte sie im ehemaligen Lazarett auf dem Kasernengelände in der Eschollbrücker Straße 27 wieder eröffnet werden mit je einer Abteilung Maschinenbau und Elektrotechnik. 1951 wurde dort mit Unterstützung der kunststoffverarbeitenden Industrie und des Verbandes für Schweißtechnik eine

hätten sie auch die alten Maschinen aus den Trümmern des ehemaligen Schulbaus ausgebuddelt, zerlegt, gereinigt und wieder aufgebaut. Ob Teile davon noch heute im Einsatz sind, ist nicht überliefert.

Wohl aber, dass im Jahre 1955 an den Ingenieurschulen hessenweit die Umstellung auf das sechssemestrige Studium erfolgte, damit die Studierenden sich besser und gründlicher auf die steigenden Anforderungen in Zeiten stetiger technischer Weiterentwicklungen vorbereiten könnten. 1958 wurde die Einrichtung vom Land Hessen übernommen und umbenannt in die ‚Staatliche Ingenieurschule für Maschinenwesen‘. Mit Unterstützung der Stadt und des Förderkreises sowie in Selbsthilfe des Lehrkörpers



Labor für Kolbenmaschinen, um 1976

kleinere Personalfahrstuhl, der auf Erschütterungen sensibel reagierte und öfter mal stecken blieb, aber praktischerweise über ein Telefon verfügte. Auch deshalb wurde er ‚Bonzenheber‘ genannt. Luxuriös muteten damals aber auch die Toiletten an. „Es gab da warmes Wasser, das war schon was“, erinnert sich Nowald. „Da hat man ja zu Hause noch Feuer gemacht.“

Als die Staatliche Ingenieurschule für Maschinenwesen 1965 in den markanten Neubau in der Schöfferstraße einzog, hatte das Fach schon bewegte Jahre hinter sich. 1920 war die ‚Städtische Maschinenbauschule Darmstadt‘ aus der ‚Städtischen Gewerbeschule‘ heraus gegründet worden und 1923 untergebracht im früheren Gebäude der ‚Bank für

Lehrwerkstätte zur Verarbeitung thermoplastischer Kunststoffe eröffnet, in der zunächst Mitarbeiter aus Industrie und Handwerk weitergebildet wurden, die später aber auch für den Lehr- und Übungsbetrieb der Ingenieurschule offenstand.

„Wir saßen auf Bierkisten mit dem Zeichenbrett auf den Knien“, erinnerten sich Jahrzehnte später ehemalige Maschinenbau-Studenten in einem Bericht des ‚Darmstädter Echos‘ über ein Treffen 2001. Das Gebäude habe weder Heizung noch Fensterscheiben gehabt, weswegen sie im Winter mit Handschuhen zeichneten. Ihr Weg vom Hauptbahnhof zur Schule habe sie durch ein Nachkriegs-Trümmerfeld geführt, und sie waren unter dem Schlagwort ‚Aufbaudienst‘ zu Aufräumarbeiten verpflichtet. Dabei

und Personals wurde immer wieder umgebaut und saniert, Werkstätten und Labore geschaffen und 1960 eine zweite Abteilung für Maschinenbau eröffnet.

Einen Aufschwung erlebte parallel dazu auch die Kunststofftechnik. Durch die rasch steigende Bedeutung der Kunststoffe in allen Lebensbereichen wurde der Ruf nach einem Beruf des Kunststofftechnik-Ingenieurs immer lauter, vor allem auch aus der Industrie. Gewünscht waren Ingenieure mit einer breiten Basisausbildung in Maschinenbau und mit soliden Kenntnissen über Verarbeitung und Anwendung von Kunststoffen. So wandelte sich die einstige Lehrwerkstatt zur eigenständigen Abteilung innerhalb des Maschinenbaus. Und weil beide Felder wie das

Ingenieurstudium generell einen großen Andrang erlebten, das alte Gebäude in der Eschollbrücker Straße aber an seine Grenzen stieß, wurde ein Neubau nötig. Dessen Fundamente wurden Ende 1962 in der Schöffersstraße gelegt. Als nach der Fertigstellung die Staatlichen Ingenieurschulen dort 1965 einzogen und 1971 in die Fachhochschule umgewandelt wurden, entstand aus der Abteilung Maschinenbau der Fachbereich Maschinenbau. Auch Kunststofftechnik wurde zum eigenen Fachbereich – und war damit der erste an einer hessischen Fachhochschule.

Im Gegensatz zum Einzug ins Hochhaus ein paar Jahre zuvor, wurde die Gründung der Fachhochschule von den Studenten offenbar als weniger einschneidend empfunden. „Da kam ein Dozent rein und sagte: ‚Sie studieren jetzt an der Fachhochschule‘“, erinnert sich Edgar Nowald. „Aber so viel hat sich dadurch nicht geändert.“ Zumindest zunächst. Das Studium sei damals sehr verschult gewesen, ein großer Teil der Dozenten hatte noch weiße Kittel an, es wurden Klassenbücher und Anwesenheitslisten geführt. „Zu dem Zeitpunkt war das noch erkonservativ.“

Doch die Gründung der FH leitete einen Wandel ein beziehungsweise war Folge eines solchen. „1968

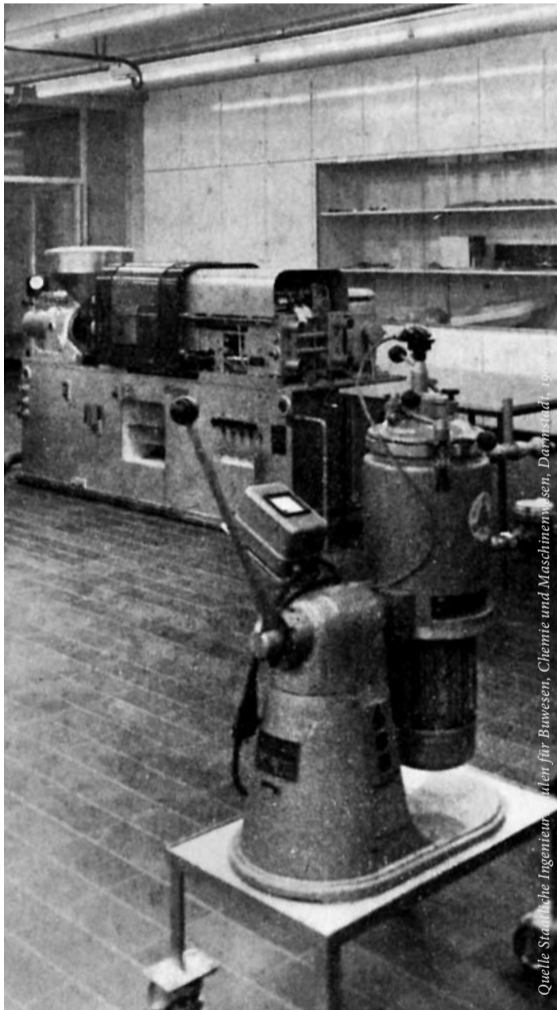
Weniger verändert hat sich der Lehrstoff. Das stellen Nowald und Schulmeyer nicht nur als ehemalige Studenten fest, sondern auch als Laboringenieure, die bis heute am Fachbereich Maschinenbau tätig sind. Aber bei den Methoden habe sich einiges getan. „Anfangs hat man noch mit Rechenschieber gerechnet“, sagt Nowald, der im Rechenzentrum, damals im 13. Stock des Hochhauses, noch Lochkarten gestanzt hat. Zwar habe es zu ihrem Studienbeginn schon Taschenrechner gegeben. „Aber die waren wahnsinnig teuer.“ Der erste Laborcomputer habe 20.000 Mark gekostet. „Heute kann man sich ein Labor ohne PC gar nicht vorstellen.“ Sie hätten noch stundenlang Diagramme per Hand gezeichnet, heute mit dem Computer gehe das alles schneller. An den modernen Prüfständen heute könne man in rasender Geschwindigkeit pro Sekunde einen Messwert erhalten, den man sich früher erst erarbeiten musste. „Die Kunst heute ist, Daten zu sortieren und Erkenntnisse daraus zu ziehen“, erläutert Schulmeyer.

Das galt etwa auch bei dem dynamischen Motorenprüfstand ‚Dynos-NT 145‘, der dem ‚Darmstädter Echo‘ 1996 sogar einen Bericht wert war. Gestiftet von der Firma Schenck, wurde das „500.000 Mark

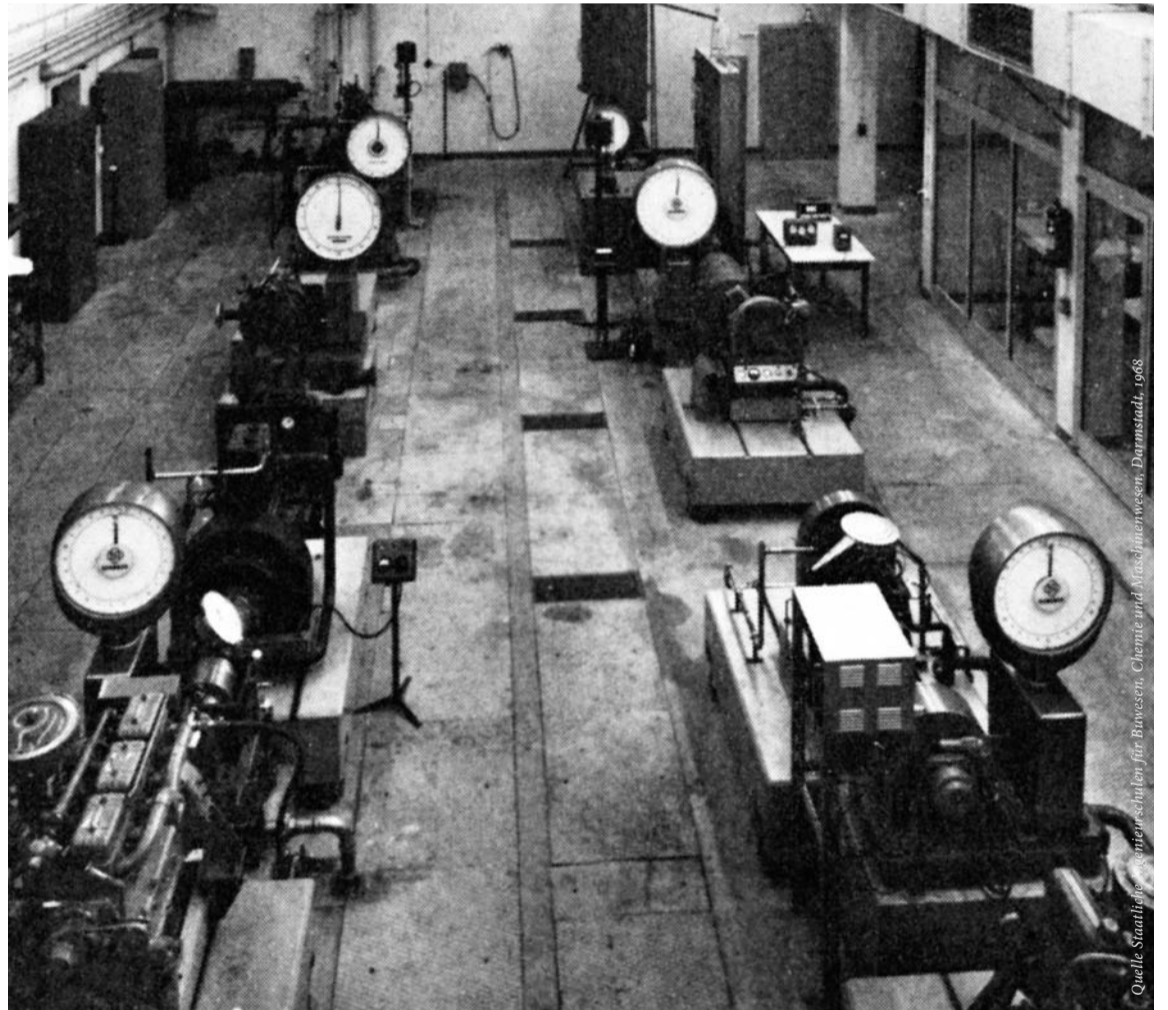
gestellt. „Die Wirtschaft hilft der Fachhochschule, die Fachhochschule hilft der Wirtschaft“, war da zu lesen.

Und das steht für einen Aspekt, der die vergangenen vierzig Jahre an der FH stark prägte: „Was ganz wichtig geworden ist, ist die Forschung und Entwicklung“, sagt Schulmeyer. „Früher durfte man hier ja gar nicht forschen, das war eine reine Lehre.“ Doch das habe sich durch das Hochschulgesetz 1980 geändert. „Das war ein ganz gewaltiger Fortschritt.“ Dass sie heute über drei moderne Motorenprüfstände verfügten, sei für die Studierenden fantastisch. Und auch die Internationalisierung habe positive Effekte gebracht, ergänzt Nowald. „Diese internationale Verflechtung der Universitäten ist ganz toll.“ Das erleichtere es Studierenden, ins Ausland zu gehen. Die Umstellung auf die Abschlüsse Bachelor und Master sehen die beiden Laboringenieure aber auch kritisch: Das habe das Studium für die Studierenden verschärft, weil sie in kürzerer Zeit mehr leisten müssten. „Das war ein Riesen-Einschnitt.“

Und der jüngste Einschnitt in der Geschichte der beiden Fachbereiche Maschinenbau und Kunststofftechnik war, dass sie 2007 im Zuge hochschulinternen



Laboratorium für Kunststofftechnik, um 1968



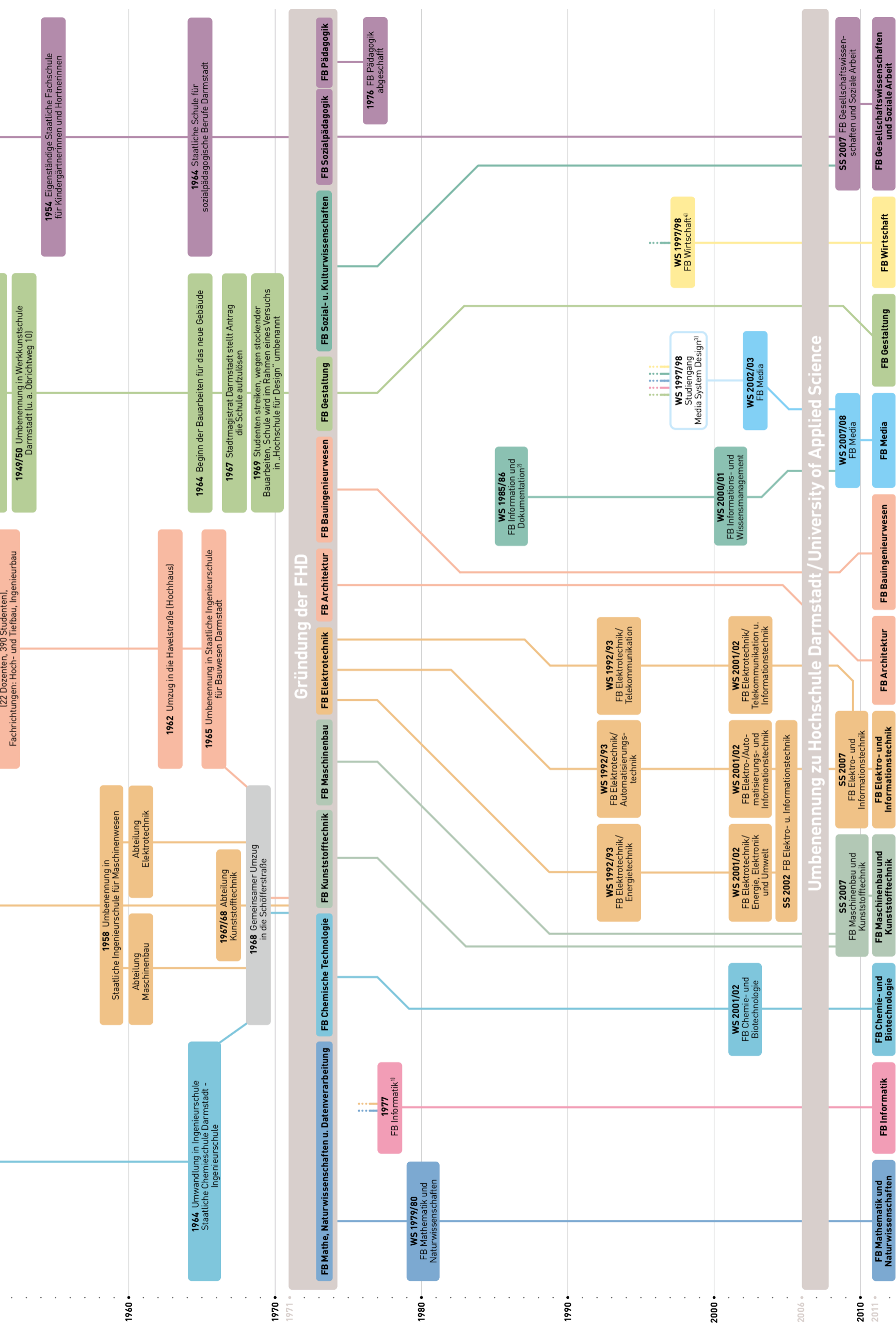
Motorenprüfstände im Laboratorium I für Kolbenmaschinen, um 1968

hat sich ja die ganze Gesellschaft geändert“, betont Dieter Schulmeyer. Im Semester vor ihrem Studienbeginn habe es einen studentischen Generalstreik gegeben mit der Forderung nach einer Aufwertung des Ingenieurstudiums und auch nach mehr Freiräumen. In der Hitze des Protests wurde da auch mal ein Eingang zugemauert oder das Haus des damaligen Verwaltungsdirektors mit Eiern beworfen. „Die Jungs vor uns kamen zu den Vorlesung zum Teil noch mit Schlips, das hat sich bei uns gelockert“, stellt Schulmeyer fest. Damals sei in den Pausen viel politisch diskutiert worden. „Wir hatten noch einen richtigen Semesterverband.“ Nur habe es leider kaum weibliche Studenten gegeben. Nowald: „Da gab’s vielleicht mal eine in drei Semestern.“

teure Juwel“ gefeiert „als Anfang eines ausdauernden und fruchtbaren Technologietransfers zwischen Hochschule und Industrie“. Schließlich wolle die Hochschule „ein attraktiver Partner für die Industrie werden“. Und das war in der Geschichte der Fachbereiche Maschinenbau und Kunststofftechnik nicht das erste und letzte Beispiel, dass ihre Praxisnähe greifbar und für die Öffentlichkeit interessant machte. So berichtete die ‚Frankfurter Allgemeine Zeitung‘ 1991 über „Eine ganz ungewöhnlich großzügige Leihgabe“, über die keine andere Hochschule in Deutschland verfügte: Eine hochmoderne Drei-Schicht-Anlage hatte eine aus der Kunststoffindustrie heraus gegründete Stiftung dem Fachbereich Kunststofftechnik für Lehr- und Forschungszwecke zur Verfügung

Neustrukturierung zu einem Fachbereich zusammen gelegt wurden. Räumlich aber liegen sie nach wie vor relativ weit auseinander, seit die Kunststofftechnik als bis dato bundesweit größte Ausbildungsstätte auf diesem Gebiet wegen steigenden Platzbedarfs 1997 in den Erweiterungskomplex im Haardtring umgezogen ist. Dort angesiedelt ist auch das 2007 gegründete ‚Institut für Kunststofftechnik Darmstadt‘, das die praxisbezogene Lehre fortentwickeln soll, aber auch Dienstleister sein will für externe Unternehmen. Es ist dies der jüngste markante Baustein in der Fortentwicklung einer anwendungsbezogenen Lehre und Forschung, die die Entwicklung des Fachbereichs genau so prägte wie die der gesamten Hochschule.





1) aufgebaut von Professoren der FB Mathematik, Naturwissenschaften und Datenverarbeitung sowie FB Elektrotechnik

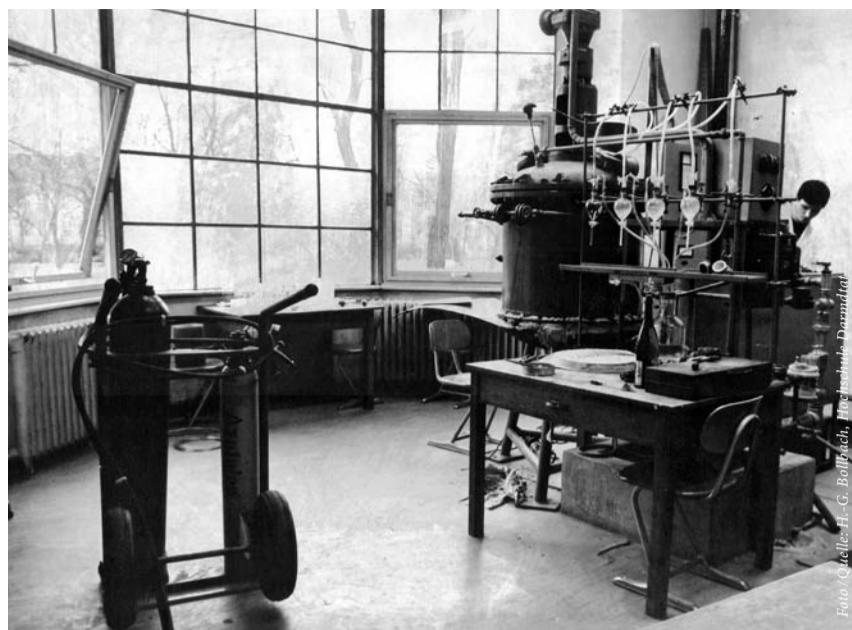
2) Gründung angeregt durch das Lehrinstitut für Information und Dokumentation (Frankfurt)

3) angeboten von den Fachbereichen Gestaltung, Informatik, Mathematik und Naturwissenschaften, Sozial- und Kulturwissenschaften sowie Wirtschaft

4) Studiengang Energiewirtschaft aus FB Sozial- und Kulturwissenschaften übernommen, 2000 Studiengang BWL von aufgelöster FH Dieburg integriert



Studenten mikroskopieren Gesteinsproben zur Bestimmung von Kristallstrukturen.



Eschollbrücker Straße 27: Das Technikum mit Reaktionskessel

# Kein neues Haus, aber ein neues Zuhause

## Historische Entwicklung des Fachbereichs Chemie- und Biotechnologie der Hochschule Darmstadt

Kurz nach Ende der Veranstaltung strömen Kolonnen von jungen Männern und – auffallend vielen – jungen Frauen aus dem Gebäude in der Hochschulstraße 2. ‚Chemische Institute‘ steht hier über dem Eingangsportale in Stein gemeißelt. Auf dem Lehrplan steht heute tatsächlich allgemeine Chemie. Aber es sind nicht Studierende der Technischen Universität (TU), wie man vermuten könnte, die hier im alten Kernbereich der Technischen Hochschule (TH) Darmstadt einer Vorlesung lauschen. Es sind vielmehr Studierende der Hochschule Darmstadt: Denn in der Hochschulstraße 2 residiert (noch) der Fachbereich Chemie- und Biotechnologie der h\_da. Gegenüber dem Alten Hauptgebäude der TH/TU Darmstadt befinden sich drei Hörsäle, die Bibliothek und das Dekanat des Fachbereichs. Weitere Seminarräume und Laboratorien sind in benachbarten Gebäuden untergebracht. Aufbruchsstimmung herrscht in den Laborräumen der Physikalischen Chemie. Durchbrüche in den Wänden zeugen von bereits demontierten Lüftungsanlagen, diverse Gerätschaften und Einrichtungen harren des Umzugs oder der Aussonderung. Vor dem für 2015 avisierten Umzug des Fachbereichs in einen Neubau wird noch einmal innerhalb der alten TH-Gebäude umgezogen. Georg Birmele, langjähriger Mitarbeiter der Physikalischen Chemie, räumt gerade großformatige Schwarzweißbilder in einen Karton, die kurz zuvor noch an den Wänden hingen. „Die Fotos wurden noch in der Eschollbrücker Straße aufgenommen“, erklärt Birmele freundlich und kommt bei der Erläuterung der abgelichteten Szenarien ins Schwärmen. Zu sehen sind Apparate und Maschinen, die heute zum großen Teil nur mehr in Technikmuseen zu bestaunen sind. Einige wenige der Apparaturen befinden sich noch in den Räumlichkeiten des Fachbereichs, selbst wenn sie nicht mehr in Gebrauch sind. Sie waren damals mit umgezogen, als der Fachbereich Chemische Technologie ab 1976 an den Kantplatz verlegt wurde. Doch aus welchem Grund ausgerechnet dorthin, in den Kernbereich der TH? Die Antwort führt weit in die Vorgeschichte des Fachbereichs und der Fachhochschule Darmstadt selbst. Denn während letztere heuer ihr vierzigjähriges Jubiläum feiert, kann der Fachbereich Chemie- und Biotechnologie auf eine siebzigjährige Tradition zurück blicken.

Als ‚Keimzelle‘ des Fachbereichs angesehen werden kann die 1941 an der Städtischen Handelsschule Darmstadt eingerichtete Abteilung Chemotechnik. Zwar existierten im Rhein-Main-Gebiet bereits zuvor Ausbildungsplätze für Chemielaboranten. Auch gab es an den Universitäten der Region sowie an der TH Darmstadt die Möglichkeit, promovierte Chemiker auszubilden. Aber der Bedarf an theoretisch wie praktisch gut ausgebildeten Arbeitskräften, in chemischer Technik versiert und mit chemischer Wissenschaft vertraut, war enorm – und bis dahin kaum zu decken. An der nun neu gegründeten ‚Berufsfachschule für Chemotechnik‘, der ersten Ausbildungsstätte ihrer Art in Hessen, absolvierten von April 1941 bis zu deren Schließung im März 1945 vierzig junge Männer und Frauen eine erfolgreiche Ausbildung. Nachdem im September 1944 das bezogene Gebäude in der Sandstraße 30 weitgehend zerstört worden war, konnte allerdings nur noch provisorisch unterrichtet werden. Lediglich theoretischer Unterricht fand nun mehr statt, ausgelagert in Räume der Bessunger Knabenschule sowie der Mornewegschule.

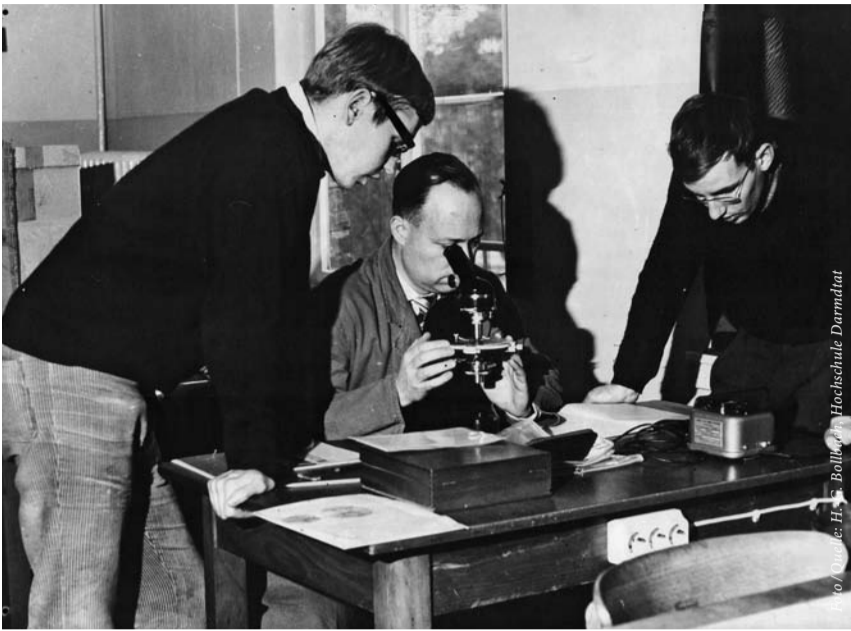
Weitergeführt wurde die chemotechnische Ausbildung nach dem Krieg an der ‚Städtischen Chemotechnischen Fachschule‘, die 1946 zunächst in Kellerräumen des ehemaligen Garnisonslazarets in der Eschollbrücker Straße 27 untergekommen war. Einen Eindruck von den schwierigen Bedingungen zu dieser Zeit vermittelt ein Auszug aus dem Tagebuch des ersten und langjährigen Leiters der Institution, Dr. Klaus-Günther Hindenburg:

„Am 18. Juni 1946 wurde die Schule inoffiziell eröffnet und eine Besprechung mit den angemeldeten 29 Schülern abgehalten. Das Schulgebäude machte an diesem Tag einen so trostlosen Eindruck, daß zwei Schüler es vorzogen, wieder zu verschwinden. Das Gebäude besaß weder ein Dach, noch Türen und Fenster; die einstigen Holzfußböden waren im Obergeschoß ausgebrannt und in den Parterre- und Kellerräumen herausgerissen.“

Schüler und Lehrkräfte mussten aktiv Hand anlegen, um durch Aufräum- und Bauarbeiten einen noch immer improvisierten Unterricht vor Ort ermöglichen zu können. Im Winter war der Unterricht

anfangs stark eingeschränkt, da die Temperaturen in den schlecht beheizbaren Räumen teils unter den Gefrierpunkt sanken. Erste Glasgeräte konnten erst im Mai 1947 zu Unterrichtszwecken genutzt werden. Und bis 1960 standen nur vier Dozenten und zwei Praktikumsassistentinnen in der Lehre zur Verfügung. Aller Widrigkeiten zum Trotz etablierte sich eine Ausbildung auf hohem Niveau. Absolventen der Städtischen Chemotechnischen Fachschule Darmstadt waren seitens der Industrie gesucht. Der Leiter der Einrichtung erwartete von seinen Schülerinnen und Schülern einen „[e]inwandfreien Charakter, manuelle Geschicklichkeit, hohes Verantwortungsgefühl und geistige Beweglichkeit“. Noch unter dem Eindruck des Nationalsozialismus wurde zudem die „Formung zu einem urteilsfähigen und weitblickenden Menschen“ gefordert, wie sich der Tagespresse anlässlich der offiziellen Eröffnung im Juli 1946 entnehmen lässt. Allzu frisch war noch die Erinnerung an den Einsatz chemotechnischen Wissens in der Kriegsindustrie. Im Zeitraum von 1946 bis 1964, der nächsten großen Zäsur hinsichtlich der Ausbildung von Chemotechnikern in Darmstadt, durchliefen knapp 800 Absolventinnen und Absolventen die Chemotechnische Fachschule mit Erfolg.

Die Anzahl der Stellenangebote überstieg die Zahl der Absolventen deutlich. Doch die Stadt Darmstadt sah sich nicht in der Lage, auf den höheren Ausbildungsbedarf entsprechend reagieren zu können und die Fachschule besser auszustatten bzw. zu erweitern. Angedacht war stattdessen eine Zusammenlegung mit der Ingenieurschule für Maschinenwesen, aus der später an der FH Darmstadt die Fachbereiche Maschinenbau, Elektrotechnik und Kunststofftechnik hervorgehen sollten. Doch auch dazu kam es nicht. Vielmehr wurde die Chemotechnische Fachschule 1964 (nach einigem Vorlauf) als eigenständige ‚Staatliche Chemieschule‘ vom Land Hessen übernommen und zugleich zur Ingenieurschule erhoben. Im Zuge dessen wurde die Studierendenzahl von vier auf sechs Semester angehoben; die ersten graduierten Ingenieure verließen entsprechend im Jahr 1967 die nun staatliche Lehranstalt. Unterrichtet wurde weiterhin in unzureichenden Verhältnissen. Zwar konnte ab dem Wintersemes-



Prof. Diplom-Mineraloge H.-G. Bolbach mit Studenten beim Mikroskopieren



Das Wägezimmer in der Eschollbrücker Straße: Studenten beim Wiegen vor den Analysenwaagen

ter 1965/66 der – ebenfalls auf dem Areal Eschollbrücker Straße 27 gelegene – Altbau der Ingenieurschule für Maschinenwesen bezogen werden, doch waren auch die dort vorgefundenen Räumlichkeiten für die Ausbildung der großen Anzahl von Chemotechnikerinnen und Chemotechnikern nur bedingt geeignet. Immerhin standen an der einzigen staatlichen Chemieschule Hessens nun 180 Studienplätze zur Verfügung. Als 1968 die Verwaltung gemeinsam mit denen anderer Ingenieurschulen im neuen Ingenieurschulzentrum in der Schöfferstraße zusammengelegt wurde, entspannte sich die räumliche Situation nur unwesentlich. An der problematischen Ausstattung sollte sich auch nach dem Aufgehen in der FH Darmstadt 1971, nun als Fachbereich Chemische Technologie, erst einmal nichts ändern.

Denn ein schon 1959 fest zugesagter Neubau blieb (bis heute) unverwirklicht. Angedacht war zunächst der Umzug auf den Darmstädter ‚Exert‘, wo ein Fachschulzentrum geplant war (und heute das Hochhaus der h\_da angesiedelt ist). Da hier zu wenig Platz zur Verfügung stand – so zumindest die offizielle Begründung –, favorisierte man zeitweise, in der Eschollbrücker Straße 27 ein komplett neues Gebäude für die zeitgemäße Ausbildung von Chemotechnikern zu errichten. Ein vom Kultusministerium 1965 bewilligter Plan wurde vom Finanzministerium noch im gleichen Jahr verworfen. Allen darauf folgenden Neubau-Plänen war ein vergleichbares Schicksal beschieden. Weit gediehen – und von komplexen Verhandlungen geprägt – war etwa ein Neubau am Kavalleriesand, der Ende 1970 an finanziellen Hürden scheiterte. Und auch die Neubaupläne auf der Lichtwiese konnten nicht umgesetzt werden; bekanntlich bezogen einzig Institute der TH das großzügige Gelände [alle Bemühungen zu den einzelnen Bauvorhaben sind im Staatsarchiv umfangreich dokumentiert].

Ob der unhaltbaren Zustände gingen nicht nur die Verantwortlichen, sondern auch die Studierenden auf die Barrikaden. Ein Flugblatt des ‚ASTA Staatliche Chemieschule – Ingenieurschule – Darmstadt‘ vom April 1971 titelte forsch: „In Darmstadt stinkt’s!“ Zum einen in den Praktikumsräumen der Chemieschule – und zwar „in gesundheitsschädlichem Ausmaß nach Schwefelwasserstoff, Blausäure und anderen giftigen Gasen“, weshalb sich die Studierenden selbst als „Museumshüter mit selbstmörderischer Tendenz“ bezeichneten. Zum anderen stinke den Studierenden „die erneute VERSCHLEPPUNG unseres seit zehn Jahren geplanten Neubaus“. Tatsächlich stand

die Chemieschule bzw. der Fachbereich Chemische Technologie aufgrund „erheblicher arbeitstechnischer Mängel“ mehrfach kurz vor der Schließung. Auflagen im Bereich des Unfallschutzes konnten zum Teil nur provisorisch gelöst werden. Unter anderem musste ein Entlüftungssystem für die Laborräume eingebaut werden (obwohl das betroffene Gebäude als abbruchreif galt), um den Lehrbetrieb aufrecht erhalten zu können.

Da alle Neubauvorhaben endgültig gescheitert schienen, stimmten die Verantwortlichen – wenn auch zähneknirschend – einem Umzug in die Räumlichkeiten im Altbereich der TH zu. Ein entsprechender Lösungsvorschlag war schon länger kontrovers diskutiert worden und stand zwischenzeitlich ebenfalls auf der Kippe, da die Kosten aus dem Ruder zu laufen drohten. Nach umfangreicher Sanierung konnten schließlich ab April 1976 etwa 350 Studierende die verwaisten Räume der auf die Lichtwiese umgezogenen chemischen Institute der TH belegen.

„Kein neues Haus, aber ein neues Zuhause“, titelte das Darmstädter Echo im Juni 1976. Immerhin standen nun nach neuestem Stand eingerichtete Laborplätze zur Verfügung, eine mindestens mittelfristige Verweildauer war avisiert. Mit einem Neubau zugunsten des Fachbereichs Chemische Technologie sei (wenn überhaupt) „nicht vor Beginn der neunziger Jahre“ zu rechnen, prophezeite der damalige Rektor der FH Darmstadt [Professor Warkehr] im gleichen Artikel – und sollte mit seiner Prophezeiung Recht behalten. Aber 2015 soll es nun endlich klappen – mit dem lange ersehnten neuen Haus UND dem neuen Zuhause.

Holger Köhn

Literaturhinweis

Fachbereich Chemische Technologie der Fachhochschule Darmstadt (Hrsg.): 50 Jahre Chemische Technologie an der FH Darmstadt. Darmstadt 1991.



Chemotechnische Fachschule, 1950



Enge Verzahnung von Ausbildung und Praxis: Fast zwanzig Jahre ist das Koch'sche Haus in der Viktoriastraße Übungskindergarten. 1972 wird der lange erwartete Neubau eingeweiht.

# Spurensuche

## Meilensteine auf dem Weg zum Fachbereich Sozialpädagogik

Lange Zeit waren die verantwortlichen Darmstädter Stadtväter nicht bereit, einen Pfennig aus ihrem Stadtsäckel für die Ausbildung von Mädchen und Frauen auszugeben. So ist es bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein mehr oder weniger privaten oder Vereinsinitiativen zu verdanken, dass die ersten zukunftsweisenden Schritte den richtigen Weg vorgaben. Die Spurensuche nach den Wurzeln institutionalisierter Ausbildung in sozialen Berufen ist eng verbunden mit den frühen Bestrebungen um Frauenbildung in Darmstadt. Zwei bekannte Protagonistinnen machten das Thema zu ihrer Sache: Die designierte Großherzogin Alice von Hessen engagierte sich schon früh für die öffentliche Gesundheitspflege und gründete ab 1867 gemeinsam mit Luise Büchner die Alice-Frauenvereine mit der Verpflichtung zur Einrichtung von Ausbildungsschulen für Frauen. Luise Büchner, Schwester des bekannten politischen Schriftstellers Georg Büchner, verfolgte hartnäckig ihr Ziel, bürgerlichen Frauen qualifizierte Bildung und Ausbildung zu ermöglichen.

Vorab ein kleiner, für die spätere Entwicklung jedoch wichtiger Exkurs zur Kleinkinderschule des Pädagogen Johannes Fölsing in Darmstadt, die für Mädchen und Jungen des gehobenen Bürgertums 1843 ihre Türen öffnete. Enge Verbindungen Fölsings zu Friedrich Fröbel führten die bei dem Pädagogen als Fröbel-Kindergärtnerin ausgebildete Ida Seele ein Jahr später an die Kleinkinderschule nach Darmstadt, wo sie 14 Jahre im Fröbelschen Geiste vorbildliche Kleinkindererziehung leistete und gleichzeitig in einem Kindergärtnerinnenseminar unterrichtete.

### Gründliche Ausbildung zur Krankenpflegerin

In der Mauerstraße 17 – unweit der ersten, bereits 1833 gegründeten Darmstädter Kleinkinderschule – betrieb seit 1854 ein privates Ärzte-Team das ‚Mauerspitälchen‘ im heute als ‚Achteckhaus‘ bekannten und dem Jazz verpflichteten Gebäude. 1872 übernahm der fünf Jahre zuvor gegründete Alice-Frauenverein für Krankenpflege im Großherzogtum Hessen das Spital mit

der Auflage, das Gebäude zu renovieren, es durch einen Erweiterungsbau zu ergänzen und außer der Versorgung von Kranken auch die Ausbildung von Pflegekräften zu übernehmen.

Charlotte Helmsdörfer war verantwortlich für die Pflegerinnen des Alice-Hospitals, das ab 1883 in einem neuen Gebäude in der Dieburger Straße unterge-

bracht war. Auf Vereinskosten erhielt die spätere langjährige Leiterin der Schwesternschule bei den ersten Adressen für moderne Krankenpflege eine gründliche Ausbildung. Von Anfang an waren Ausbildungsstätte und Arbeitsumfeld eine Einheit. Altersversorgung und soziale Sicherung waren für die Alice-Pflegerinnen schon früh vorbildlich geregelt. Die von Alice und Luise Büchner begonnene Tradition der Schwesternausbildung führt heute die Alice-Schwesternschaft im Roten Kreuz am Alice-Hospital fort.

Studiengänge für Pflegeberufe sind in der Hochschule Darmstadt allerdings nicht zu finden. Die Evangelische Hochschule Darmstadt bietet jedoch einen Bachelor-Studiengang ‚Pflege und Gesundheitsförderung‘ und einen darauf aufbauenden Master-Studiengang ‚Pflelegewissenschaft‘ an.

### Das erste Kindergärtnerinnenseminar

Zeitgleich mit dem Alice-Frauenverein für Krankenpflege wurde der Alice-Verein für Frauenbildung und -erwerb aus der Taufe gehoben. Für Idee und Initiative standen wieder Alice und Luise Büchner. Getreu der Satzung des Vereins, Bildung und Erwerbsfähigkeit der Frauen im Großherzogtum zu fördern, folgten eine Reihe von Initiativen, unter anderem die Gründung der Alice-Schule im Jahre 1872. Zunächst nur den hauswirtschaftlichen Fächern verpflichtet, eröffnete die Schule jedoch 1917 ein Kindergärtnerinnenseminar, bald darauf in einem eigens dafür angemieteten Haus in der Martinstraße 28. Damit ging eine Herzensangelegenheit der Großherzogin in Erfüllung. Die Umsetzung ihrer Idee, mit der Ausbildung von Kindergärtnerinnen im Geiste Fröbels einen Beitrag zu leisten zur fachlichen Qualifizierung der Kleinkindererziehung, konnte die Stifterin selbst nicht mehr erleben.

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten mit der rasch einsetzenden Gleichschaltung hatte auch für die Darmstädter Institutionen und Vereine Konsequenzen. Auf Anordnung fusionierten 1934 die Alice-Eleonoren-Schule (bis 1917 Alice-Schule) und die



Alice Großherzogin von Hessen und bei Rhein (1843–1878) zeichnet sich wie alle Frauen der Großherzoglichen Familie durch ihr hohes soziales Engagement aus.



Städtische Haushaltsschule. Das nun als Staatliches Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Seminar geführte Seminar wurde organisatorisch mit der Eleonorenschule verbunden, um 1939 an die wieder in Darmstadt befindliche Hochschule für Lehrerbildung zu wandern.

### Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg

Einen Umbruch in jeder Hinsicht brachte der Bombenangriff auf Darmstadt im September 1944. Die verheerenden Folgen sind bekannt: Fast 80 Prozent der Innenstadt waren zerstört, Wohnraum war Mangelware und Raumknappheit bestimmte die Arbeit der Darmstädter Institutionen in den Folgejahren.

1944 ausgebombt, nach Bensheim ausgelagert und kurz darauf geschlossen, begann für die Fachschule für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen 1946 eine neue Ära in der Alexanderstraße 35, in einem Quartier, das mit anderen Nutzern geteilt werden musste. Zunächst wieder unter dem organisatorischen Dach der Eleonorenschule untergebracht, erhält die Fachschule 1954 den Status einer eigenständigen Staatlichen Fachschule. Das Koch'sche Haus in der Viktoriastraße garantierte ab 1949 als Übungskindergarten die enge Verzahnung von Ausbildung und Praxis.

### Endlich unter einem Dach

Trotz beengter Verhältnisse musste das Haus in der Alexanderstraße 35 noch so lange als Unterkunft erhalten, bis 1956 ein eigenes Domizil in einem von der Stadt angekauften, als ‚Fichteburg‘ bekannten Haus in der Fichtestraße 33 bezogen werden konnte.

Auch die ‚Fichteburg‘ konnte nur Übergangsquartier sein. Von den Räumlichkeiten her mehr schlecht als recht geeignet, lagen jetzt Ausbildungsstätte und Übungskindergarten viel zu weit auseinander. Mehr als zehn Jahre sollte es noch dauern, bis 1967 in der Martinstraße 140 die neuen Gebäude eingeweiht werden konnten, eine adäquate Bleibe, die das Kindergärtnerinnenseminar mit Kindergarten und Kinderhort sowie das Seminar für Jugendleiterinnen unter einem Dach vereinte – allerdings nur für kurze Zeit.

Bis zum Umzug in das neue Quartier in der Martinstraße 140 fanden weitere zukunftsweisende Veränderungen statt. Ab 1964 als Staatliche Schule für sozialpädagogische Berufe nun auch mit der Ausbildung zu Jugendleiterinnen beauftragt, wurde die Institution zu einer Höheren Fachschule aufgewertet.

### Neustrukturierung der Hochschullandschaft

Begleitet vom gesellschaftlichen und politischen Umbruch der 60er und 70er Jahre fand eine Neustrukturierung der Hochschullandschaft statt, die auch zur Verabschiedung der Fachhochschulgesetze und der Einrichtung von Fachhochschulen führte. Damit einher ging die Umwandlung der Höheren Fachschulen in Fachhochschulen.

Mit der Gründung der Fachhochschule Darmstadt (FHD) im August 1971 bildete das Seminar für Jugendleiterinnen in der Staatlichen Schule für sozialpädagogische Berufe, das die Institution zur Höheren Fachschule gekürt hatte, den Nukleus des neuen Fachbereichs Sozialpädagogik. Verbunden damit war der Umzug in das ‚Hochhaus‘ in der Schöfferstraße. Die Fachschule bleibt in der Martinstraße 140 und ist seit 1972 als Abteilung für Sozialpädagogik der Alice-Eleonorenschule verantwortlich für die Ausbildung der Erzieherinnen und Erzieher.

### Der Fachbereich nimmt seine Arbeit auf

Die erste Dekade des Fachbereichs Sozialpädagogik stand unter dem Zeichen des Auf- und Ausbaus. Dozentinnen und Dozenten der ehemaligen Höheren Fachschule lehrten nun an der neu gegründeten



Von oben nach unten:

1. Alles unter einem Dach: 1967 werden die Gebäude in der Martinstraße 140 eingeweiht.
2. ‚Mauerspitälchen‘ und späteres Alice-Hospital. Heute als Achteckhaus bekannt und dem Jazz verpflichtet, beherbergt das Achteckhaus mit seinem Erweiterungsbau von 1872 bis 1883 das vom Alice-Frauenverein für Krankenpflege geführte ‚Mauerspitälchen‘.
3. Endlich eine eigene Bleibe: Der Fachbereich Sozialpädagogik zieht nach Um- und Neubau 1981 in die Adelongstraße 51.

Institution. Das Personal des aufgelösten Instituts für Lehrerbildung in Jugenheim, die sogenannten ‚Medien‘-Lehrer, wechselte an die Fachhochschule. Ein Fächerangebot wie Musik, Sport oder Gestaltung im Rahmen der sozialpädagogischen Ausbildung ist seitdem ein Alleinstellungsmerkmal in der deutschen Fachhochschullandschaft. Kontroverse Diskussionen und Abstimmungen mit dem Wiesbadener Ministerium begleiteten während einer längeren Phase die Aufstellung von Studien- und Prüfungsordnungen.

Gut zehn Prozent der Lehre gingen in die Betreuung der Berufspraktikantinnen und -praktikanten. Diese Zweiphasigkeit der Ausbildung als besonderes

Qualitätsmerkmal wurde bis heute hessenweit vor dem Rotstift gerettet.

Eine etwas ruhigere Gangart hätte die anschließende Konsolidierungsphase eingeläutet, wären nicht die beengten Verhältnisse in den zwei Stockwerken im ‚Hochhaus‘ gewesen. Die Suche nach einer passenden Bleibe, notwendige Um- und Neubaumaßnahmen sowie der Umzug in die Adelongstraße 51 im Jahre 1981 sorgten für zusätzliche Unruhe. Zunächst nicht von allen akzeptiert, können sich Lehrende und Studierende heute keinen anderen Standort mehr vorstellen.

### Bologna-Prozess und Fusion

Große Veränderungen brachte der Bologna-Prozess mit der Einführung von Bachelor- und Masterabschlüssen. Neue Studienordnungen mussten aufgesetzt, auf ihre Studierfähigkeit hin überprüft und einem Akkreditierungsverfahren unterzogen werden. Das Ergebnis des Fachbereichs kann sich sehen lassen: zwei Bachelor- und zwei Master-Studiengänge (siehe unten). Die Forschung gewinnt im Zuge von Bologna für die Fachhochschulen weiter an Bedeutung, da Masterabschlüsse immer eine aktuelle wissenschaftliche Fragestellung behandeln sollten. Nicht zuletzt ist eine intensive Rückkopplung zwischen Praxis und Forschung Anregung und Bereicherung für das Lehrpersonal und die Studierenden im Fachbereich.

Seit der Fusion mit den Sozial- und Kulturwissenschaften (SuK) 2007 hat der Fachbereich Sozialpädagogik einen neuen Namen. Als Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit ist er nun auch für das fächerübergreifende sozial- und gesellschaftswissenschaftliche Studienangebot verantwortlich. Nicht alle sind mit dieser Lösung glücklich. Der Annäherungsprozess ist noch nicht abgeschlossen, denn es gilt, eine große Einheit mit einem umfangreichen Arbeitsauftrag neu zu strukturieren. Die Kunst bestand und besteht darin, Reibungsverluste zu vermeiden und kontroverse Auseinandersetzungen in konstruktive Bahnen zu lenken. *Brigitte Kuntzsch*

### Informationen zum ‚Heute‘

Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit (FB GS)

Hochschule Darmstadt, h\_da

Hauptstandort: Adelongstraße 51, 64283 Darmstadt

#### Studiengänge:

Bachelor of Arts Soziale Arbeit mit zweiter

Ausbildungsphase: Staatliche Anerkennung

Master of Arts Soziale Arbeit

Bachelor of Laws Informationsrecht

Master of Laws Internationales Lizenzrecht

Diplom-Studiengang Informationsrecht

#### Weitere Angebote:

Zusatzqualifikation Psychomotorik

Studiengangübergreifendes Begleitstudium

Betrieb des Sprachenzentrums der

Hochschule Darmstadt

Anzahl der Studierenden im FB GS im WS 2011/12

gesamt: 940

weiblich: 639

männlich: 301

Anzahl der Erstsemester im FB GS im WS 2011/12

gesamt: 335

weiblich: 232

männlich: 103

Stand: November 2011



Mitarbeiter der Künstlerkolonie Darmstadt. Ganz links Friedrich Wilhelm Jochem, Mitarbeiter, Vertreter und Meisterschüler von Josef Maria Olbrich, 1901

## Olbrichweg 10

### *Von Kontinuitäten und Brüchen der Gestaltungsbildung auf der Mathildenhöhe*

Bei einem Spaziergang über die Mathildenhöhe beeindruckt vor allem das Ensemble pittoresker Bauten. Besonders die Russische Kapelle (1897–1899) sowie bauliche Ikonen aus der Zeit der Darmstädter Künstlerkolonie (1899–1914) begeistern den Betrachter. Auf der Rückseite des Hochzeitsturms – im Volksmund ob seiner handähnlich gestalteten Form ‚Fünffingerturm‘ genannt –, erstrahlt seit kurzem ein anderes Gebäude in neuem Glanz: Der schon vierzig Jahre alte ‚Neubau‘ des Fachbereichs Gestaltung. Hinlänglich bekannt ist, dass der renommierten Ausbildungsstätte darin seit nunmehr vier Dekaden Räume zur Verfügung stehen. Weniger bekannt sein dürfte, dass auch der Hochzeitsturm selbst zeitweise für die Gestaltungsbildung benutzt wurde. In der Nachkriegszeit war dies der Fall. Doch die Spuren der Vorläufer des Fachbereichs Gestaltung ragen noch viel weiter in die Vergangenheit hinein – und führen auf der Mathildenhöhe nicht nur in das bekannte Darmstädter Wahrzeichen.

Bereits 1899 gründet der kunstinteressierte Großherzog Ernst Ludwig in Darmstadt eine Künstlerkolonie und beruft sieben junge Jugendstilkünstler auf die Mathildenhöhe. Und so werden bereits ab 1899 Schüler in den Lehrateliers unterrichtet – wie beispielsweise Olbrichs Meisterschüler und Assistent Friedrich Wilhelm Jochem. Da sich die Fluktuation der Künstler in den darauf folgenden Jahren zu einem deutlichen Problem für die Künstlerkolonie auswächst, werden 1907 die Großherzoglichen Lehrateliers für angewandte Kunst eingerichtet. Hier können Schüler in den Räumlichkeiten des Ateliergebäudes (Ernst-Ludwig-Haus, heute Museum Künstlerkolonie) Unterricht erhalten – für 75 Mark im Jahr – und zwar von führenden Köpfen der Künstlerkolonie.

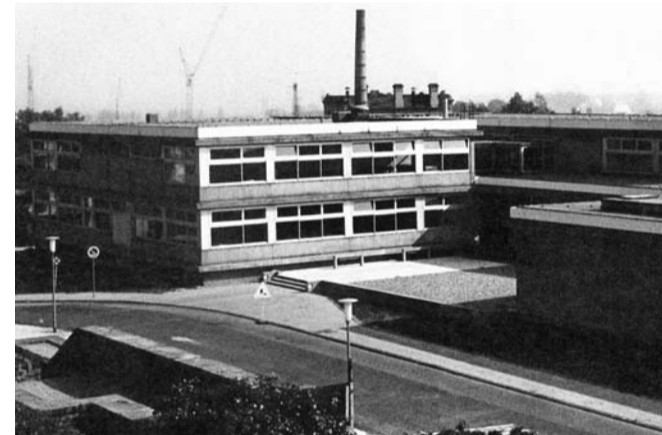
Mit Beginn des Ersten Weltkriegs endete die Blütezeit der Künstlerkolonie. Bereits drei Jahre zuvor, im Jahre 1911, hatten die Lehrateliers den Unterricht einstellen müssen. Ein wesentlicher Grund hierfür war recht profan (und ist dennoch bis in die Gegenwart immer wieder ein Politikum): Räumangel. Die bis dato genutzten Räume im Ateliergebäude wurden dringend für neu berufene Künstler benötigt. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs lag die institutionalisierte Gestaltungsbildung auf der Mathildenhöhe daraufhin brach. In der Zeit der Weimarer Republik, wohl von 1919 bis 1923, existierte offenbar eine Kunstgewerbeschule, welche die Räumlichkeiten des Staatstheaters nutzte, die aber kaum tradierte Spuren hinterließ. Zudem unterrichtete der Leiter des Ge-

werbemuseums, das damals in der Neckarstraße 3 angesiedelt war, zwischenzeitlich an der Technischen Hochschule (TH) Darmstadt Kunstgewerbegeschichte. Eine originäre Ausbildungsstätte für Gestalter etablierte sich aber erst nach 1945 – und nun wieder auf der Mathildenhöhe.

Als 1945, nur kurze Zeit nach Kriegsende, seitens der Darmstädter Stadtverwaltung die Idee aufkam, eine Kunstschule auf der Mathildenhöhe zu errichten, bezogen sich die Verantwortlichen dezidiert auf die lange Tradition vor Ort. Unter dem Namen ‚Künstlerkolonie Darmstadt, Lehrwerkstätten für bildende Kunst‘ nahm die Schule Anfang 1946 mit zunächst 60 Schülern eine Art provisorischen Betrieb auf. Die Rahmenbedingungen waren problematisch. Große Teile der Bausubstanz auf der Mathildenhöhe waren 1944 zerstört worden, so auch die Ateliergebäude. Baumaterialien waren Mangelware, die Bereitstellung adäquater Räumlichkeiten verzögerte sich. Es musste improvisiert werden. Unterricht fand in den Sektlauben der Mathildenhöhe statt, vorübergehend auch im Jagdschloss Kranichstein sowie im Hochzeitsturm und in den Ausstellungshallen. Offiziell eröffnete die neue Ausbildungsstätte im Februar 1947 unter dem Namen ‚Städtische Kunstschule Darmstadt‘. Etwa sechzig Schüler nahmen anfangs die Arbeit im Lehrbetrieb auf. Der Räumangel führte seinerzeit dazu, dass zu Beginn nur von einer Zeichenschule die Rede sein kann.

Die Ausbildungsstätte entwickelte sich in der Folge zu einer modernen Gestaltungsschule. Zwei wichtige Ereignisse auf diesem Weg datieren aus dem Jahr 1950: Die Kunstschule wurde Anfang 1950 umbenannt in ‚Werkkunstschule Darmstadt‘, was mit weit reichenden Konsequenzen verbunden war, da für den Anschluss an die Werkkunstschulen diverse Umstrukturierungen notwendig erschienen. Trotz staatlicher Anerkennung blieb die Schule aber eine städtische Einrichtung, die regional in Konkurrenz zu den Werkkunstschulen in Offenbach und Wiesbaden stand. Wie vergleichbar an anderen Werkkunstschulen, so fanden auch in Darmstadt Grundsatzdebatten statt, welche die inhaltliche Ausrichtung der Werkkunstschule zum Thema hatten. Kontrovers wurde diskutiert, ob die künstlerisch-menschliche Persönlichkeitsbildung das zentrale Anliegen der Einrichtung sein sollte oder eher eine praxisorientierte Ausbildung zu verfolgen sei; eingeführt wurden schließlich praxisgebundene Methoden und Disziplinen. „Methodisch wie inhaltlich lassen sich aller-

dings kaum direkte Verbindungslinien von den Lehrateliers der Künstlerkolonie zur modernen Gestaltungsbildung ziehen“, versichert Justus Theinert, Professor für Entwurf und Theorie am Fachbereich Gestaltung der Hochschule Darmstadt. Gemein-



Neubau des Fachbereichs Gestaltung der Fachhochschule Darmstadt, 1971



Mit der grundlegenden Sanierung stehen nun zeitgemäße Räumlichkeiten an-

sam mit Kai Buchholz hat Theinert ein zweibändiges Werk zur Geschichte der Gestaltungsbildung in Deutschland veröffentlicht, mit einem starkem Fokus auf Darmstadt (‚Designlehren‘, 2007). Schon die Ausbildung an der Werkkunstschule, der direkten Vorgängerinstitution des Fachbereichs Gestaltung, habe mit den Verhältnissen der Lehrateliers kaum mehr etwas zu tun gehabt, so Theinert weiter. An die Seite der namentlich/inhaltlichen Änderung trat ei-



Studierende der Ohio State University besuchen den Fachbereich (v. r. n. l.: Heinz Georg Pfaender, Hans Gekeler, Reinhart Butter), 1975

ne räumliche Neuordnung: Im Oktober 1950 konnten die Künstlerateliers im Olbrichweg 10 von der Werkkunstschule bezogen werden, wo bis heute (firmierend unter ‚Altbau‘) Räume des Fachbereichs Gestaltung untergebracht sind.

Mitte der 1950er Jahre wurden ambitionierte und durchaus weit gediehene Anstrengungen unternommen, in Darmstadt eine ‚Modell-Schule‘ mit Hochschulrang zu implementieren. Gedacht als Gegenpol zur Hochschule für Gestaltung in Ulm, sollte eine umfangreiche Vernetzung mit der TH Darmstadt erfolgen. Finanzielle Schwierigkeiten sowie der indivi-

Ludwig-Hauses untergekommen war. Problematisch gestaltete sich erneut die räumliche Situation. Schon 1962 war aufgrund fehlender Räume ein Neubau angrenzend an das alte Schulgebäude im Olbrichweg 10 beschlossen worden. Ende 1964 konnte dann tatsächlich mit den Bauarbeiten begonnen werden. Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten seitens der Stadt Darmstadt verzögerte sich der Bau allerdings enorm, stand schließlich über drei Jahre (von Februar 1967 bis Mai 1970) vollkommen still. Und das, obgleich dringend neue Räume erforderlich waren: Im Fotolabor, mangels geeigneter Räume in der Oetinger Villa untergebracht, kollabierten Studenten aufgrund mangelhafter Belüftung und in den Kellerwerkstätten behinderten Schimmel und Feuchtigkeit den Lehrbetrieb.

Die angestoßenen Reformen der 1960er Jahre gerieten ab 1968 ins Stocken, da der zunächst aufgeschlossene Direktor der Werkkunstschule Darmstadt allen Reformbestrebungen von Dozenten und Studenten seine Zustimmung verweigerte. Ziel der Reformbemühungen war die Ablösung der bislang geltenden Schulstruktur (Direktor-Entscheid gegenüber einer Dozenten-Studenten-Konferenz im Verhältnis von 1:1) und eine Neuausrichtung der Lehre auf eine praxisorientierte Ausbildung der Lehre unter Einbeziehung bisher weitgehend unbeachteter sozialer und ökologischer Fragestellungen. Aus diesem Geiste heraus entstand (gegen den nur noch zeitweise amtierenden Direktor der Werkkunstschule) ein von Dozenten und Studenten in den Jahren 1968/69 gemeinsam entworfenes Grundsatzprogramm. Ohne amtliche Bestätigung wurde die Schule ab dem Wintersemester 1969 vorläufig (und illegal) unter dem Namen ‚Hochschule für Design‘ auch nach außen hin geführt. Während dieser Zeit (1968–69) wurden an der Werkkunstschule beziehungsweise an der Hochschule für Design zwei unterschiedliche Entwicklungsmöglichkeiten diskutiert: Entweder die Gründung einer eigenen Hochschule für Gestaltung oder die Angliederung als autonomer Fachbereich an die TH Darmstadt. Die bereits weit gediehenen Verhandlungen mit der TH gerieten jedoch vor allem durch die dortigen Umstrukturierungen (auch auf Leitungsebene) immer wieder ins Stocken. 1970 formierte das Land Hessen die Hochschulen neu und so wurde die Werkkunstschule Wiesbaden der dortigen neu installierten Fachhochschule angegliedert. Obwohl sich in Darmstadt eine Annäherung zwischen der Werkkunstschule und der TH abgezeichnet hatte, wurde die Werkkunstschule Darmstadt „über Nacht“ zum elften Fachbereich der Fachhochschule Darmstadt. Einzig die Werkkunstschule Offenbach wurde zur Kunsthochschule, da sie die einzige Bildungseinrichtung am Ort war.

Mit der Eingliederung in die Fachhochschule Darmstadt waren gravierende Einschnitte für die Designausbildung am Fachbereich Gestaltung verbunden: Die Studiendauer wurde zunächst von neun

auf sechs Semester reduziert, ein Eignungstest abgeschafft und die Aufnahmequote drastisch erhöht. Damit wurden die Ausbildungsbedingungen am Fachbereich gegenüber fast allen anderen vergleichbaren Designausbildungsstätten in der BRD deutlich benachteiligt. „Dennoch hat der Fachbereich die Eingliederung in die Fachhochschule nie als Provisorium begriffen“, wie Heinz Habermann, Dekan des Fachbereichs von 1971 bis 1986, betont. „Dies vor allem, weil auf Leitungsebene der Hochschule die besondere Ausbildungsproblematik für diesen Fachbereich auch im Vergleich zu den anderen Designausbildungsstätten in der BRD stets gesehen wurde“, so Habermann weiter. Mit Unterstützung der Hochschulleitung wurden so schon sehr früh, bereits in den 70er Jahren, immer wieder Professoren aus anderen Hochschulen der BRD oder anderen Ländern, wie den USA oder Polen für Lehraufträge verpflichtet. Ebenso wurde der Austausch von Studierenden mit fast allen Kunsthochschulen europäischer Länder (heute auch in den asiatischen Raum) nachhaltig gefördert. Ziel aller Beteiligten war es, von Beginn der Eingliederung der Werkkunstschule in die Fachhochschule einen hohen Ausbildungsstandard am Fachbereich zu erreichen, der es den Absolventinnen und Absolventen ermöglicht(e), als kreative Designerinnen und Designer tätig zu sein. Damit einher ging stets der Kunsthochschulgedanke, der entgegen aller Widerstände bis heute weiter getragen wurde und für die besondere Stellung des Fachbereichs nicht nur an der Hochschule, sondern über die hessischen Grenzen hinaus steht. Deshalb gibt es auch hier längst wieder – wie an anderen Kunsthochschulen – eine Eignungsprüfung und ein Diplom mit in der Regel zehn Semestern Studiendauer, das auf Master-Niveau anzusiedeln ist. Aus der Reformbewegung entstanden ist auch das Ziel, am Fachbereich Gestaltung eine Ausbildung anzubieten, die für ein nachhaltiges Design und angewandte Kunst steht.

Mit der Eingliederung der Werkkunstschule in die damalige Fachhochschule wurde 1971 auch der erste Teil des Neubaus am Olbrichweg fertig gestellt und im Oktober 1971 bezogen. Seither werden dort Gestalterinnen und Gestalter in Industrie- und Kommunikationsdesign ausgebildet. Die anfangs noch unterrichtete Innenarchitektur ist seit 1976 Teil des Fachbereichs Architektur. Der projektierte zweite Bauabschnitt des Neubaus wurde nie umgesetzt. Mit der grundlegenden Sanierung am Olbrichweg 10, von Alt- und Neubau 2010/2011, verfügt er nun über zeitgemäße Räumlichkeiten an bemerkenswert traditionsreichem Ort. Und gegenüber, im Hochzeitsturm, steht statt Bildung heute Bindung auf dem Programm – im dortigen städtischen Standesamt.

Holger Köhn, Michaela Kawall



Präsentation (vorne r.: Prof. Peter von Kornatzki), 2004



Quelle: Foto: Fachbereich Gestaltung, Hochschule Darmstadt



Foto: Chris Flecker

bemerkenswert traditionsreichem Ort zur Verfügung.

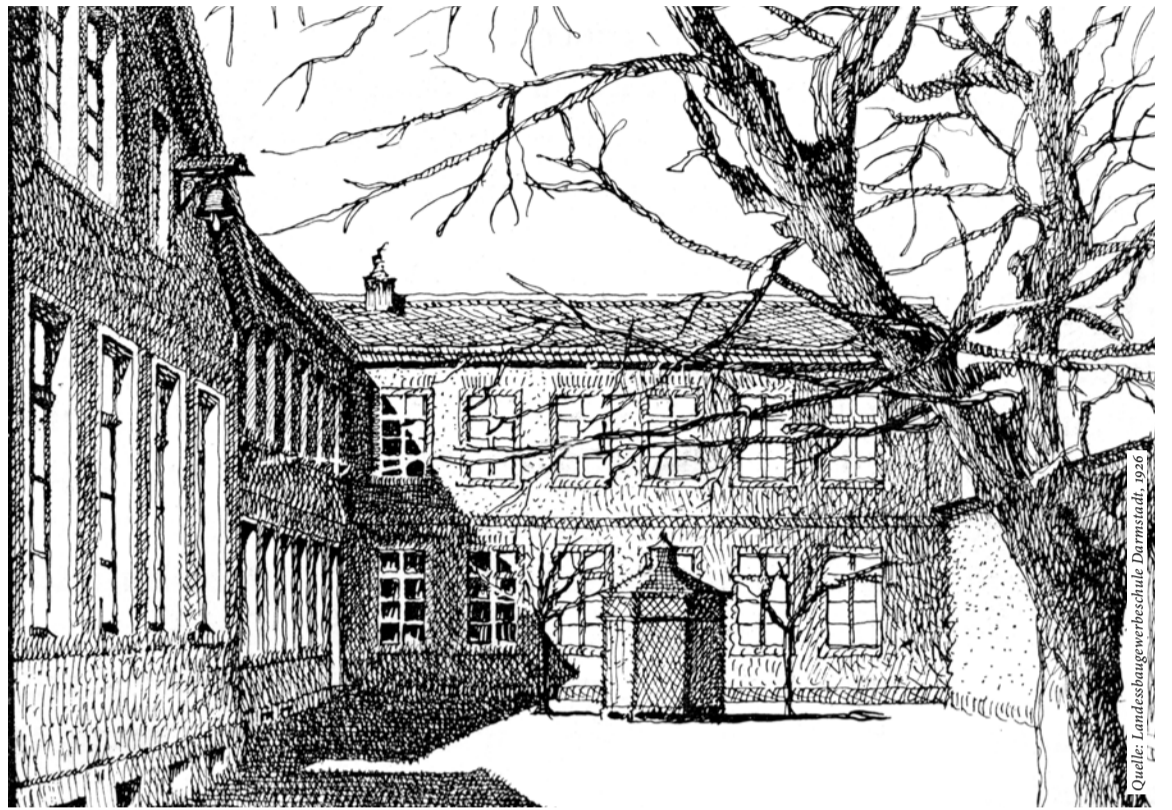
duelle Widerstand seitens der amtierenden Leitung der Werkkunstschule verurteilten das Unternehmen jedoch zum Scheitern. Mitte der 1960er Jahre etablierte sich an der Werkkunstschule ein didaktisch schlüssiges Grundlagenstudium. Neben Innenarchitektur, Industriedesign und Werbegrafik wurde auch Fotografie als Gegenstand der Lehre angeboten. Geschlossen wurde hingegen die Fachklasse Bildhauerei, die bis dahin (1967) in Räumlichkeiten des Ernst-

Als Fachbereich mit der längsten Tradition ist das Bauingenieurwesen die historische Urzelle der Fachhochschule. Seine Wurzeln und damit auch die der Hochschule reichen ins Jahr 1839 zur Gründung der ‚Bauhandwerkerschule Darmstadt‘ zurück und sind gewachsen auf dem Boden der damaligen Entwicklungen in der Arbeits-, Bildungs- und Technikwelt. Die Industrialisierung war in vollem Gange. In Preußen war 1785 die erste Dampfmaschine in Betrieb gegangen, 1807 fuhr in England das erste Dampfschiff und seit 1835 die erste deutsche Eisenbahn zwischen Fürth und Nürnberg. Es herrschte Aufbruchsstimmung. Einerseits. Andererseits gab es gerade vor dem Hintergrund der sich daraus ergebenden Erfordernisse Mängel zu beklagen: Es fehlte an Technikern und an Bildungsmöglichkeiten für sie.

1836 leitete die Regierung des hessischen Großherzogs Ludwig II. eine wirtschaftliche Neuorientierung in Hessen ein mit der Gründung des ‚Landesgewerbevereins für das Großherzogtum Hessen‘ (LGV). Diese oberste Behörde des gesamten gewerblichen Schulwesens hatte die Aufgabe, „den vorhandenen Zustand des Gewerbes im Großherzogtum zu erforschen und durch gemeinsames Streben sowohl den Umfang als auch die höhere Ausbildung des inländischen Gewerbes zu fördern“, wie es in der Verfügung hieß.

Der LGV bildete lokale Gewerbevereine und diese wiederum gründeten Handwerkerschulen, deren Ausbildungsziel das Ablegen von Meisterprüfungen war. In Darmstadt entstand so 1839 eine Bauhandwerkerschule als reine Winterschule, wo zunächst nur ein gutes Dutzend Schüler zwischen Dezember und März unter anderem in Zeichnen, Geometrie oder Buchführung unterrichtet wurden. Nachdem die Schülerzahl 1876 auf die Rekordmarke von 40 gestiegen war, übernahm sie der LGV und erhob sie zur ‚Großherzoglichen Landesbaugewerkschule Darmstadt‘. Angesiedelt zwischen Fachschulen und Technischer Hochschule, sollte die neue Schule Absolventen einer Bauhandwerkerschule eine weitere Ausbildung zum Bautechniker ermöglichen. Diese dauerte zunächst drei Semester und war ab 1895 ganztätig, bevor die Lehrzeit erneut im Jahr 1905 auf fünf Semester ausgeweitet wurde. Die Schülerzahl war mittlerweile auf mehr als 200 angestiegen. Das Schulgebäude aus dem Jahr 1877 befand sich in der Neckarstraße 3 und wurde aus Raummangel 1910 durch einen Neubau ersetzt.

In den ersten fünfzig Jahren ihres Bestehens wandelte sich die Schule für Handwerkermeister zu einer Ausbildungsstätte für Bautechniker, die



Das alte Schulgebäude, abgebrochen 1908

## Urzelle mit festem Kern und wechselnden Standorten

*Das Bauingenieurwesen ist der älteste Fachbereich der Hochschule Darmstadt*

von dort eine Beamtenlaufbahn in Bauverwaltung einschlagen konnten. Diesen Wandel markierte auch die Umbenennung 1927 in ‚Hessische Höhere Landesbauschule Darmstadt‘. Besonders befähigte Absolventen durften schon seit 1926 ein Studium an der Technischen Hochschule aufnehmen. 1933 erhielt die Schule die im gesamten Reichsgebiet eingeführte Bezeichnung ‚Staatsbauschule‘ und wurde 1936 nach Mainz verlegt. Zusammen mit der Staatsbauschule Bingen und der Bauabteilung des Polytechnikums Friedberg wurde sie zur ‚Höheren Technischen Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau‘ (auch ‚Adolf-Hitler-Bauschule Mainz‘) vereinigt

und war damit Hessens einzige Bauschule. Durch kriegsbedingte Zerstörung war dort ab 1945 jedoch kein Unterricht mehr möglich und das ehemalige Schulgebäude in Darmstadt war bereits 1944 völlig zerstört worden.

Unter den harten Nachkriegsbedingungen gelang es im Wintersemester 1946/47, in Darmstadt wieder Unterricht zu ermöglichen – zunächst in Notunterkünften in der Rundeturmstraße, im Stadtkrankenhaus und in der ehemaligen Handelsschule in der Riedeselstraße. 1949 konnten die Studenten das in Selbsthilfe wieder aufgebaute frühere Schulgebäude in der Neckarstraße beziehen, wo jedoch erst ab dem Wintersemester 1950/51 wieder normaler Unterricht anließ – mit damals 22 Lehrkräften und 390 Studenten. Und zunehmender Raumnot.

Doch es sollte noch fast zehn Jahre dauern, bis die Neubauten in der Havelstraße die Enge beendeten und eine neue Ära in der Entwicklung des Fachbereichs einleiteten: 1962 zogen die Bauingenieure in den dreigeschossigen Atriumbau in der Havelstraße, wo sie ab 1965 an der ‚Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Darmstadt‘ neben dem Hochhaus der Maschinenwesen-Ingenieurschule als Teil des neuen Ingenieurschulenzentrums Darmstadt in der Schöffersstraße und mittlerweile sechs Semester lang studieren konnten.

Damit waren die Bauingenieure zwar räumlich angekommen, doch beschäftigten sie in der Übergangsphase zur Fachhochschule inhaltliche Fragen über die Zukunft der Ingenieursausbildung – auch mit dem Wunsch nach mehr Anerkennung in der Gesellschaft und in der zunehmend auch internationalen Hochschullandschaft. Man forderte unter anderem ein höheres Eingangsniveau, eine weniger ver-



Alte Staatsbauschule Darmstadt nach der Zerstörung, 1944

schulte und mehr berufsfeldorientierte Lehre, mehr selbstständiges Arbeiten, Selbstverwaltung und Mitbestimmung. Konkret ausgestaltet wurde das in Arbeitskreisen von Lehrenden und Studierenden, die entsprechende Studienprogramme entwarfen. Mit Gründung der Fachhochschule 1971 schließlich wurde aus der Fachrichtung Tiefbau der Fachbereich Bauingenieurwesen und der Hochbau zum Fachbereich Architektur.

Hans-Joachim Holzapfel kann sich noch gut an die Anfänge an der Havelstraße erinnern – allerdings nicht als Student, denn sein Studium hatte er an der Technischen Hochschule absolviert, sondern als junger Professor, der die Weiterentwicklung zur Fachhochschule und schließlich zur Hochschule bis zu seiner Pensionierung 2010 mitbegleiten sollte. Bei seinem Einstieg nicht mal 30 Jahre alt, traf er damals auf „die alte Riege, die mit Selbstverwaltung der Hochschule und Forschung wenig zu tun hatte“, wie er erzählt. Die Fachhochschule sei noch ein kleines Pflänzchen gewesen im Vergleich zur TH. „Es gab wenig Mittel, und die Forschung lag bei null.“ Aber dafür sei das Betreuungsverhältnis in jenen Tagen „herrlich“ gewesen: Auf eine Lehrkraft seien zwölf Studenten gekommen, Übungen seien doppelt besetzt gewesen und Vorlesungen wurden als seminaristischer Unterricht durchgeführt. Eine Teilnehmerstärke von maximal 30 Studenten verbunden mit der Möglichkeit jederzeit Fragen zu stellen, sei ein großer Pluspunkt gewesen. „Das war eine fantastische Atmosphäre“, schwärmt Holzapfel im Rückblick. „Da konnte man noch richtig was beibringen.“

Das änderte sich durch den Ansturm, den die FH in den Achtziger und Neunziger Jahren erlebte und den auch die Bauingenieure zu spüren bekamen. Holzapfel: „Der Platz im Atrium hat nicht mehr gereicht.“ Zwar hatten die Bauingenieure 1973 die neue

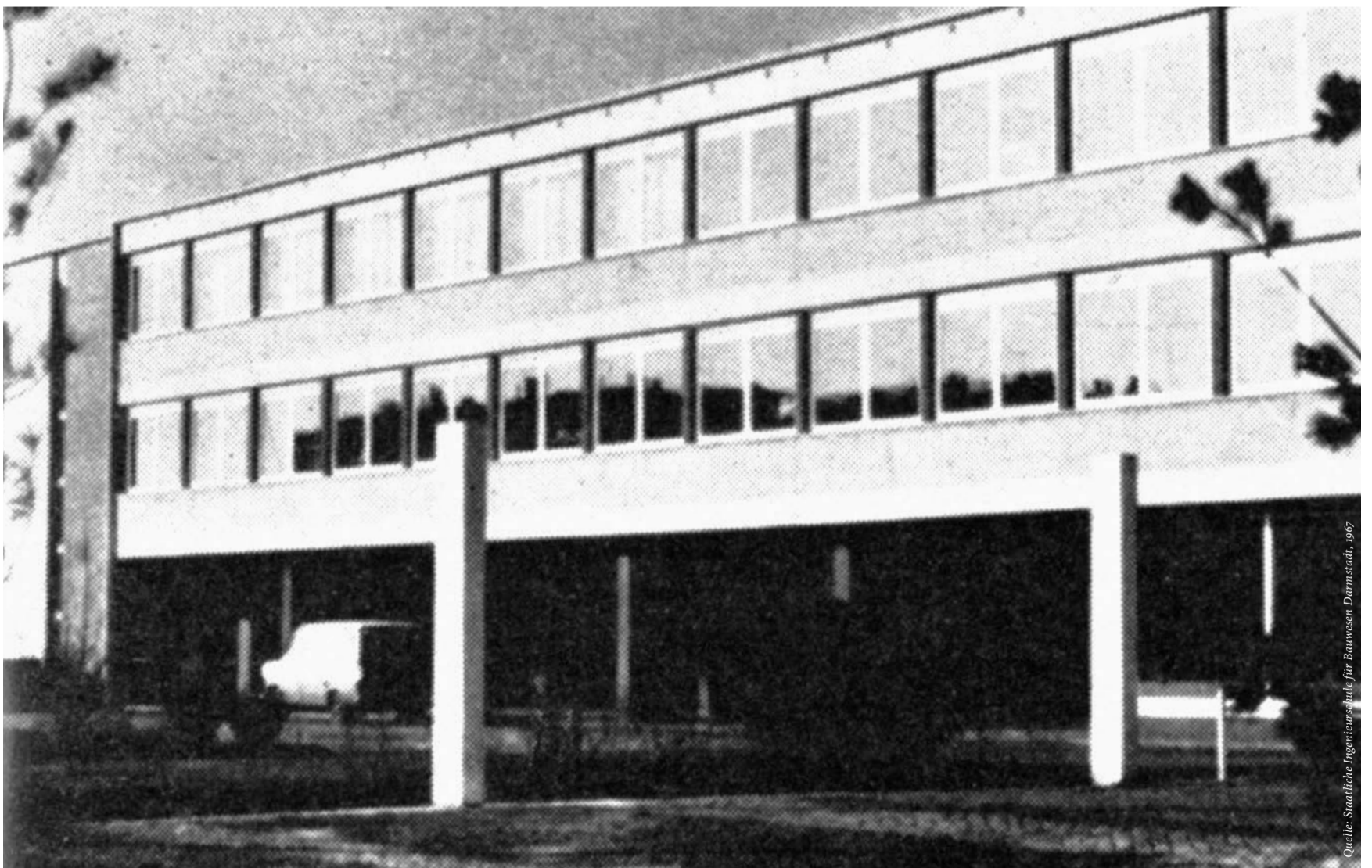
Mehrzweckhalle für Wasserbau und Siedlungswasserwirtschaft, Straßenbau und Grundbau und somit mehr Platz erhalten. Doch ebte der Zustrom nicht ab. „Alarm bei den Bauingenieuren der FH“, titelte 1992 das ‚Darmstädter Echo‘ in einem Bericht über 240 Erstsemester, die sich auf 120 Laborplätzen drängten. Dass sich 1994 in dem umgebauten ehemaligen Dugena-Komplex im Haardtring ein Ausweichdomizil auftat, sorgte zwar für räumliche Entspannung, war aber nicht unumstritten. „Da ging es heiß her“, erinnert sich Holzapfel an die Diskussionen zwischen Bauingenieuren und Architekten, wer von beiden das überfüllte Atrium verlassen soll. Dass schließlich die Bauingenieure gingen, sei auch schmerzlich gewesen. „Der Fachbereich wurde gespalten“, befindet Holzapfel, etwa mit Blick auf die Wasserbauhalle, in der Teile des Fachbereichs verblieben. „Dadurch hat sich die Atmosphäre irgendwie geändert.“

Die Lehrinhalte des Fachbereich hingegen seien im Kern relativ gleich geblieben: „Das liegt in der Natur der Sache, das Bauingenieurwesen hat nicht so eine Innovationsgeschwindigkeit wie andere Fachbereiche“, stellt der pensionierte Professor und ehemalige Dekan fest. Doch bei den Methoden hat sich einiges getan. Das liegt zum einen an der Forderung nach einer mehr anwendungsbezogenen Lehre und Forschung, die die weitere Ausgestaltung der Fachhochschule stark prägte. Ein Beispiel hierfür ist etwa die Gründung des fächerübergreifenden ‚Instituts für Graphische Datenverarbeitung‘ 1988, das Holzapfel initiierte und leitete. Zentrales Anliegen dabei war, praxisorientierte Forschung zu befördern und den Einsatz der neuen Digitalsysteme in der Lehre zu untersuchen – wohl ahnend, dass bei den Ingenieuren bald nichts mehr gehen würde ohne Computer. „Als die EDV hochkam, wurde an der Fachhochschule

noch mit Rechenschieber gearbeitet“, erinnert sich Holzapfel nicht ohne Schmunzeln. Aber als der erste Personal Computer von IBM auf den Markt gekommen sei, hätten die Bauingenieure rasch zugegriffen. Kopfschüttelnd berichtet der Pensionär, dass ein Megabyte damals noch 1.000 Mark gekostet habe. „Das war so was von wahnsinnig.“ Ihr Berufsbild habe sich dadurch in eine andere Richtung entwickelt. „Bei Bauingenieuren ist viel gerechnet worden“, fasst es Holzapfel zusammen. „Heute haben sie dafür den Rechner.“

Doch unabhängig von den Veränderungen über die Jahrzehnte erweist sich einiges aus den Gründungszeiten der Fachhochschule auch heute noch als überraschend aktuell. So formulierte Adam Hüfner, damaliger Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer, anlässlich des ersten Darmstädter Ingenieurschultags 1968 die Erkenntnis, „dass für ein langfristiges Wirtschaftswachstum die Heranbildung von Ingenieuren ein strategischer Faktor von erstrangiger Bedeutung ist“ und „dass sich die Ingenieurausbildungsstätten der Entwicklung der Technik anpassen müssen, wenn sie ihren Ruf nicht aufs Spiel setzen müssen.“ Diese Forderung nach Praxisbezogenheit klingt heute nicht minder durch die Hochschullandschaft.

Und vierzig Jahre vor Einführung der Abschlüsse Bachelor und Master wurde in diesem Zusammenhang auch schon die Internationalisierung zur Sprache gebracht: „Die technische, wirtschaftliche und politische Evolution in Europa verpflichtete den Ingenieur, in internationalen Formen zu denken.“ Der Fachbereich Bauingenieurwesen als ältester der Geschichte steht somit auch hier sinnbildlich für eine kontinuierlichen Weiterverfolgung jahrzehnteüberdauernder Werte und bildungspolitischer Ansprüche an der Hochschule. aw



1962 zogen die Bauingenieure in den dreigeschossigen Atriumbau in der Havelstraße.



Häuser 8, 7 und 6



Quelle: Archiv Fachhochschule Dieburg



Foto: Britta Hüning

Der Mediocampus, wie er sich heute präsentiert.

## Von der Ingenieur-Akademie über die FH Dieburg bis zum Mediocampus

*Dieburg. Manche nennen es klein und süß, mit seinem ganz eigenen Charme, Fachwerkhäusern und Römergeschichten. Andere halten es für ein verschlafenes Städtchen in der Nähe von Darmstadt. Doch was sich am Rand von Dieburg abspielt, ist alles andere als verschlafen und klein, denn am Dieburger Campus werden seit 1968 junge Menschen ausgebildet und auf die Arbeitswelt vorbereitet. Von der Ingenieur-Akademie der Deutschen Bundespost über die FH Dieburg, zuerst unter Leitung der Deutschen Bundespost, später der Deutschen Telekom, bis zum Mediocampus der Hochschule Darmstadt. An der Max-Planck-Straße in Dieburg hat sich viel bewegt.*

Wegen des großen Ingenieursmangels in den 1950ern und des damit verbundenen Fachkräftemangels für die Deutsche Bundespost gründete diese zuerst in Berlin eine Ingenieursschule und baute anschließend in Dieburg auf 235.000 Quadratmetern einen eigenen Campus, um Nachwuchs zu sichern. Im Herbst 1968 öffnete die Ingenieur-Akademie der Deutschen Bundespost in Dieburg ihre Pforten. Drei Jahre später schloss der erste Jahrgang das Studium der Nachrichtentechnik mit staatlicher Anerkennung ab und die im Volksmund genannte Ing.-Ak. wurde in Fachhochschule der Deutschen Bundespost Dieburg umbenannt. Im Jahr 1972 in welchem Christian Meister als Erstsemester sein Studium aufnahm, wurden erstmals Frauen zum Studium zugelassen. „Eine kleine Sensation, von 1.000 Studierenden, die hier zur gleichen Zeit wohnten, lernten und lebten, waren nur noch 996 männlich“, erzählt Meister. Eine Herausforderung für die Leitung der Studentenwohnheime, denn die Sanitäreinrichtungen waren darauf nicht ausgelegt.

Bis die großen Wohnheimtürme Nummer 7 und 8 vor zehn Jahren geschlossen wurden, gaben sie viel für das Studentenleben her: ein kleines Dorf mit hauseigener Diskothek, einer Teestube und einem breiten Sportangebot. Mit dem Ende der FH

Dieburg und dem Ende der Wohntürme verschwand auch das Campusleben, für das die FH Dieburg bekannt war.

Seit der Schließung der FH Dieburg wird nur noch ein Gebäude auf dem Campus als Wohnheim genutzt, denn die meisten Studierenden der h\_da sind Pendler aus der näheren Umgebung. „Die Studenten kamen aus ganz Deutschland. Pendeln oder bei den Eltern wohnen, war für kaum einen möglich“, erzählt Henning Studte, ehemaliger Mitarbeiter der FH Dieburg und jetzt im Kompetenzzentrum Lehre + der h\_da beschäftigt.

Ein Ort zum Zusammenkommen ist übrig geblieben: Der Zeitraum. Anfangs noch auf freiwilliger Helferbasis wird das campuseigene Café seit etwa fünf Jahren von Studierenden betrieben. Bereits im vierten Semester hat der Zeitraum nun feste Öffnungszeiten und rund zehn studentische Mitarbeiter. „Mittlerweile finanzieren wir uns sogar selbst“, erzählt der Leiter Andreas Pollierer.

„Aus Dieburg sind wir so gut wie nie raus gekommen“, berichtet Christian Meister aus seiner Studentenzeit. Aber gestört habe das keinen, eher im Gegenteil, „wir hatten hier alles, was wir brauchten, das Freizeitangebot war sehr vielseitig.“ Für ihn war die Zeit am Campus Dieburg das pure Studen-



Quelle: Archiv Fachhochschule Dieburg

Anlass für viele Diskussionen: die 5,6 Millionen DM teure Aula



Quelle: Archiv Fachhochschule Dieburg

Das Schwimmbad



Quelle: Archiv Fachhochschule Dieburg

Das Foyer der Aula



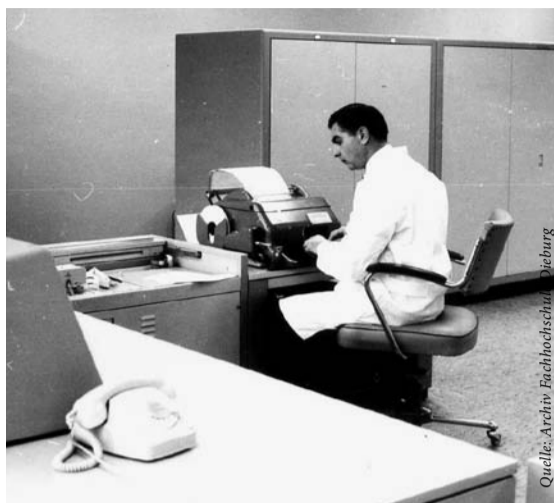
tenleben. So was gäbe es heute ja gar nicht mehr, so Meister. Nicht nur der Zusammenhalt unter den Studenten war ein Vorteil am Dieburger Campus. Ute Meister, Ehefrau von Christian Meister, ist heute Mitarbeiterin des Student Service Center der Hochschule Darmstadt und war vor dem Wechsel zur damaligen FH Darmstadt in Dieburg tätig. „Wenn ein Student mal bei einer Prüfung verschlafen hatte, konnten wir ihn direkt über sein zimmereigenes Telefon im Wohnheim erreichen“, erzählt sie aus ihrer Zeit beim Hochschul- und Prüfungsamt.

Nicht nur die Gebäude 7 und 8 prägen mit bis zu 17 Stockwerken das Campus-Bild. Auch die imposante FH-Aula stammt noch aus den Anfangszeiten. Mit Polstersesseln, Kirschbaumholz getäfelten Wänden und italienischem Marmor – Die aufgrund ihrer exklusiven Ausstattung umstrittene Halle kostete satte 5,6 Millionen D-Mark und war Anstoß für viele Diskussionen. Bis heute hebt sich hier regelmäßig der Vorhang für Kabarett-, Musikveranstaltungen und Vorträge.

Aber warum Dieburg? Für die Deutsche Bundespost war es klar: Die Ingenieur-Akademie sollte an einem zentral gelegenen Ort der Bundesrepublik Deutschland entstehen. Die Nähe zur fernmelde-technischen Zentraleinrichtung im etwa 15 Kilometer entfernten Darmstadt war ein weiterer ausschlaggebender Aspekt. 14 Labore standen über 30 Jahre den Studenten zur Verfügung. In den Bereichen Informationsverarbeitung, Mikrocomputer-technik, Optische Nachrichtentechnik, Computer Aided Engineering, Übertragungssysteme, Vermittlungssysteme und Netze, Hochfrequenz- und Mikrowellentechnik und in einem Sprachlabor konnten die angehenden Ingenieure ihre erlernten Fachkenntnisse unter Beweis stellen. Die Ausstattung entsprach stets dem neuesten Stand der Technik. Daran hat sich in den Jahren nichts geändert, „bei unserem 25-jährigen Semestertreffen war ich jedoch leicht überrascht, als ich in den Laboren eine Vielzahl von riesigen Computer-Bildschirmen gesehen habe“, staunt Meister.

1979 zog die ‚Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung – Fachbereich Post- und Fernmeldewesen‘, kurz FH Bund, mit in die Räumlichkeiten an der Max-Planck Straße. Der Studiengang Nachrichtentechnik wurde mit der Aufnahme der FH Bund um den Studiengang für die Einstiegs- und Aufstiegsbeamten des gehobenen Post- und Fernmeldewesens erweitert. Mit der Auflösung der Deutschen Bundespost in die Aktiengesellschaften Deutsche Post, Deutsche Postbank und Deutsche Telekom musste die akademische Ausbildung der Beamtenanwärter eingestellt werden. Im Rahmen der Privatisierung der Postunternehmen wurde ab 1996 der neukonzipierte Studiengang Betriebswirtschaftslehre angeboten und von der FH Darmstadt mitübernommen.

Das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst kaufte 1999 der Deutschen Telekom AG einen Teil des Campus-Areal für nur einen Euro ab. Das Erbbaurecht bestimmte die Nutzungszeit durch die Hochschule Darmstadt vorerst auf 15 Jahre. Für die Ende der 1990er aus allen Nähten platzende Fachhochschule Darmstadt war es ein Glückstrefen, und mehr als naheliegend, die schon am Standort bestehenden Strukturen beizubehalten und auszubauen – die Geburtsstunde des Mediacampus der Hochschule Darmstadt. Gleichzeitig war das Ende der FH Dieburg ein „Trauertag“ für alle Studierenden, Mitarbeiter und Ehemaligen. „Doch uns blieb die Wahl, weiter für die Telekom zu arbeiten oder zur FH Darmstadt zu wechseln“, berichtet Henning Studte, der das Angebot an die FH Darmstadt zu wechseln wahrnahm.



Quelle: Archiv Fachhochschule Dieburg



Quelle: Archiv Fachhochschule Dieburg



Quelle: Archiv Fachhochschule Dieburg



Quelle: Archiv Fachhochschule Dieburg

Von oben nach unten:

1. Die Ausstattung entsprach stets dem neuesten Stand der Technik.
2. Die hauseigenen Diskothek in einem der Wohntürme.
3. Der Fernsehraum
4. Breites Sportangebot: neben dem Schwimmbad gab es auch mehrere Fitnessräume

Auch Petra Weber wechselt im Jahr 2000 zur FH Darmstadt, „denn in der Arbeit mit Studenten hatte ich meine Berufung gefunden“, erzählt die Sekretärin des Fachbereichs Wirtschaft. Gleichzeitig mit dem Übergang zur Fachhochschule Darmstadt kam die Einführung des Bachelor/Master-Systems. „Durch diese beiden Faktoren hat sich das Studienbild radikal verändert“, stellt Weber fest, die im September 2011 seit 44 Jahren am Campus Dieburg arbeitet.

Kurz vor der Übergabe der FH an das Land Hessen entstand der Fachbereich Media mit dem Zweig ‚Media System Design‘. Von da an ging der Wandel und Zuwachs der Studiengänge rasend voran. Die Hochschule Darmstadt richtete Studiengänge neu aus und gründete neue. Studierende können sich nun neben dem ‚alten‘ Fach Informations- und Wissensmanagement auch in Online-Journalismus, Wissenschaftsjournalismus, Informationsrecht, Media Production und Digital Media ausbilden lassen.

Das Campus-Bild ist neben den Wohnheimtürmen auch von langen Gängen geprägt, welche die einzelnen Gebäude miteinander verbinden. Die langen, wie gebohrt wirkenden Korridore laden Studierende regelrecht dazu ein, mit Inline-Skates den Hörsaal zu wechseln. Doch diese Fortbewegungsart ist hier wegen erhöhter Unfallgefahr verboten – und nur das Hausmeister-Team darf sich in den Fluren auf Rädern fortbewegen, auf Fahrrädern. Zwischen den Gebäuden, an den Korridoren entlang, sind viele kleine Grünflächen angelegt. Diese grünen Oasen waren jahrelang der Veranstaltungsort des ‚Masterns‘. Das Fest von Dieburger Studierenden für Studieninteressierte und alle Mitglieder des Campus ist fast schon legendär. Mit Live-Band, Hüpfburg und reichlich zu trinken wird hier der Sommer eingeläutet. Ein Pendant dazu war an der FH Dieburg das Waldfest. „Die Jahre wurden eigentlich nur noch nach den Waldfesten gezählt“, schmunzelt Meister. Anfangs noch in Haus 10, später dann in einem großen Zelt feierten Studierende, Dozenten, Ehemalige und Dieburger bei Livemusik und Bier. Highlight war der ‚Dozentenwurf‘, bei dem mit Dartpfeilen Abbildungen der Lehrenden beschossen werden konnten. „Die einen hatten dann halt mehr auszuhalten als die anderen“, lacht Meister.

Gestreikt wurde nicht nur vor kurzem für die Abschaffung der Studiengebühren. Auch in den 1970ern demonstrierten die Dieburger FHler. Fünf Wochen lang versuchten sie ihren Forderungen nach einer höheren Studienvergütung durch die Deutsche Bundespost Nachdruck zu verleihen – beispielsweise mit einem Mensastreik. Bei etwa zwei Wochen ohne warmes Mittagessen in der Mensa wurden die Studierenden kreativ. Abhilfe sollte ein auf 30 Personen ausgelegtes Zwiebelsuppen-Essen schaffen.

Eine Besonderheit bei dem Umbruch im Jahr 2000 war die Gründung des ‚An-Instituts‘. Professoren über dem 60. Lebensjahr wurden nicht von der FH Darmstadt übernommen, doch für sie gab es die Möglichkeit in das An-Institut zu wechseln. „Es sind mittlerweile von 44 nur noch vier Professoren übrig und mit dem Letzten, der 2013 in den Ruhestand geht, wird auch das An-Institut verschwinden“, so die An-Instituts-Sekretärin Lydia Willenbücher.

Ende 2010 beschloss die Stadtverordnetenversammlung Dieburg den Bebauungsplan des ehemaligen Telekom-Campus. Hier soll neben 180 Eigentums-Grundstücken auch ein neues Studentenwohnheim entstehen. Mit diesem Bebauungsplan ist auch der Standort der h\_da für die Zukunft gesichert.

Ines Vondracek,

3. Semester Wissenschaftsjournalismus

# Expansion auf dem Exert

*Die Hochschule ist Teil und aktiver Mitgestalter des Verlegerviertels*

„Auf dem Darmstädter Exert ist, wie schon kurz gemeldet, vor einigen Wochen mit dem Neubau der Staatsbauschule begonnen worden. Die neue Schule wird als dreigeschossiger Bau um einen quadratischen Innenhof von 36 x 36 Meter Größe errichtet. Der Baubeginn für ein Aula-Gebäude, für eine Heizzentrale und für Wohnungen steht bevor. Diese Vorhaben werden etwa sechs Millionen DM kosten und sind der erste Bauabschnitt des geplanten Zentrums der technischen Schulen zur Ausbildung von Ingenieuren.“

So berichtete das ‚Darmstädter Echo‘ am 16. Juni 1959 über den Baubeginn der Staatsbauschule für Bauingenieurwesen als erstem Abschnitt des Ingenieurschulenzentrums, das später zur Fachhochschule und schließlich zur Hochschule werden sollte. ‚Der 6-Millionen-Bau auf dem Exert‘ lautete die Überschrift, und wenn da immer wieder vom ‚Exert‘ die Rede war, so war damit der geschichtsträchtige Baugrund südlich der Rheinstraße gemeint. Der im Volksmund ‚Exert‘ genannte ehemalige ‚Exerzierplatz‘ spielte in der Entstehung des Viertels eine tragende Rolle und erzählt zugleich viel über die Entwicklung Darmstadts von der Residenz- und Garnisons- zur Wissenschaftsstadt.

Unter der Regentschaft Ludwig IX., der 1768 Landgraf wurde, entstanden in Darmstadt eine Reihe militärischer Einrichtungen. So ließ er auch den zunächst 21 Morgen großen Exerzierplatz deutlich erweitern, den das Militär auf einem großen Gelände mit Weingärten vor den Toren der Kernstadt zwischen Rheinstraße und späterer Holzhofallee einrichten ließ. 1790 war der Exerzierplatz fertig und ganze 189 Morgen groß. Im Laufe des 19. Jahrhundert verlor er durch den Bau von Kasernen und den der Eisenbahn immer mehr an Fläche. Der Exerzierbetrieb wurde nach 1870 allmählich auf den neuen Truppenübungsplatz in Griesheim verlegt und der Platz zunehmend für Paraden oder zivil als Festplatz genutzt. Seit 1893 stand dort an der Rheinstraße eine große Festhalle, doch auch sonst war der ‚Exert‘ mehr und mehr Austragungsort für festliche, kulturelle oder sportliche Ereignisse. Generationen von jungen Darmstädtern nutzten ihn als Spiel- und Tummelplatz, ließen dort Drachen steigen oder schauten den Truppen bei den Übungen zu.

Doch die große Fläche im Westen der Stadt erlebte auch düstere Kapitel. Im Krieg 1870/71 sowie im Ersten Weltkrieg wurden dort mittels Baracken Kriegsgefangenenlager eingerichtet. Die Nationalsozialisten feierten dort ihre Aufmärsche. Und im Zweiten Weltkrieg wurde die große und auch nachts gut sichtbare Fläche zum Orientierungs- und Zielpunkt für die angreifenden englischen Bomber, die Darmstadt in der verheren-

den Brandnacht zu großen Teilen dem Erdboden gleich machten. Nach Kriegsende diente der Platz noch zirka 15 Jahre lang als Lagerstätte für den Trümmerschutt.

Eine neue Entwicklung leitete die 1949 gegründete Wiederaufbau GmbH ein. Unter der Leitung des Architekten und Stadtentwicklers Kurt Jahn verfolgte sie mit Unterstützung von Kommune und Land die Aufgabe, in der zerstörten Stadt durch Ansiedlung zukunftsträchtiger Industrien eine neue Lebensgrundlage zu schaffen. Im Fokus stand dabei die so genannte ‚Rauchlose Industrie‘. Trotz der scharfen Konkurrenz umliegender Großstädte siedelte die Gesellschaft in ehemaligen Kasernengebäuden oder Neubauten namhafte Unternehmen aus der sowjetischen Besatzungszone und Berlin an. Darunter waren vor allem druckgrafische oder verlegende Betriebe, aber auch das Haarpflegeunternehmen Wella in der Berliner Allee oder die technischen Zentralämter der Bundespost am Kavalleriesand. Stadtplanerisch markant an dem neu entstehenden Quartier war neben der Gewerbedichte die großzügige Gestaltung. „Mit Quadratmetern wurde nicht geheizt“, schrieb hierzu die ‚Frankfurter Allgemeine Zeitung‘. „Zwischen den einzelnen Gebäuden und Betrieben blieb auf dem parkartigen Grundstücken viel Platz für Bäume und Grünflächen.“ Entstanden ist buchstäblich ein Gewerbebepark.

Bald erhielt dieses Quartier den Namen Verlags- oder Verlegerviertel, weil eine Vielzahl der angesiedelten Betriebe Verlage waren und damit Träger eines jahrzehntelang blühenden Wirtschaftszweigs, der sowohl dem Viertel als auch der Stadt eine Blüte bescherte. Gute Ansiedlungsbedingungen und die Nähe zur Messestadt Frankfurt machten Darmstadt zu einer Verlagsstadt: Schon in den fünfziger Jahren stellten sie den größten Anteil der Betriebe in Darmstadt, das 1968 im bundesweiten Vergleich bei der Zahl der Verlage an neunter Stelle lag. Bedeutende Verlagsansiedlungen waren unter anderem: 1949 die Neue Darmstädter Verlagsanstalt, 1950 der Potsdamer Verlag E. Werner, aus dem später der Ullstein-Taschenbuchverlag entstand, oder 1953 die aus Gotha stammende Geographische Verlagsanstalt von Justus Perthes. 1950 zog auf dem Gelände der ehemaligen Dragonerkaserne in der Holzhofallee das ‚Darmstädter Echo‘ ein, das dort bis heute ansässig ist und im Laufe der Jahrzehnte auch baulich expandierte.

Doch es kam auch Wohnraum hinzu in dem Quartier, das wegen seiner bereits vorhandenen Wohnbebauung an den Rändern, wie die 1951 errichteten Kambauten entlang der Rheinstraße, stadtplanerisch ohnehin als Mischgebiet eingestuft wurde. „Das Verlegerviertel westlich der Hindenburgstraße befindet sich in einem



Seit Beginn der 1990er Jahre wurde das Burda-Gebäude von der Fachhochschule Darmstadt genutzt.

Umwandlungsprozess“, titelte 1996 das ‚Darmstädter Echo‘ in einem Bericht über einen geplanten Neubaukomplex mit sechzig Wohnungen an der Ecke Spreestraße und Birkenweg. Für den Berichtersteller ein Exempel für den Strukturwandel im Verlegerviertel „und die allgemein wieder höher im Kurs stehende Erkenntnis, dass den Städten eine stärkere Mischung von Wohn- und Arbeitsplätzen guttäte“.

Parallel dazu begann die Blüte der Verlage zu welken, vor allem in den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten. Von den heute dort ansässigen Verlagen reichen nur noch bei einem Teil die Wurzeln zurück in die Zeit der forcierten Ansiedlung. Zu den Alteingesessenen gehören etwa der Hoppenstedt-Verlag in der Havelstraße oder die Wissenschaftliche Buchgesellschaft in der Hindenburgstraße. Immer mehr Betriebe mussten schließen und hinterließen Leerstände. Doch das bot gleichzeitig der Hochschule Möglichkeiten zur Entwicklung und den Raum, an dem es der angesichts steigender Studierendenzahlen wachsenden Bildungsstätte immer wieder mangelte. Beispiele hierfür waren das ehemalige Burda-Gebäude, das seit Beginn der Neunziger Jahre von der Hochschule genutzt wird, oder das jüngst erworbene Roetherdruck-Gelände, wo die nächsten Erweiterungsbauten vorgesehen sind. Nicht zu vergessen die Studentenwohnheime, die derzeit in der Berliner Allee gebaut werden.

„Mit der Platzierung der Fachhochschule begann das Gebiet in den siebziger Jahren seinen Charakter zu verändern“, schrieb die ‚Frankfurter Allgemeine Zeitung‘ 1996 mit Blick auf die Veränderungen im Verlegerviertel. „Inzwischen hat sich die Fachhochschule weit in die benachbarte Bebauung ausgedehnt.“ Und wer weiß, vielleicht ist ja irgendwann bei dem Quartier vom ‚Hochschulviertel‘ die Rede.

aw

## Danksagung

Die Redaktion der campus\_d bedankt sich bei allen Mitwirkenden an dieser Sonderausgabe. Ein besonderer Dank gilt den Autoren und Autorinnen, den Fotografinnen und Fotografen, dem Designbüro Schumacher. Visuelle Kommunikation, insbesondere Birgit Müller sowie dem Beauftragten für das Corporate Design, Prof. Christian K. Pfestorf. Auch bedanken möchten wir uns beim Stadtarchiv Darmstadt sowie beim Archiv des Darmstädter Echo und vor allem auch bei allen Hochschulmitgliedern und Ehemaligen, die zum Entstehen dieser Zeitung beigetragen haben.

Trotz aufwändiger Recherchen ist es nicht gelungen, alle Rechteinhaber von Abbildungen ausfindig zu machen. Wir bitten Personen oder Institutionen, die Rechte an diesen Abbildungen haben, sich mit der Redaktion (michaela.kawall@h-da.de) in Verbindung zu setzen. *Michaela Kawall*

## Impressum

**Herausgeber**  
Hochschule Darmstadt [h\_da], Haardtring 100, 64295 Darmstadt

**Redaktion**  
Verantwortliche Redakteure: Michaela Kawall (mika)  
Tel 06151.16-8503, michaela.kawall@h-da.de,  
Martin Wunderlich (mwü), V.i.S.d.P.,  
Tel 06151.16-8084, martin.wunderlich@h-da.de,  
Abteilung Hochschkommunikation der h\_da

**Weitere Autoren**  
Simon Colin [sc], Holger Köhn, Brigitte Kuntzch,  
Ines Vondracek, Alexandra Welsch [aw],

**Gestaltung und Satz**  
Schumacher. Visuelle Kommunikation, Darmstadt  
Art Direktion: Birgit Müller  
Tel 06151.9673-616, info@schumacher-visuell.de  
www.schumacher-visuell.de

Leitung: Prof. Christian K. Pfestorf, Beauftragter für das CD

**Druck**  
Service Print Medien der Hochschule Darmstadt

**campus\_d Online**  
www.h-da.de/medien/publikationen/campus-d

# Computer nach Bedarf frisch vom Server

## Mehr Flexibilität und Kosteneinsparungen durch Zero Client-Systeme

Anders als das papierlose Büro – eine IT-Vision der neunziger Jahre – sind das computerlose Büro, oder das PC-freie offene h\_da-Lernzentrum heute schon Wirklichkeit. An den Arbeitsplätzen stehen nur noch mit dem Netzwerk verbundene Bildschirme und Tastaturen anstelle von Computern mit Festplatten, Grafikkarten, Lüftern und DVD-Laufwerken.

Da außer Keyboard und Monitor nichts da ist, nennt man die Anlage Zero Client-System. „Manchmal spricht man auch von True Zero Clients“, erläutert Hubert Langenstein, IT-Beauftragter im Fachgebiet Automatisierungstechnik. „Manche Hersteller nennen Thin Client-Systeme mit Betriebssystem auch Zero Clients.“ Der PC kommt beim Zero Client aus einem faustgroßen, 500 Gramm schweren Kästchen mit Steckkontakten, das mit dem schrankgroßen Server verbunden ist. „Das Kästchen ist ein Kabelhalter und Verteiler“, bricht Langenstein die darin steckende Technik auf die Funktion herunter. „Ohne die Servertechnik dahinter ist der Quader nur noch ein Briefbeschwerer, das funktioniert noch nicht einmal als USB-Hub.“ „Die Intelligenz ist ins Rechenzentrum verschoben“, beschreibt der Diplom-Ingenieur für Elektrotechnik.

Diese Reduktion hat aus Administratorsicht viele Vorteile. Da die Arbeitsplätze komplett ohne CPU, Festplatte oder RAM auskommen, sind weniger Teile anfällig und man braucht weniger Systemverwalter. Das System kann jedes Windows- und Linux-Betriebssystem darstellen und ist skalierbar. Der Server, der die Terminals versorgt, bietet neben 22 Terabyte Festplattenkapazität, 600 Gigabyte RAM, 127 Gigahertz Taktfrequenz und 72 physikalische CPU-Kerne, die sich durch Hyper-Threading (Vermeiden von Leerläufen bei parallel laufenden Prozessen) auf 144 Kerne verdoppeln lassen. „Die kann ich aufteilen, wie ich es brauche“, sagt der wissenschaftliche Mitarbeiter. „Dadurch stellt man nur das zur Verfügung, was gebraucht wird.“ Und das ist für die meisten Anwendungen selten die komplette Kapazität, die ein PC oder gar der Server hätte. „Die klassischen Anwendungen für Zero Clients sind Büroanwendungen, Verwaltungs- und Seminarsoftware“, beschreibt Langenstein.

„Ich habe eine Energiebilanz gemacht und bin auf 95 Prozent Einsparung gekommen“, nennt er einen weiteren Vorteil. „Und der Hersteller PanoLogic geht davon aus, dass die Systeme drei Rechnergenerationen halten, was ungefähr zehn Jahren entspricht.“ Damit spare man pro Arbeitsplatz und nicht erfolgtem Gerätetausch mindestens 400 Euro, rechnet er vor, bei 40 True Zero Clients, die 40 PCs ersetzen, sei man nach 1,7 Jahren beim Break Even.

Interessant sind Zero Clients auch für Industrie und Verwaltung – nicht nur wegen der niedrigen Kosten. „Die wollen auch keine offenen USB-Schnittstellen“, weist Langenstein auf Sicherheitsanforderungen hin und dass die USB-Ports im Quader unkompliziert gesperrt werden können. „Es gibt auch keine automatischen Verbindungen zu den virtuellen Maschinen.“

Mit Zero Clients arbeiten beispielsweise die Ausgleichskasse des Kantons Genf (die unter anderem Familienzulagen, Alters- oder Invalidenversicherung verwaltet), die westfälische Stadt Borken, und die h\_da. Die Hochschule nutzt die Technik über das Lernzentrum hinaus für Klausuren, in Seminaren, bei Simulationen für Elektro-, Energie- und Regelungstechnik sowie spezielle Programmierumgebungen.

Zentral wird ein Rechner mit wenigen Mausklicks eingerichtet, ebenso ist die Softwareverteilung zentral sichergestellt. Was nebenbei auch Lizenzgebühren sparen kann, wenn nie mit allen Lizenzen gleichzeitig gearbeitet wird. Andere Vorteile liegen in der Zentralisierung. Zerschießt ein Nutzer seine virtuelle Installation, kann diese schnell – ohne dass der Admin wie sonst zum PC laufen muss – wieder hergestellt werden, auch können lokale Daten nicht mehr verloren gehen.

Die h\_da hat mit PanoLogic seit 2010 eine Forschungskooperation für sieben Jahre. „Wir sind in Europa der zweite Kunde gewesen“, beschreibt der IT-Beauftragte der h\_da, wie die Kooperation begann. Inzwischen ist an der Hochschule ein PanoLogic-Zentrum eingerichtet. „Das Labor ist das europäische Test-, Trainings- und Zertifizierungszentrum von PanoLogic – das erste Zentrum weltweit“, erklärt Hubert Langenstein. „Wir zertifizieren somit auch die nächsten Zentren.“

Die Technik ist allerdings nicht für alle Anwendungen geeignet. „Manche Bereiche in der Robotik



Ein kleiner Kasten ersetzt Computer mit Festplatte, Grafikkarten, Lüfter und DVD-Laufwerk.

oder grafikintensive Anwendungen sind zu rechenintensiv“, schränkt er ein. Aber zwischen 70 und 75 Prozent der Anwendungen können Zero Clients abdecken.

Mit dem System ist man genau betrachtet wieder in der Computervergangenheit der 50er und 60er Jahre. Damals waren Computer teure, riesige und seltene Expertenmaschinen. Diese waren verbunden mit Terminals, die nichts konnten, da sie auch nur Bildschirm und Tastatur waren. Die damalige Hard-, Software und Netzwerktechnik war aber so eingeschränkt, dass man zur Dezentralisierung übergang. „Die grafischen Betriebssysteme dazu haben damals gefehlt“, erklärt der Ingenieur, warum man die Terminals durch eigenständigere Personalcomputer ersetzte.

Marc Wickel

## INTERNATIONALE DOZENTUREN

### Zwanzig Gastwissenschaftler an der h\_da

Zwanzig ausländische Wissenschaftler sind in den kommenden vier Semestern an der Hochschule Darmstadt zu Gast. Für bis zu zwei Monate werden die internationalen Gastdozenten in ihrem jeweiligen Fachgebiet lehren. Seminarsprache ist Englisch. Unterkunft und Verpflegung der Wissenschaftler finanziert die Abteilung Internationalisierung der h\_da aus zentralen QV-Mitteln. Die beteiligten Fachbereiche tragen die Kosten für die Lehraufträge.

Bereits im laufenden Wintersemester sind sechs Wissenschaftler aus den USA, Spanien, Brasilien und China an den Fachbereichen Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit, Maschinenbau und Kunststofftechnik, Media sowie Gestaltung.

„Es ist erfreulich, dass sich die internationalen Gastdozenturen von Beginn an auf mehrere Fachbereiche verteilen und die Dozentinnen und Dozenten aus unterschiedlichen Kontinenten kommen“, sagt Lucia Koch, Leiterin der Abteilung Internationalisierung an der Hochschule Darmstadt. „Sie werden die Hochschule mit ihrer Lehrkultur bereichern und bringen die Internationalisierung in der Lehre ein gutes Stück voran.“

Bis mindestens zum Sommersemester 2013 stehen QV-Mittel zur Finanzierung der internationalen Gastdozenturen bereit. Im Dezember startet die Ausschreibung für das Sommersemester 2012. sc

## PROFESSOR DES JAHRES

### Auszeichnung für Bernd Jörs

Bernd Jörs vom Fachbereich Media ist einer der Sieger des Wettbewerbs ‚Professor des Jahres‘, den das Absolventenmagazin Unicum Beruf gemeinsam mit der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG austrägt. In der Kategorie ‚Geistes-, Gesellschafts- und Kulturwissenschaften‘ erreichte Bernd Jörs den zweiten Platz und kam damit als einziger hessischer Professor unter die besten Drei in dem in vier Kategorien ausgetragenen Wettbewerb. Die Auszeichnung würdigt Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer, die sich für das berufliche Weiterkommen ihrer Studierenden engagieren.

Informationswissenschaftler Jörs ist zudem der erste Professor einer Fachhochschule, der in der Kategorie Geistes-, Gesellschafts- und Kulturwissenschaften einen Platz unter den Top 3 belegt. Da er bereits 2006 zu den zehn besten Professoren gehörte, wurde er nun auch in die ‚Professor des Jahres Hall of Fame‘ aufgenommen.

Die Jury lobt Bernd Jörs vielfältiges Engagement in der Lehre, die innovative inhaltliche Ausgestaltung seiner Lehrveranstaltungen sowie die permanente Integration von externen Projektpartnern in die Bachelor- und Master-Lehrveranstaltungen.

Seit 2006 sucht Unicum Beruf die Professorinnen und Professoren des Jahres. Studierende, Kollegen und Arbeitgeber nominieren 2011 rund 450 Professoren, die Siegerauswahl traf eine Jury. sc



Mit der Verlegung des Haupteingangs von der West- auf die Südseite des Hochhauses erhält die Hochschule einen großzügigen zentralen Campusplatz.

## Campus-Mittelpunkt Hochhaus

*Bezug des sanierten Hochhauses ist abgeschlossen – neue Nutzungsstrukturen und mehr Zentralität*

Mit dem Einzug des Student Service Center ins sanierte Hochhaus Anfang Dezember 2011 ist der Bezug des Hochhauses nun abgeschlossen. Der Fachbereich Mathematik und Naturwissenschaften war bereits vor Beginn des Wintersemesters 2011/12 von seinem Zwischenquartier in der Holzhofallee zurück ins Hochhaus gezogen. Die Fachbereichsräume sind nun wieder in den Stockwerken eins bis zehn angesiedelt. Als Neuerung, die im Zuge der Sanierung geplant wurde, bietet das Hochhaus nun auch Platz für einen Großteil der Hochschulservicebereiche, die bisher im Haardtring 100 untergebracht waren.

An der Ostseite des Gebäudes wurde dieses um einen vier Meter breiten Anbau erweitert, um einen Installationsschacht für die Haustechnik sowie einen Feuerwehraufzug in das Gebäude zu integrieren. Die Nordseite des Hochhauses wurde großflächig verglast, während auf der Südseite Verschattungselemente angebracht wurden, um der Aufheizung der Räume entgegenzuwirken. So konnte auf wartungsintensive mechanisch betriebene Sonnenschutzvorrichtungen verzichtet werden. Der Haupteingang des Hochhauses wurde von der West- auf die Südseite verlegt, um das Campusareal zwischen Mensa und Hochhaus einer neuen Nutzung zuzuführen.

Insgesamt 9.639 Quadratmeter Nutzfläche stehen im Hochhaus nun zur Verfügung. Neben dem Student Service Center im Erd- und Zwischengeschoss sind im elften (Südseite), zwölften, dreizehnten und vierzehnten Stockwerk das Präsidium sowie verschiedene Servicebereiche von Personalabteilung über Internationales bis Bau und Liegenschaften untergebracht. Der Glaskasten wurde in seiner ursprünglichen Form beibehalten, wird aber derzeit neu ausgestattet. Für den Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) wurden im Zwischengeschoss zusätzliche Räume geschaffen.

*Michaela Kawall*



Insgesamt über 35 Seminar- und Unterrichtsräume stehen den Fachbereichen Mathematik und Naturwissenschaften sowie Elektrotechnik und Informationstechnik im sanierten Hochhaus zur Verfügung. Zwei mit aufsteigender Bestuhlung über zwei Geschosse laufende große Vorlesungssäle sind mit je 130 Plätzen ausgestattet. Fest bestuhlt sind zudem 13 der insgesamt 35 Seminarräume, um ausreichende Platzkapazitäten für 60 beziehungsweise 90 Studierende zu bieten.



Für den AstA der Hochschule wurden im Zwischengeschoss des Hochhauses mehrere Kuben eingehängt, um eine direkte Verbindung zum Glaskasten zu schaffen. Der Glaskasten wird derzeit neu gestaltet. So werden ein Lernbereich, eine Lounge und ein Bereich für Veranstaltungen entstehen. Neben der Neuanschaffung von Sitzmöbeln ist auch die Installation eines Veranstaltungssystems für beispielsweise Lesungen, Podiumsdiskussionen, Filmabende und Vorträge vorgesehen.



Die Mitarbeiter der Hochschulverwaltung arbeiten neuerdings in offenen Bürolandschaften. Das zugrunde liegende Raumkonzept sieht dabei die Trennung von Bereichen für Kommunikation und Konzentration vor. Die Raumstruktur der offenen Bürolandschaft soll Kommunikationsprozesse und den notwendigen Wissenstransfer innerhalb der Servicebereiche, aber auch zwischen diesen verbessern. Gleichzeitig sollen die Mitarbeiter aber nicht am ungestörten Arbeiten gehindert werden. Daher wurden auf jeder Etage Besprechungsräume und sogenannte Fokusräume im direkten Arbeitsumfeld als Rückzugs- und Kommunikationsbereiche geschaffen.



Auf der Südseite des vierzehnten Geschosses befinden sich das Büro des Präsidenten sowie die Büros der Vizepräsidentin für Studium, Lehre und studentische Angelegenheiten und des Vizepräsidenten für wissenschaftliche Infrastruktur. Das Büro der Kanzlerin sowie das Büro des Vizepräsidenten für Forschung und Entwicklung sind auf der Südseite des dreizehnten Geschosses zu finden.



Der neue Senatssaal befindet sich im vierzehnten Geschoss des Hochhauses und fällt mit 140 Quadratmetern deutlich größer aus als der bisherige Senatssaal im Haardtring.

## OFFENE HOCHSCHULEN

## Zweifache BMBF-Förderung

Die Hochschule Darmstadt ist an zwei Verbundprojekten beteiligt, die beim Wettbewerb ‚Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen‘ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) eine Förderung erhielten. 5,5 Millionen Euro gehen in den kommenden dreieinhalb Jahren an das Projekt ‚Open Competence Center for Cyber Security (Open C3S)‘, in dessen Rahmen innovative Aus- und Weiterbildungskonzepte im Bereich der digitalen Sicherheit entwickelt werden sollen. Acht Hochschulen sind dem Open C3S-Verbund angeschlossen, der Hochschule Darmstadt stehen für die ihr zugewiesenen Forschungs- und Entwicklungsarbeiten 650.000 Euro zur Verfügung.

Projektleiter von Seiten der h\_da ist Prof. Harald Baier vom Fachbereich Informatik, zugleich Direktoriumsmitglied im Center for Advanced Security Research Darmstadt (CASED). Die von ihm geleitete Gruppe ist beteiligt an drei von insgesamt sechs OpenC3S-Teilprojekten: der Entwicklung eines Fern-Bachelor-Studiengangs IT-Sicherheit, eines Fern-Master-Studiengangs ‚eFraud‘ sowie zur fachspezifischen Konzeption von Vorbereitungskursen auf ein IT-Hochschulstudium. Zielgruppe der geplanten Studiengänge und Kurse sind Berufstätige, die die formalen Voraussetzungen für ein Studium nicht erfüllen oder etwa wegen familiärer Pflichten erschwerte Voraussetzungen zur Aufnahme eines Studiums haben.

Das von Hochschule Darmstadt und Hochschule Aschaffenburg konzipierte Projekt ‚Open e-University‘ erhielt aus dem BMBF-Wettbewerb eine Förderung von 1,2 Millionen Euro für dreieinhalb Jahre. Ziel ist die Entwicklung eines berufsbegleitenden Studiengangs in Elektro- und Informationstechnik mit dem Abschluss Bachelor of Engineering, der in einer Pilotphase erprobt werden soll. Das Studium wird als Fernstudiengang mit E-Learning-Elementen angelegt. Dem Ansatz des ‚Blended Learning‘ folgend, stehen Selbststudienphasen, virtuelle Lerneinheiten und Präsenzphasen im Wechsel und sichern den Studienerfolg. Die Zentralstelle für Fernstudien an Fachhochschulen (ZFH) unterstützt die Hochschulen mit ihrem Know-how in Sachen Fernstudium.

Die wichtigste Zielgruppe für den neuen Studiengang ist technisches Personal mit abgeschlossener Berufsausbildung, das sich akademisch weiterbilden möchte, um den sich wandelnden beruflichen Anforderungen besser gewachsen zu sein und Aufstiegschancen zu nutzen. Beruflich qualifizierte erhalten mit dem Studiengang die Chance, einen akademischen Abschluss zu erwerben.

Insgesamt 167 Projekte hatten sich beim BMBF im Rahmen des Wettbewerbs ‚Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen‘ um eine Förderung beworben. 26 Projekte wurden ausgewählt. Der Bund stellt für den gesamten Wettbewerb bis 2020 insgesamt 250 Millionen Euro zur Verfügung. Mitfinanziert wird das Großprojekt aus dem Europäischen Sozialfonds der EU.

sc

## Nur Schnelligkeit und Autoschrauberei?

## Teamfähigkeit und Spaß: Formula Student-Team international erfolgreich

Sommeranfang 2011, Darmstadt, Rollout des diesjährigen Rennwagens des Formula Student Teams der Hochschule Darmstadt: der F11. Zu diesem Zeitpunkt wagten die Studierenden nicht einmal von dem zu träumen, was noch passieren würde. Sie hatten den Bau des Rennwagens geplant und umgesetzt, von der Finanzierung bis hin zu Testfahrten, um an Wettkämpfen teilnehmen zu können.

Bei den Formula Student Wettkämpfen geht es nicht nur um Schnelligkeit, wie die meisten vermuten würden. Innerhalb verschiedener Etappen können Teams bis zu 1.000 Punkte sammeln. Bei den statischen Wettbewerben müssen die Mannschaften vor einer Jury Rede und Antwort stehen, eine Kostenaufstellung präsentieren oder die Designwahl erklären. Im dynamischen Teil wird Beschleunigung, Geschwindigkeit und Kurvenlage getestet. Und so auch das Können der Fahrer. Letztlich arbeitet jedes Team auf das 22 Kilometer lange Rennen hin.

Red Bull Ring in der Steiermark, Österreich, Ende Juli 2011: Himmel bewölkt und grau – als würde es die kommende Stimmung des Teams anzeigen. Die Präsentationen während der statischen Etappe laufen nicht gut. Mittlerweile türmen sich die Wolken auf, das Team entscheidet früh auf die Strecke zu gehen, um dem Regen zu entgehen. Was sich als taktischer Fehler herausstellt: es bleibt trocken und die Straße wird durch mehr Reifenabnutzung immer besser. Der letzte Optimismus wird in die Langstrecke gelegt, die zahlreichen Testkilometer sollten doch reichen! Trotzdem ist das Ziel vorerst: „Die 22 Kilometer durchhalten“, so Sven Krauß, Teamleiter Organisation. Man wisse nie, was passieren kann.

Schon nach einem Kilometer gibt der F11 den Geist auf. Enttäuscht bricht das Team Richtung Darmstadt auf. Krauß: „Wir haben sofort gepackt. Zuhause be-rappelten wir uns aber schnell und es ging auf Fehlersuche, um das Auto zu verbessern.“

Varano de Mellegari, Italien, Anfang September 2011: Wetter unbeständig. Die statischen Events laufen besser als in Österreich. „Wir hatten uns die Kritik zu Herzen genommen“, sagt Zeynep Sayar, eine der drei Frauen im Team. Doch diesmal gibt es Probleme während der Abnahme des Wagens, bei der es vor allem um die Sicherheit des Fahrers geht. Ein Prüfer beschädigt das Auto, doch nach dem zweiten

Anlauf wird das Team zugelassen.

Vor den Rennen haben alle, laut Nick Seibert, Teamleiter Technik, ein „mulmiges Gefühl, da es Veränderungen an der Motorabstimmung gab ohne Zeit für Testfahrten“.

Das Wetter ist problematisch, Sonne und Regen im Wechsel. Besonders vor den anstehenden 22 Kilometern werden Erinnerungen an Österreich wach.

Die Erwartungen sind niedrig, vielleicht ein Platz im Mittelfeld, „eigentlich ging es wieder nur ums Ankommen“, sagt Seibert. Doch beim Fahrerwechsel nach der Hälfte liegt das Formula Student Team auf Platz eins. Am Ende bringen die Piloten Johannes Dahl und Daniel Leibmann den Wagen an fünfter Position von 56 teilnehmenden Mannschaften aus 14 Ländern ins Ziel.

Im Anschluss wird der Brennstoffverbrauch überprüft, wobei ein Team bis zu 100 Punkte erreichen kann. Der Kanister wird angesetzt und schon läuft der Tank über! „Die Prüfer mussten jetzt abschätzen, wie viel ungefähr über den Wagen gelaufen war“, erklärt Krauß. Es wird sich auf einen Verbrauch von 2,5 Litern geeinigt – Platz eins in diesem Teil des Wettkampfes. Der Zweitplatzierte hatte 33 Prozent mehr verbraucht. Eine kleine Sensation! Die Studierenden sind überwältigt. Erst zurück in der Heimat erfahren sie, dass sie in der Gesamtwertung auf Platz neun gelandet sind.

Im Rückblick haben die Darmstädter „die Großen ganz schön geärgert“, lacht Seibert. Die Großen, das sind die Teilnehmer, die viel Geld zur Verfügung haben. Die Unterschiede im Budget sehe man, laut Sayar, deutlich.

Für 2012 ist der Bau eines Elektroautos geplant. Bei Wettkämpfen will das Team natürlich an bisherige Leistungen anknüpfen. Dazu stehen Ehemalige immer mit Rat und Tat zur Seite, aber auch neue helfende Hände sind gerne gesehen, Sayar: „Wir sind für alle Studiengänge offen und suchen immer Leute, die mit Zeit, Wille und Spaß dabei sind!“ Denn schließlich ginge es um mehr als nur schnelles Fahren und Autoschrauberei.

Katharina Menke,

3. Semester Wissenschaftsjournalismus

Infos und Kontakt: [www.fastda-racing.de](http://www.fastda-racing.de)



Beim Formula Student Rennen im italienischen Varano de Mellegari im September 2011 konnte sich das h\_da-Team überraschend Platz neun in der Gesamtwertung sichern.

Foto: privat



Gemeinsam mit Lufthansa Technik entwickelt Prof. Dr. Gerald Ruß vom Fachbereich Maschinenbau und Kunststofftechnik ein Reinigungsverfahren für Flugzeugtriebwerke, das Kraftstoff einsparen soll.

## Reinigung von Flugzeugtriebwerken mit CO<sub>2</sub>-Trockeneis: neuartiges Verfahren

*Flugzeugtriebwerke müssen regelmäßig gereinigt werden, da die Verschmutzung der Triebwerke zu einer Verschlechterung der Aerodynamik und so zu einem höheren Kerosinverbrauch führt. Gemeinsam mit der Lufthansa Technik entwickelt ein Team um Prof. Dr. Gerald Ruß vom Fachbereich Maschinenbau und Kunststofftechnik der Hochschule Darmstadt (h\_da) derzeit ein neuartiges Reinigungsverfahren, das Kraftstoff sparen und die Leistung des Triebwerks erhalten soll. Dabei kommt nicht wie üblich Wasser, sondern CO<sub>2</sub>-Trockeneis zum Einsatz.*

Unterstützt wird das Gemeinschaftsprojekt bei einem Gesamtbudget von 960.000 Euro für die Lufthansa Technik und die h\_da mit einer Förderquote von 50 Prozent vom Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie. Dritter Projektpartner ist der Druckluftspezialist Pneumo. Das mittelständische Unternehmen aus Frankfurt erhält ebenfalls eine Förderung durch das Bundesministerium. Mit der offiziellen Inbetriebnahme des Prüfstands auf dem Areal des Fachbereichs Maschinenbau und Kunststofftechnik der h\_da im September 2011 begannen die Forschungsarbeiten. Zuvor wurde eine Triebwerkshalle errichtet, die eine sichere Durchführung der Tests gewährleisten soll und die komplizierte Messtechnik sowie das Testtriebwerk schützt. Die Kosten für den Bau der Halle beliefen sich auf 90.000 Euro.

Die Tests werden an einem Triebwerkstyp durchgeführt, der unter anderem an der Boeing 747 zum Einsatz kommt. Das eigens für die Tests gekaufte Triebwerk ist in einem Prüfstand in der Halle montiert und wiegt etwa vier Tonnen. Das Fan genannte Gebläse am Triebwerkeintritt hat einen Durchmesser von 2,40 Meter. Für den auf den Fan folgenden Bereich des Verdichters soll das Reinigungsverfahren entwickelt werden.

Bei den nun angelaufenen Versuchsreihen wird erstmals minus 78 Grad kaltes CO<sub>2</sub>-Trockeneis in Pelletform direkt mit einer Strahl Düse und Druckluft in den inneren Bereich des Verdichters geschossen werden, ohne dass eine Öffnung der Triebwerksverkleidung oder die Demontage von Versorgungsleitungen am Triebwerk notwendig ist. Da die Reinigung ohne aufwändige Demontearbeiten durchgeführt werden kann, ermöglicht der wirtschaftliche Reinigungspro-

zess die regelmäßige Wäsche der Flugzeugmotoren. Dies wiederum führt zu einer kontinuierlichen Verringerung des Kraftstoffverbrauchs.

Etwa dreimal im Jahr müssen die Turbinen eines Flugzeugs zur Grundreinigung. Staub, Pollen, Sand, Reste von Vögeln und Abgase lagern sich hier ab. Dadurch verschlechtert sich die Aerodynamik, die Maschine verbraucht mehr Kraftstoff. Dank des neuen Verfahrens kann die Wäsche nun auch in den kalten Wintermonaten durchgeführt werden, da die Reinigung rückstandsfrei erfolgt. Ein Verbleib von Wasserrückständen im Triebwerk, welche bei Temperaturen um den Gefrierpunkt vereisen können, wird somit vermieden. „Wir rechnen mit einer Kraftstoffeinsparung von bis zu ein Prozent, was bei einer weiterhin steigenden Zahl der Flugaufkommen zu einer deutlichen Absenkung des Flottenverbrauchs führt“, sagt Gerald Ruß. Mitte 2012 sollen erste Testergebnisse vorliegen.

„Die Nähe zu externen Forschungs- und Entwicklungskompetenzen ist für ein marktführendes Unternehmen wie Lufthansa Technik auch im Hinblick auf ‚Technological Leadership‘ von besonderer Bedeutung“, ordnet Robert Nyenhuis, Vice President Aircraft Engineering bei Lufthansa Technik, die Zusammenarbeit mit der Hochschule Darmstadt ein. „In diesem Zusammenhang gewinnt die enge Kooperation mit Hochschulen und Universitäten zunehmend an Gewicht, da deren Know how im Grundlagen- und Anwendungsbebereich der Entwicklungsarbeit der Lufthansa Technik wichtige Impulse geben kann.“ Für h\_da-Präsident Prof. Ralph Stengler ist das Forschungsprojekt beispielgebend. Angewandte Forschung werde mit der Lehre verzahnt und auch Studierende profitierten von einer Mitwirkung an dem Projekt. Simon Colin

KOLUMNE DER FRAUENBEAUFTRAGTEN

### „Jedermann“ ist keine Frau

Sprache ist nicht neutral. Wahrnehmungen, Wertvorstellungen, Klischees und Vorurteile prägen die Sprache und die Sprache prägt wiederum unser Bewusstsein.

So hat der bewusste Umgang mit Sprache eine wichtige Bedeutung, denn Sprache formt von Kindheit an unsere Erfahrungsmöglichkeiten. Das Rollenselbstverständnis von Kindern und Jugendlichen beispielsweise wird auch durch sprachliche Vorbilder bestimmt. Ein Mädchen wird sich nicht ohne weiteres als Forscher, Mathematiker oder Informatiker sehen, genauso wenig wie sich Jungen mit Sekretärinnen oder Kindergärtnerinnen identifizieren können.

Verweigern wir uns einer geschlechtergerechten Sprache und nennen nur Mitarbeiter, Studenten oder Professoren, begrenzen wir die Wahrnehmung und verzerren die Realität: Student, Professor, Wissenschaftler - wer stellt sich darunter schon eine Studentin, eine Professorin oder eine Wissenschaftlerin vor?

Inzwischen belegen viele Studien die Notwendigkeit des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs. So befragten zwei Psychologinnen von der Uni Mannheim zunächst 46 männliche und 50 weibliche Studierende nach ihren Lieblings-Romanfiguren. Die Fragebögen lagen in drei Sprachversionen vor; in der ersten wurde nur die männliche Sprachform („Romanhelden“) benutzt, in der zweiten wurde geschlechtsneutral nach „Romanfiguren“ gefragt und in der dritten explizit die männliche und weibliche Form („Held/Heldin“) verwendet. Das Ergebnis war eindeutig: Wurden beide Geschlechter durch die Formulierung angesprochen, so nannten die Befragten signifikant - bis zu einem Drittel - öfter auch weibliche Romanfiguren als in der Fragestellung mit der rein männlichen Form. In einem anderen Experiment wurden die Teilnehmenden dazu aufgefordert, drei Politiker/innen/-Innen, Moderatoren/-innen/-Innen, etc. aufzuzählen. Insbesondere die Variante mit dem großen ‚I‘ erbrachte deutlich mehr Nennungen von Frauen gegenüber der Variante mit rein männlicher Sprachform. Das Argument, wegen der besseren Lesbarkeit auf „-er“/„-innen“ bzw. „-Innen“ zu verzichten, greift also nicht. Frauen nur implizit mitzumeinen führt also keineswegs dazu, dass sie auch mitgehört bzw. gedacht werden.

Mit einer geschlechtergerechten Sprache können alle Beteiligten die tatsächliche Chancengleichheit von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern im Alltag voranbringen. Sprache ist dynamisch und entwickelt sich, indem neue Formen geschaffen und gebraucht werden - nur so können die Grenzen der Gedanken- und Lebenswelt erweitert werden, auch wenn geschlechtergerechtes Sprechen und Schreiben zunächst anspruchsvoll und ungewohnt oder auch umständlich empfunden wird.

So verstehen sich die sprachlichen Empfehlungen und Hilfestellungen auf den Webseiten der Frauenbeauftragten der Hochschule als ein konkretes politisches Engagement zur Gleichstellung im Sinne des Gender Mainstreaming.

Brita Maschen



„Immer wieder habe ich mich über den platt getretenen Rasen und die vielen Kippen auf dem Gelände geärgert“, erzählt Hausmeister Alexander Grummet, der die Gebäude und Außenanlagen des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit in der Adelongstraße betreut. Vor zehn Jahren hatte er die Idee, zu Beginn eines jeden Wintersemesters mit den Erstsemestern Tulpen zu pflanzen und ihnen dabei die Hausordnung vorzustellen. „Seit der Einführung der Aktion, haben wir hier ein ganz anderes Wir-Gefühl und die Studierenden gehen viel achtsamer mit Gebäude und Grundstück um.“, so Alexander Grummet.

## Mut zum Studium

*Arbeiterkind.de unterstützt Studieninteressierte aus nicht-akademischen Familien bei der Entscheidung fürs Studium*

Ist ein Studium für mich das richtige? Wenn ja welches? Und welche Möglichkeiten neben dem Bafög gibt es, finanzielle Unterstützung zu bekommen? Diese Fragen stellen sich viele, die gerade ein Studium beginnen oder sich das überlegen. Noch stärker tun sie das, wenn in ihren Familien bisher keine Erfahrungen mit einem Hochschulstudium existieren. Solchen Jugendlichen zu helfen und ihnen die Vorteile eines möglichen Studiums aufzuzeigen, das ist das Ziel der Initiative Arbeiterkind.de, die auch in Darmstadt aktiv ist.

Auch wenn der Name Arbeiterkind.de bereits signalisiert, dass es in erster Linie um Personen aus nicht-akademischen Familien geht, steht die Beratung der Initiative allen offen: „Keiner bekommt von uns ein nein“, stellt Nadine Pustelnik klar. Sie ist eine der Mentorinnen von Arbeiterkind.de, die Hilfesuchende unterstützen.

„Wir geben allgemein Ratschläge rund ums Studium“, sagt die 28-Jährige. Neben der individuellen Betreuung für Studierende und Studieninteressierte durch Mentorinnen und Mentoren gebe es aber auch regelmäßig Vorträge in Schulen, erklärt sie. Dabei sollen den Schülern die Vorteile eines Studiums verdeutlicht werden.

Sie selbst sei zur Initiative gestoßen, als sie auf der Suche nach einem Projekt in ihrem Pädagogik-Studium war, erzählt Nadine Pustelnik. Zwei Monate später sei sie der Ortsgruppe beigetreten. Ein Schritt, den sie nicht bereut. Denn sie weiß: „Man bekommt selbst auch Positives zurück. Es ist ein gutes Gefühl, wenn man helfen kann.“ Derzeit sind in Darmstadt etwa 15 Leute ehrenamtlich für Arbeiterkind.de aktiv. Hinzu kommen noch weitere Ehrenamtliche, die sich in den entsprechenden Online-Gruppen beteiligen.

Die meisten von ihnen sind selbst noch Studierende, oder haben ihr Studium gerade beendet. „Es ist auch authentischer, wenn man die Hilfe von jemandem bekommt, der selbst noch studiert oder in der Vergangenheit studiert hat“, weiß Nadine Pustelnik.

Wie in Darmstadt gibt es bundesweit Ortsgruppen, die weitestgehend eigenständig arbeiten. Die Zentrale ist in Berlin angesiedelt. Je nach Region stehen unterschiedlich viele Mentorinnen und Mentoren zur Verfügung. In Darmstadt, so betont Nadine Pustelnik, habe man derzeit genug Helfer, um noch mehr Studierenden helfen zu können, als bislang. *Andreas Griefß*

[www.arbeiterkind.de](http://www.arbeiterkind.de)  
[darmstadt@arbeiterkind.de](mailto:darmstadt@arbeiterkind.de)

CARTOON



## Impressum

**Herausgeber**  
Hochschule Darmstadt (h\_da), Haardtring 100, 64295 Darmstadt

**Redaktion**  
Verantwortliche Redakteure: Michaela Kawall (mika), Chefredaktion, Tel 06151.16-8503, michaela.kawall@h-da.de, Martin Wunderlich (mwü), V.i.S.d.P., Tel 06151.16-8084, martin.wuenderlich@h-da.de, Abteilung Hochschkommunikation der h\_da

Weitere Autoren: Simon Colin (sc), Andreas Griefß (ag), Katharina Menke, Marc Wickel

**Gestaltung und Satz**  
Schumacher. Visuelle Kommunikation, Darmstadt  
Art Direktion: Birgit Müller  
Tel 06151.9673-616, info@schumacher-visuell.de  
[www.schumacher-visuell.de](http://www.schumacher-visuell.de)

Leitung: Prof. Christian K. Pfestorf, Beauftragter für das CD

**Druck**  
Service Print Medien der Hochschule Darmstadt

Hochschulmitglieder sind aufgerufen, sich mit Themenvorschlägen zu beteiligen: [hochschulzeitung@h-da.de](mailto:hochschulzeitung@h-da.de). Die Redaktion behält sich vor, unaufgefordert eingesandte Beiträge nicht zu veröffentlichen. Alle Beiträge werden redaktionell bearbeitet. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Zeitung der h\_da erscheint viermal jährlich.